



Deutsches
Jugendinstitut

Förderschüler/innen im Übergang von der Schule ins Arbeitsleben

Beruflich-soziale Integration durch gesonderte Förderung?

Irene Hofmann-Lun

Aktion
MENSCH



Robert Bosch **Stiftung**

Irene Hofmann-Lun

Förderschüler/innen im Übergang von der Schule ins Arbeitsleben

Beruflich-soziale Integration durch gesonderte Förderung?

Das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) ist ein sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut. Es untersucht die Lebenslagen und die Entwicklung von Kindern, Jugendlichen, Frauen, Männern und Familien sowie darauf bezogene öffentliche Angebote zu ihrer Unterstützung und Förderung.

Schwerpunkt seiner Arbeit in den o. g. Bereichen sind unter anderem:

- Dauerbeobachtung zum Wandel von Lebensverhältnissen,
- Studien zu aktuellen gesellschaftspolitischen Fragestellungen,
- Beratung von Politik und Praxis der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe,
- Unterstützung bei der Erstellung von Berichten der Bundesregierung.

Das Deutsche Jugendinstitut hat seinen Sitz in München und eine Außenstelle in Halle. Der Forschungsschwerpunkt »Übergänge im Jugendalter« steht in einer Forschungstradition des DJI, die, ausgehend von der Analyse der Übergangsbio- graphien von Jugendlichen und Erwachsenen, auch die Strukturen und Institutionen, Politiken und sozialen Folgen der Veränderungen des Übergangssystems zum Gegenstand gemacht hat.

In dieser Broschüre veröffentlicht das DJI die Ergebnisse einer qualitativen Studie zur beruflichen Integration von Förderschulabsolventinnen und -absolventen. Die Veröffentlichung dieser Broschüre erfolgt mit Förderung der Aktion Mensch, der Robert Bosch-Stiftung und der Max-Traeger-Stiftung.

© 2011 Deutsches Jugendinstitut e.V.
 Forschungsschwerpunkt Übergänge im Jugendalter
 Nockherstraße 2
 81541 München
 Telefon: +49 (0)89 623 06 · 0
 Fax: +49 (0)89 623 06 · 162
 E-Mail: info@dji.de
 Internet: www.dji.de

Außenstelle Halle
 Franckeplatz 1, Haus 12/13
 06110 Halle an der Saale
 Telefon: +49 (0)345 681 78 · 0
 Fax: +49 (0)345 681 78 · 47

Titel & Satz: Agentur Ostseh, Weimar
 Herstellung: Bavaria-Druck GmbH, München

ISBN 978-3-935701-91-4

Inhalt

1	Sonderpädagogische Förderung – Einführung in die Thematik und Anlage der Untersuchung	7
1.1	Bildungspolitische Rahmenbedingungen und Entwicklungen	7
1.1.1	Lernbehinderung	9
1.1.2	Entwicklung des deutschen Förderschulwesens	11
1.2	Forschungsdesign	12
1.2.1	Empirie: Qualitative Interviews mit Jugendlichen, Eltern und Fachkräften	13
1.2.1.1	Überblick: Ausgewählte Jugendliche – Status im ersten Übergangsjahr	14
1.2.1.2	Überblick: ausgewählte Expertinnen und Experten	15
1.2.2	Auswertungsmethode	16
1.2.2.1	Kategorienbildung	16
1.2.2.2	Typenbildung	17
2	Bildungswege von Förderschüler/innen	17
2.1	Wege in die Förderschule	17
2.1.1	Selbstverständnis der Förderung und typische Zeitpunkte für den Eintritt in die Förderschule	17
2.1.2	Der Zeitpunkt des Eintritts in die Förderschule in der Erinnerung der Jugendlichen	19
2.1.2.1	Förderbeschulung zu Beginn der Schullaufbahn	19
2.1.2.2	Wechsel auf die Förderschule während der Grundschulzeit	19
2.1.2.3	Wechsel auf die Förderschule zum Übertritt in die Sekundarstufe I	20
2.1.2.4	Schulbiographien mit mehreren Wechseln	21
2.1.3	Der Zeitpunkt des Eintritts in die Förderschule aus Sicht der Lehrkräfte	22
2.2	Ursachen für den Weg in die Förderschule	23
2.2.1	Perspektive der Jugendlichen	23
2.2.2	Perspektive der Lehrkräfte	25
2.3	Prozesse der Zuweisung	26
2.3.1	Perspektive der Jugendlichen	26
2.3.2	Perspektive der Lehrkräfte	28
2.4	Bildungswege von Förderschüler/innen – Perspektive der Eltern	30

2.5	Bildungswege von Förderschüler/innen – Zusammenfassung	31	4	Übergangswege nach der Förderschule	88
3	Die Vorbereitung in der Förderschule auf den Übergang in Ausbildung	32	4.1	Übergänge in schulische Maßnahmen und in Maßnahmen des Übergangssystems	90
3.1	Soziale Förderung und Unterstützung an der Förderschule	33	4.1.1	Besondere 9. Klasse Förderschule mit Hauptschulabschluss	90
3.1.1	Perspektive der Jugendlichen	33	4.1.1.1	Perspektive der Jugendlichen	90
3.1.1.1	Förderliches Lernklima	34	4.1.1.2	Perspektive der Eltern	91
3.1.1.2	Problematisches Lernklima	35	4.1.1.3	Perspektive der Lehrkraft	92
3.1.2	Perspektive der Lehrkräfte	36	4.1.2	Übertritt an die Hauptschule mit dem Ziel, den qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erwerben	93
3.1.3	Zusammenfassung	40	4.1.2.1	Perspektive der Jugendlichen	93
3.2	Schulleistungsbezogene Förderung	41	4.1.2.2	Perspektive der Eltern	95
3.2.1	Perspektive der Jugendlichen	42	4.1.2.3	Perspektive der Lehrkräfte aus Hauptschulen	96
3.2.1.1	Positive Aspekte der schulleistungsbezogenen Förderung	42	4.1.3	Anschlussstation Berufsvorbereitungsjahr (BVJ)	99
3.2.1.2	Negative Aspekte der schulleistungsbezogenen Förderung	44	4.1.3.1	Perspektive der Jugendlichen	100
3.2.1.3	Zusammenfassung	47	4.1.3.2	Perspektive der Eltern	102
3.2.2	Perspektive der Lehrkräfte	49	4.1.3.3	Perspektive der pädagogischen Fachkräfte	104
3.2.2.1	Konzepte der schulleistungsbezogenen Förderung	50	4.1.4	Anschlussstation Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen (BVB)	107
3.2.2.2	Zusammenfassung	55	4.1.4.1	Perspektive der Jugendlichen	107
3.3	Berufsorientierung und Übergangmanagement an der Förderschule	57	4.1.4.2	Perspektive der Eltern	109
3.3.1	Perspektive der Jugendlichen	57	4.1.4.3	Perspektive der Fachkräfte	110
3.3.1.1	Betriebspraktika	60	4.1.5	Zusammenfassung	112
3.3.1.2	Unterstützung durch Berufsberater der Arbeitsagentur in der Berufsorientierung und Übergangmanagement	63	4.2	Übergänge in Ausbildung und in Ausbildungs- und Arbeitslosigkeit	117
3.3.1.3	Berufspläne der Jugendlichen	63	4.2.1	Duale Ausbildung auf dem ersten Ausbildungsmarkt	118
3.3.1.4	Zusammenfassung	66	4.2.1.1	Perspektive der Jugendlichen	118
3.3.2	Perspektive von Lehrkräften und Berufsberatung der Arbeitsagentur	67	4.2.1.2	Perspektive der Eltern	121
3.3.2.1	Rolle der Berufsberatung der Arbeitsagentur für Berufsorientierung und Übergangmanagement	67	4.2.1.3	Perspektive der Lehrkräfte an den Berufsschulen	121
3.3.2.2	Betriebspraktika	69	4.2.2	Kooperative Ausbildung	124
3.3.2.3	Kooperationen der Schulen beim Übergangmanagement	71	4.2.2.1	Perspektive der Jugendlichen	124
3.3.2.4	Einschätzung der Potentiale von Förderschüler/innen	72	4.2.2.2	Perspektive der pädagogischen Fachkräfte von Maßnahme-Trägern und Berufsschulen sowie betrieblichen Anleiterinnen und -anleitern	125
3.3.2.5	Berufliche Perspektiven von Förderschulabsolventinnen und -absolventen	75	4.2.3	Integrative Ausbildung	127
3.3.2.6	Zusammenfassung	77	4.2.3.1	Perspektive der Jugendlichen	127
3.4	Soziale, leistungsbezogene und berufsbezogene Förderung in der Förderschule – Perspektive der Eltern	79	4.2.3.2	Perspektive der pädagogischen Fachkräfte	128
3.5	Die Vorbereitung auf den Übergang in Ausbildung in der Förderschule – Zusammenfassung	82	4.2.4	Übergänge in Ausbildungs- und Arbeitslosigkeit	129
			4.2.5	Zusammenfassung	130
			4.3	Übergangswege nach der Förderschule – Zusammenfassung	132
			5	Zentraler Ergebnisse und Fazit der Untersuchung	136
			L	Literatur	148

1 Sonderpädagogische Förderung – Einführung in die Thematik und Anlage der Untersuchung

Diese Studie wurde in Auftrag gegeben und durchgeführt vor dem Hintergrund internationaler Forderungen und Entwicklungen, die nicht nur das deutsche Sonder- bzw. Förderschulwesen, sondern das gesamte Bildungssystem nachhaltig beeinflussen werden. Anders als in den meisten Ländern hat sich in Deutschland zusätzlich zu den als Regelschulen bezeichneten Schulformen flächendeckend ein Förderschulsystem etabliert, in dem Kinder und Jugendliche mit körperlichen, geistigen und entwicklungsbezogenen Behinderungen und Beeinträchtigungen beschult werden.

Vielfach führen diese Schularten eine Art »Schattendasein« in der öffentlichen Wahrnehmung: Auf der einen Seite wird Grund- und Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien eine hohe Aufmerksamkeit zuteil: Untersuchungen zu Kompetenzentwicklung, Schulabschlüssen und Anschlussperspektiven der Schülerschaft werden durchgeführt (z.B. PISA, IGLU). Problematiken, die innerhalb der Regelschule auftreten, wie etwa Schulabsentismus oder die Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund werden öffentlich diskutiert. Auf der anderen Seite werden Schüler/innen aus Förderschulen in solchen Untersuchungen und Diskussionen häufig nicht oder nur am Rande berücksichtigt. Lediglich vereinzelte Untersuchungen, etwa zur Stigmatisierung von Förderschülerinnen und Förderschülern und deren Folgen, zur Kompetenzentwicklung von Förderschülerinnen und Förderschülern oder zur Wirksamkeit von Förderschulen wurden in den letzten Jahren durchgeführt (vgl. Klemm 2009, Schumann 2007, Wocken 2006). Auf bundesweiter Ebene bezieht die NEPS-Studie (National Educational Panel Study) (vgl. www.uni-bamberg.de/neps/), also das Nationale Bildungspanel, erstmals die Gruppe der Förderschülerinnen und Förderschüler in eine bundesweite quantitative und qualitative Längsschnittstudie mit ein (vgl. Leutze 2009). Das Deutsche Jugendinstitut hat in verschiedenen regionalen quantitativen Längsschnittuntersuchungen (vgl. Gaupp/Geier 2008, Gaupp/Großkurth/Lex 2008) ebenfalls Förderschulabsolventinnen und -absolventen einbezogen. An diese Studien knüpft die vorliegende Untersuchung an.

1.1 Bildungspolitische Rahmenbedingungen und Entwicklungen

Die aktuellen Zielsetzungen und Empfehlungen der KMK-Konferenz, die sich auf die sonderpädagogische Förderung im Schulwesen beziehen, sind im Zusammenhang mit den internationalen Entwicklungen, wie der UN-Konvention für die Rechte von Behinderten und den Weltkonferenzen zur Inklusiven Bildung der UNESCO in den Jahren 1994 und 2009 zu sehen. Bildung stellt hier einen Schlüsselbereich dar. Seit dem 26.3.2009 ist die UN-Konvention verbindliche Rechtsgrundlage in Deutschland (vgl. Hirschberg 2010/Riedel 2010).

Die UN-Behindertenrechtskonvention gründet sich auf die Würde des Menschen. Der »Defizit-Ansatz«, der bisher das Verständnis von Behinderung prägte, wird in der UN-Konvention durch einen »Diversity-Ansatz« (vgl. ebd.) ersetzt: Diese Sichtweise beinhaltet die Wertschätzung der individuellen Besonderheit jedes Menschen und sieht Behinderung im Kontext von sozialen Bedingungen. Die Konvention fordert einen gesellschaftlichen Bewusstseinswandel: Die Unterzeichnerstaaten werden zur Förderung des Bewusstseins für die Rechte und Würde behinderter Menschen und für ihre soziale Wertschätzung im Sinne der Konvention verpflichtet. Menschen mit Lernbehinderung sollen von Maßnahmen für den Aufbau eines inklusiven Schulsystems ebenso profitieren wie Menschen, die auf andere Art und Weise behindert werden.

Während die UN-Konvention für die Rechte von Behinderten alle gesellschaftlichen Ebenen ins Blickfeld nimmt, widmen sich die Weltkonferenzen zur inklusiven Bildung speziell den Aspekten der schulischen Förderung derjenigen Personengruppen, die aufgrund von Beeinträchtigungen und Behinderungen am Rande des Bildungssystems stehen. Hierzu gehören für Deutschland insbesondere auch die Kinder und Jugendlichen, bei denen eine Lernbehinderung diagnostiziert wurde. Sie stellen hier mit 44 Prozent den größten Anteil an Kindern und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Förderbedarf dar (vgl. Evers-Meyer 2010) und werden überwiegend in Sonderschulen beschult.

Die Weltkonferenz zur Inklusiven Bildung 2009 der UNESCO sowie die vorangegangenen Weltkonferenz 1994 fordern in ihrer Resolution die Entwicklung eines inklusiven Bildungssystems in jedem Land der Welt. In einem inklusiven Bildungssystem ist die gemeinsame Beschulung aller Jugendlichen mit unterschiedlichen Förderbedarfen an der Regelschule vorgesehen. Regelschulen und Frühfördereinrichtungen müssen dabei unterstützt werden, das intellektuelle und soziale Potential der Kinder und Jugendlichen zu verwirklichen und Barrieren auf unterschiedlichen Ebenen zu beseitigen. Es wird dabei an alle Regierungen appelliert, konkrete Pläne zu entwickeln und umzusetzen, um den Aufbau einer inklusiven Bildung für alle sicherzustellen. Die Resolution fordert einen Paradigmenwechsel von einer Politik der Fürsorge zu einer Politik der Menschenrechte (vgl. Degener 2009).

In Anlehnung an aktuelle internationale Begriffsdefinitionen werden Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland heute nicht mehr ausschließlich als in der Person begründete Defizite betrachtet. Behinderungen sind der neuen Sichtweise zufolge immer auch als ein Interaktionsprodukt zwischen dem Individuum und seiner Umwelt zu verstehen.

Als behinderte Menschen im Sinne der Behindertenrechtskonvention gelten alle, die auf Grund von Wechselwirkungen zwischen individuellen Beeinträchtigungen und strukturellen Aspekten an der vollen gesellschaftlichen Teilhabe gehindert werden (vgl. Aichele 2010). Darunter fallen auch Menschen mit einer sogenannten »Lernbehinderung«. In den »Empfehlungen der Kultusministerkonferenz der Länder zur sonderpädagogischen Förderung in den Schulen der Bundesrepublik Deutschland« aus dem Jahr 1994 und in ihrer Weiterentwicklung werden der Abbau von Barrieren und die gleichberechtigte Teilhabe junger Menschen mit Behinderung als Zielsetzung benannt. Schulische und berufliche Eingliederung und gesellschaftliche Teilhabe sowie selbstständige Lebensgestaltung sollen über die spezifische Förderung gewährleistet werden. Über die gemeinsame Beschulung von behinderten und nicht behinderten Kindern

und Jugendlichen in einem entsprechenden Lernumfeld wird eine zunehmende Öffnung des Sonderschulwesens hin zur Regelschule angestrebt (vgl. Erdsiek-Rave 2010).

Die Bundesregierung hat sich durch Unterzeichnung der Behindertenrechtskonvention zu einem schrittweisen Aufbau und der Unterhaltung eines inklusiven Bildungssystems und zur Schaffung »angemessener Voraussetzungen« verpflichtet. Die Einlösung dieser Verpflichtung bemisst sich an den Ergebnissen. Die inklusive Beschulung ist in den verschiedenen Bundesländern heute unterschiedlich weit fortgeschritten.

Trotz der aktuellen Entwicklungen steht das deutsche Sonder- bzw. Förderschulwesen heute innerhalb des Landes wie auch außerhalb vielfach in der Kritik. Insbesondere die Existenz von Schulen für Lernbehinderte wird stark kritisiert. Diese Beanstandungen basieren auf der Erkenntnis, dass insbesondere heterogene Lerngruppen leistungsfördernd sind, da sie einen Gewinn für alle Schülergruppen bedeuten, während Deutschland bisher auf homogene Lerngruppen setzt (vgl. ebd.).

1.1.1 Lernbehinderung

Voraussetzung für die Beschulung von Kindern und Jugendlichen, die in Schulen zur individuellen Lernförderung/Sonderschulen für Lernbehinderte und sonderpädagogischen Förderzentren unterrichtet werden, ist eine diagnostizierte Lernbehinderung. Die Begriffe »lernbehindert« und »Lernbehinderung« sind um 1960 im Zusammenhang mit der Umbenennung der Hilfsschule in »Schule für Lernbehinderte« entstanden. Während der Begriff ursprünglich die Defizite der jeweiligen Kinder und Jugendlichen in den Fokus der Definitionen stellte, gibt es aktuell zahlreiche Definitionen, in denen auf ein Missverhältnis d.h. eine mangelnde Passung zwischen den Handlungs- und Lernmöglichkeiten eines Kindes und den in der Allgemeinen Schule üblicherweise bestehenden und in Lehrplänen festgelegten Lernanforderungen hingewiesen wird. Da »Lernen und Lehren in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis stehen«, ist Lernbehinderung ein Zustand, dessen »Ort« (...) im Spannungsfeld zwischen Lernen und Lehren« liegt (Weiß 2004).

Lernbehinderung ist neueren Definitionen zufolge kein statisches Wesensmerkmal eines Kindes oder Jugendlichen, sondern sie entwickelt sich – unter bestimmten Belastungen – in einem dynamischen Prozess. Während in der defizitorientierten Sichtweise häufig gesundheitliche Belastungen und ein bildungsfernes und anregungsarmes familiäres Milieu als primär verantwortlich für die Entstehung einer Lernbehinderung gesehen wird, wird in der prozessorientierten neueren Sichtweise eine Wechselwirkung verschiedener Belastungsfaktoren gesehen. Zu diesen Belastungen gehören im Wesentlichen drei Faktorengruppen:

- Entwicklungs- und lernerschwerende biologische Faktoren,
- entwicklungs- und lernerschwerende Umwelteinflüsse und
- ungünstige schulische Lehr-/Lernbedingungen (vgl. ebd.).

Fachleute sind sich darüber hinaus einig, dass es nicht einfach ist, den Begriff der Lernbehinderung inhaltlich klar zu fassen und von anderen Begriffen wie

z.B. Schulleistungsschwäche, Lernversagen oder Lernstörungen abzugrenzen und eine Lernbehinderung mit der Konsequenz einer Überweisung der Kinder und Jugendlichen an Förderschulen zu diagnostizieren.

Bezogen auf die entwicklungs- und lernerschwerenden Umwelteinflüsse, mit denen lernbehinderte Kinder und Jugendliche belastet sind, wurde bereits in den 60er und 70er Jahren darauf hingewiesen, dass Lernbehinderung eine deutliche Überschneidung mit Deprivations- und Armutserfahrungen aufweist (vgl. Opp, 2004). Verschiedene Untersuchungen zu Schülerinnen und Schülern in Schulen für Lernbehinderung (Schulen zur individuellen Lernförderung, sonderpädagogische Förderzentren) weisen nach, dass 80 Prozent bis 90 Prozent dieser Schülerinnen und Schüler aus sozial schwachen Familien kommen (vgl. Weiß 2004). Neben dem Aspekt der sozialen Segregation wird zunehmend auch der Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Lernbehinderung thematisiert. Seit Beginn der 90er Jahre hat sich der Ausländeranteil an Sonderschulen und Förderschulen drastisch erhöht. Bei einem Anteil von knapp 10 Prozent an der Gesamtschülerschaft liegt der Anteil ausländischer Schülerinnen und Schülern an den Sonderschüler/innen bei 16 Prozent und im »besonderen Förderbereich Lernen« sogar bei 19 Prozent. Ausländische Schüler/innen sind damit an dieser Schulart deutlich überrepräsentiert.

Ein Grund für diesen hohen Anteil ist die häufige Zurückstellung von Migrantenkindern bei der Einschulung. Damit steigt das Risiko der sogenannten »Überalterung« von Kindern in der Grundschule. Als Grund für die Einleitung eines Sonderschul-Aufnahmeverfahrens für diese Kinder gilt die Zielsetzung, leistungs- und altershomogene Lerngruppen einzurichten. Mangelnde und fehlende Deutschkenntnisse werden häufig zu generellen Lernschwierigkeiten umdefiniert und nicht umgekehrt als mögliche Ursachen für Lernprobleme erkannt (vgl. Powell/Wagner 2002 und 2001).

Als relevante Aspekte für das Gelingen der Einmündung in eine berufliche Ausbildung gelten heute Schulleistungen und schulische Abschlüsse (vgl. Hofmann-Lun 2007). Bildung ist in modernen Gesellschaften eine wichtige Ressource und ein Schlüssel zu Berufsausbildung und Erwerbsarbeit, zu gesellschaftlicher Teilhabe und Lebenschancen. Nicht nur höhere Einkommen, auch kulturelle und soziale Privilegien werden durch mehr Bildung erzielt (vgl. Böttcher 2002). Die Bildungsexpansion wird allgemein als Erfolg durchgesetzter Chancengleichheit verstanden. Demgegenüber zeigen Untersuchungen aus der Bildungs- und Sozialisationsforschung, dass mit der Bildungsexpansion Mitte der 60er Jahre immer mehr junge Menschen immer länger Schulen, Ausbildungsstätten und Hochschulen besuchen. Hinter der Bildungsexpansion ist jedoch die mit der sozialen Herkunft zusammenhängende ungleiche Verteilung der Bildungschancen weitgehend erhalten geblieben. Durch die Aufrechterhaltung des selektiven Bildungssystems (in der Regelschule: Hauptschule, Realschule, Gymnasium sowie das Sonderschulwesen) bleiben Schulleistungen das maßgebliche Kriterium für die Wahrnehmung von Bildungschancen (vgl. Bundesregierung 2008). Mit über 39 000 Abgängerinnen und Abgängern haben 2006 im Bundesdurchschnitt etwa 77 Prozent aller Förderschülerinnen und -schüler die Schule ohne einen Hauptschul- oder höher qualifizierenden Abschluss verlassen (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2009) Diese Zahl belegt, dass die Problematik der beruflichen Integration von Förderschulabsolvent/innen dramatisch größer ist als etwa die von Hauptschulabsolvent/

innen und wirft die Frage auf, inwieweit es in dieser Schulform gelingt, Defizite und Lernschwächen der Kinder und Jugendlichen so zu kompensieren, dass ihnen am Ende der Schulzeit der Weg in eine anerkannte Ausbildung und eine Berufstätigkeit gelingen kann. Allein der zeitliche Umfang, den Kinder und Jugendliche in der Schule verbringen, macht deutlich, dass Schule ein wichtiger Faktor in der Entwicklung junger Menschen ist. Nicht zuletzt die neue UN Konvention, die Resolution der Weltkonferenzen zur inklusiven Bildung und verschiedene Entwicklungen im Sonderschulwesen in Deutschland hin zu einem inklusiven Schulsystem (wie etwa in Schleswig-Holstein und Bremen) sind deutliche Hinweise darauf, dass Änderungsbedarf vorhanden ist. Veränderte Rahmenbedingungen wie insbesondere die Sichtweise auf Behinderung und modifizierte politisch-rechtliche Vorgaben ermöglichen eine Chancenverbesserung für Menschen mit Beeinträchtigungen und damit auch für deren berufliche Rehabilitation (vgl. Biermann 2008). Neue Förderkonzepte – insbesondere die Kooperation zwischen Förderschulen und Regelschulen und zwischen Förderschulen und Arbeitsagentur, verschiedene Modelle von Berufsausbildung, die in der Zusammenarbeit zwischen Schulen, Arbeitsagentur, freien Bildungsträgern und Betrieben umgesetzt werden – berücksichtigen verschiedene Förderbedarfe und versuchen, hierfür adäquate Lösungen anzubieten. Gleichwohl bleibt bisher in Deutschland der Charakter der »gesonderten Förderung« weitgehend erhalten.

1.1.2 Entwicklung des deutschen Förderschulwesens

Die Sonderbeschulung in Deutschland wurde im 19. Jahrhundert in Form von Hilfsklassen und Hilfsschulen eingeführt und hat sich in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts als separate Schulform bundesweit etabliert und ausdifferenziert. Seit den 70er Jahren ist das Sonderschulwesen in Deutschland in zehn verschiedene Schulformen geordnet (Biermann 2008). Die Entwicklung der Begrifflichkeiten – von Hilfsklasse oder Hilfsschule über Sonderschule bis zur aktuellen Bezeichnung Förderschule – verweist auf eine Entwicklung der Schulkonzepte und der Sichtweise auf die Hilfs-, Sonder- oder Förderschüler/innen und benennt ein Beschulungskonzept, das außerhalb der Regelschulen existiert. Der aktuelle Stand der Beschulung von Kindern und Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf in Deutschland zeigt hinsichtlich der Förderquoten einzelner Förderschwerpunkte im Bundesvergleich große Spannweiten (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2010, S. 69ff.). Diese Tatsache führt zu der Fragestellung, inwieweit die diagnostischen Verfahren eindeutig sind. Diese Fragestellung betrifft auch Förderbereiche, bei denen eine physische Beeinträchtigung zugrunde liegt. So wird in einer Expertise auch darauf verwiesen, dass beispielsweise bei gravierenden Sehstörungen, die eine eindeutige Diagnose ermöglichen sollten, bundesweit eine Spannweite bei der Beschulung in Förderschulen vorhanden ist (vgl. Riedel 2010). Diese Tatsache wirft die Frage auf, inwieweit die Diagnose einer Lernbehinderung in den verschiedenen Kommunen Deutschlands gleichen Standards unterliegt und inwieweit die Aussonderung aus dem Regelschulsystem zusätzlich zum Förderbedarf der Kinder und Jugendlichen durch die Bedingungen an den Grund- und Hauptschulen geprägt ist.

Schüler/innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf werden in Deutschland nach wie vor überwiegend an Sonderschulen beschult. Dies betrifft insbesondere Kinder und Jugendliche mit Lernbehinderung, die die größte Gruppe der Förderschülerinnen und Förderschüler in Deutschland darstellt. Von den Schülerinnen und Schülern an Förderschulen wurden im Jahr 2006 rund 190 000 (47%) in Klassen mit dem Förderschwerpunkt Lernen unterrichtet, ein knappes Zehntel (9%) in Klassen mit dem Förderschwerpunkt Sprache, der als zweitgrößter Förderschwerpunkt gilt. Die restlichen 44% verteilen sich auf verschiedene Förderschwerpunkte, wie etwa körperliche Behinderungen und geistige Behinderung. Der Behindertenbericht der Bundesregierung von 2009 besagt, dass von den insgesamt 484 300 Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf im Jahr 2006 in Deutschland rund 408 100 (84%) in Förderschulen unterrichtet wurden. Trotz einer zunehmenden Tendenz, Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf auch in allgemeinen Schulen zu unterrichten, ist der Anteil der Schülerinnen und Schüler an Förderschulen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Schülerinnen und Schüler bis 2004 gestiegen und seitdem stabil. Insgesamt ist die Förderschulbesuchsquote zwischen 1998 und 2006 von 4,4% auf 4,8% gestiegen (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2009).

Diese Ergebnisse zeigen, dass sich Sonderbeschulung von Kindern und Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf in Deutschland insgesamt verfestigt hat. Inklusive Bildungskonzepte in einzelnen Bundesländern sind bisher die Ausnahme. Dies gilt insbesondere auch für diejenigen Kinder und Jugendliche, bei denen eine Lernbehinderung diagnostiziert wurde.

Die Chancen und Risiken eines solchen »exklusiven« Förderkonzepts im Hinblick auf die berufliche und soziale Integration der Jugendlichen, die an Schulen zur individuellen Lernförderung und sonderpädagogischen Förderzentren unterrichtet werden, sind Gegenstand dieser Studie.

1.2 Forschungsdesign

In dieser Studie sollen Antworten auf folgende Fragen gefunden werden:

- Welche Förderbedingungen finden die Förderschüler/innen in der Schule vor?
- Wie nehmen die an der Untersuchung beteiligten Jugendlichen die Förderung der an ihrem Weg von der Schule in den Beruf beteiligten Fachkräfte (Lehrkräfte, Berufsberater/innen) wahr?
- Wie beurteilen sie die eigenen Potentiale und Optionen?
- Wie tragen die Bedingungen an der Schule dazu bei, dass Absolventinnen und -absolventen von Förderschulen »eigene Wege« in Ausbildung und qualifizierte Arbeit gehen können?
- Auf welche Ressourcen (Eltern, Freundinnen und Freunde, Fachkräfte der Jugendsozialarbeit, Netzwerke) greifen Förderschulabsolventinnen und -absolventen auf dem Weg von der Schule in Ausbildung und Arbeit zurück?
- Welche Förderphilosophien und Strategien verfolgen Fachkräfte (Schulleitungen, Lehrkräfte, sozialpädagogische Fachkräfte) in den abgebenden

Förderschulen und den nachfolgenden Bildungseinrichtungen mit Blick auf die Bildungs- und Ausbildungserfolge ihrer Schüler/innen? Wie setzen sie diese in die Praxis um?

Um detaillierte Informationen über den Prozess der beruflichen Integration von Förderschulabsolventinnen und -absolventen zu erhalten, wurde anknüpfend an die Ergebnisse der quantitativen Längsschnittuntersuchungen des Deutschen Jugendinstituts (vgl. Gaupp/Geier 2008, Gaupp/Groß-kurth/Lex 2008) eine qualitative Studie durchgeführt. Ziel des Vorhabens ist es, Erkenntnisse zu gewinnen über die individuellen und institutionellen Einflussfaktoren auf die unterschiedlichen Wege, die Förderschüler/innen nach der Schule gehen. Diese qualitative Studie verfolgt das Ziel, die subjektive Sicht der Beforschten nachzuvollziehen und über Interpretationen Regeln, Muster und Strukturen herauszuarbeiten, die für die berufliche Integration von Förderschulabsolventinnen und -absolventen relevant sind. Mit dem qualitativen Design wird untersucht, wie die Jugendlichen selbst sowie Vertreter/innen der an ihrem Bildungsprozess beteiligten Institutionen den Bildungs- und Ausbildungsverlauf sehen und bewerten und welche Handlungsmotive in diesem Zusammenhang auftreten.

In dieser Studie werden auf der Basis von qualitativen Interviews mit Förderschulabsolventinnen und -absolventen, ihren Eltern und relevanten Fachkräften, die Chancen, die Förderschülerinnen und Förderschüler derzeit erhalten, aber auch die Risiken, mit denen sie konfrontiert sind, untersucht.

1.2.1 Empirie: Qualitative Interviews mit Jugendlichen, Eltern und Fachkräften

Einen zentralen Bestandteil der Untersuchung bilden Interviews mit Förderschulabsolventinnen und -absolventen, die bereits an einer quantitativen Längsschnittuntersuchung teilgenommen haben. Zum Untersuchungszeitpunkt hatten die Jugendlichen die 9. Klasse Förderschule beendet und waren in Berufsvorbereitung, Berufsausbildung oder hatten ein weiteres Schuljahr zur Verbesserung von Schulabschlüssen angeschlossen. Zentrales Kriterium für die Auswahl der Fälle ist in einem qualitativen Zugang nicht deren Repräsentativität, sondern die Relevanz der ausgewählten Fälle für die Fragestellung (qualitatives selektives Sampling):

Es sollen möglichst unterschiedliche Jugendliche in die Untersuchung einbezogen werden (vgl. Kelle/Kluge 2010).

Durch die Auswahlkriterien

- Geschlecht,
- Migrationshintergrund,
- Pläne für die Zeit nach der Schule,
- realisierte Wege nach der Schule und
- besuchte Schularten (durchgängiger Besuch einer Förderschule, Wechsel zwischen Grundschule und Förderschule, Wechsel zwischen Hauptschule und Förderschule)

sollte erreicht werden, dass Trägerinnen und Träger bestimmter Merkmalskombinationen im qualitativen Sampling vertreten sind, wie etwa Jugendliche mit unterschiedlichen soziodemografischen Faktoren sowie unterschiedlichen Schulkarrieren. »Durch die Maximierung von Unterschieden wird (...) die Wahrscheinlichkeit erhöht, Heterogenität und Varianz im Untersuchungsfeld abzubilden.« (ebd. S. 48)

Es wurden 30 Jugendliche angeschrieben und um Teilnahme an der Studie gebeten; 21 Interviews konnten realisiert werden. Im darauffolgenden Jahr wurde eine weitere Folgebefragung der Jugendlichen durchgeführt. In der zweiten Befragungswelle konnten 19 von 21 Interviews durchgeführt werden.

1.2.1.1 Überblick: Ausgewählte Jugendliche – Status im ersten Übergangsjahr

Status betriebliche Ausbildung

- 3 Jugendliche, die direkt im Anschluss an die Förderschule eine betriebliche Ausbildung begonnen haben
 - 2 Mädchen mit Migrationshintergrund
 - 1 Junge ohne Migrationshintergrund

Status weiterführende Schule

- 2 Jugendliche die im Anschluss an die Förderschule die 9. Klasse Hauptschule besuchen
 - 2 Mädchen ohne Migrationshintergrund
- 1 Jugendliche, die an der Volkshochschule den Hauptschulabschluss (und evtl. den qualifizierenden Hauptschulabschluss) nachholen will
 - 1 Mädchen ohne Migrationshintergrund
- 1 Jugendlicher, der die besondere 9. Klasse an der Förderschule absolviert, um den Hauptschulabschlusses zu erwerben
 - 1 Junge ohne Migrationshintergrund

Status Berufsvorbereitungsjahr an einer Berufsschule

- 7 Jugendliche, die das Berufsvorbereitungsjahr an einer sonderpädagogischen Berufsschule absolvieren (der Hauptschulabschluss wird bei entsprechenden Noten zuerkannt)
 - 3 Mädchen mit Migrationshintergrund
 - 1 Mädchen ohne Migrationshintergrund
 - 2 Jungen mit Migrationshintergrund
 - 1 Junge ohne Migrationshintergrund

Status Berufsschule für schulpflichtige Jugendliche ohne Ausbildung (JoA)

- 1 Jugendliche die an einer JoA Klasse teilnimmt
 - 1 Mädchen ohne Migrationshintergrund

Status Berufsvorbereitende Maßnahme der Arbeitsagentur

- 4 Jugendliche die eine Berufsvorbereitende Maßnahme der Arbeitsagentur besuchen (hier wird der Hauptschulabschluss gegebenenfalls über eine Prüfung erreicht, teilweise über eine externe Prüfung)

- 2 Mädchen ohne Migrationshintergrund
- 1 Junge mit Migrationshintergrund
- 1 Junge ohne Migrationshintergrund
- 2 Jugendliche die an der Berufsvorbereitenden Maßnahme der Arbeitsagentur teilnehmen, mit der primären Zielsetzung, den externen Hauptschulabschluss zu erwerben
 - 1 Junge mit Migrationshintergrund
 - 1 Junge ohne Migrationshintergrund

Zusätzlich wurden von zehn Jugendlichen die Eltern befragt. Insgesamt hatten vier Jugendliche mit Beendigung der Förderschule den Hauptschulabschluss erworben.

Die Experteninterviews sollten mit Förderschullehrerinnen und –lehrern möglichst aller an der Untersuchung beteiligten Jugendlichen durchgeführt werden. Über diese Interviews sollten Informationen zu den Förderkonzepten, die die Lehrkräfte an Förderschulen realisieren, sowie ihre dahinterliegenden Philosophien zu den Potentialen und Perspektiven der Jugendlichen eingeholt werden. Es wurden Lehrkräfte in die Untersuchung einbezogen, die in einer Abschlussklasse der Förderschule unterrichtet haben. Außerdem wurden Reha-Berater/innen der Agentur für Arbeit sowie (pädagogische) Fachkräfte der anschließenden (Aus-)Bildungsstationen befragt.

Um die Teilnahmebereitschaft der Lehrkräfte zu sichern, wurden die Schulen vorab von der für das Sonderschulwesen zuständigen Behörde angeschrieben und um Mitarbeit bei der Studie gebeten.

1.2.1.2 Überblick: ausgewählte Expertinnen und Experten

Interviews mit Expert/innen des Förderschulwesens:

- Einzelinterviews mit 11 Lehrkräften aus 10 Schulen zur individuellen Lernförderung bzw. sonderpädagogischen Förderzentren der Untersuchungsregion.
- Einzelinterviews mit 3 Berater/innen der Arbeitsagentur (Zuständigkeit Rehabilitanden).
- Gespräch mit der für das Sonderschulwesen zuständigen Mitarbeiterin der Schulaufsichtsbehörde.

Interviews mit Expert/innen im Bereich der Berufsvorbereitung und der Berufsausbildung

- 5 Gruppeninterviews mit insgesamt 14 Expertinnen und Experten aus Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen der Arbeitsagentur, aus Berufsbildungswerken und Hauptschulen.
- 4 Interviews mit Fachkräften der Berufsschule für sonderpädagogische Förderung.
- 2 Interviews mit Geschäftsführern und Ausbildern von Kleinbetrieben.

Die qualitativen Interviews mit den Jugendlichen beinhalten die Möglichkeit, Situationsdeutungen zu erfragen, Fragen nach Handlungsmotiven zu stellen, Alltagstheorien und Selbstinterpretationen zu erheben sowie Fragen zu Zweck-Mittel-Vorstellungen zu stellen (vgl. Hopf 1995).

Bei der Interviewmethode wurde mit Leitfaden gestützten Interviews mit hohen narrativen Anteilen eine Form gewählt, die den Jugendlichen durch eine Eingangsfrage die Möglichkeit bot, ihre Schulbiographie frei und selbstläufig zu erzählen. Der Leitfaden beinhaltete relevante Themenkomplexe, die – sofern sie vom Jugendlichen nicht von sich aus benannt wurden – durch den Interviewer bzw. die Interviewerin nachgefragt wurden. Im Vorfeld der Untersuchung war erwartet worden, dass Jugendliche dieser Zielgruppe teilweise Schwierigkeiten mit selbstläufigen Erzählungen haben. Der Leitfaden sollte somit auch als Hilfsmittel dienen, um die Erzählung in Gang zu setzen und im Fluss zu halten. Diese Problematik trat in den Gesprächen mit einem Teil der Jugendlichen auf, während ein anderer Teil von Jugendlichen seine Bildungsgeschichte in großem Ausmaß selbstläufig erzählte.

In der konkreten Interviewsituation diente der qualitative Interviewleitfaden als Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen. Themen, die von den Befragten selbst eingebracht wurden, wurden ggfs. durch Nachfragen vertieft. Auch wurde bei der Interviewführung nicht eine zwingende Reihenfolge von Themen eingehalten. Um die Befragten zu motivieren, ihre eigenen Sichtweisen und Deutungsmuster darzulegen und um einer Leitfadendbürokratie entgegenzuwirken, hatten Erzählaufforderungen dabei einen hohen Stellenwert (vgl. Kelle/Kluge 2010).

Bei den Experteninterviews wurde mit Hilfe des Leitfadens das relevante Betriebswissen und Erfahrungswissen der Experten zu den Förderkonzepten und Zielsetzungen der Förderung sowie zu den Potentialen und Perspektiven der Jugendlichen in offener Form erfragt. Auch hier diente ein Leitfaden als Orientierungsrahmen.

1.2.2 Auswertungsmethode

1.2.2.1 Kategorienbildung

Die methodische Herangehensweise, nämlich ob man die Analyse qualitativer Daten bereits mit einem Kategorienschema beginnen oder die Kategorien erst in der Analyse des Materials entwickeln sollte, wird von Methodenexperten unterschiedlich gehandhabt. Bei diesen unterschiedlichen Vorgehensweisen steht die Gefahr des »Ertrinkens« im Material (»alles ist wichtig«) der Gefahr, dass die Relevanz-Setzungen der Befragten durch die vorher definierten Kategorien überblendet werden, gegenüber (vgl. Kelle/ Kluge 2010).

In dieser Untersuchung wurden durch die Auswahl der Jugendlichen und die Konstruktion des Leitfadens bereits Auswertungskategorien festgelegt und damit eine pragmatische Auswertungsstrategie gewählt, die der Gefahr des »Ertrinkens« im Material vorbeugte, jedoch offen war für neue, von den Jugendlichen eingebrachten Themen, die im Leitfaden nicht vorgesehen waren (vgl. ebd.).

Die Kodierung des transkribierten Interviewmaterials erfolgte zu Beginn anhand eines Kategorienschemas, das sich an den Leitfadenthemen orientierte. Allerdings mussten die ursprünglichen Leitfadenthemen oft differenziert und ergänzt werden, weil die Befragten zusätzliche Aspekte ansprachen.

»Der gemeinsame Kern von qualitativen Kodierverfahren besteht in der Regel darin, dass Textpassagen indiziert bzw. kodiert werden, indem ihnen bestimmte Kategorien zugeordnet werden, Textpassagen, die bestimmte Kategorien und ggf. weitere Merkmale gemeinsam haben, synoptisch verglichen und analysiert werden, und dass angestrebt wird, auf der Grundlage dieses Vergleichs Strukturen und Muster im Datenmaterial zu identifizieren, die dann etwa zur Bildung neuer Kategorien bzw. Subkategorien führen können.«(ebd. S. 59)

Zu ausgewählten Themen wurden die Interviews der Jugendlichen miteinander verglichen. Zielsetzung war es dabei, subjektive Muster herauszuarbeiten die zu einer Typenbildung von Bildungsverläufen führten. In gleicher Weise wurden die Experteninterviews analysiert um ggf. unterschiedliche Förderstrategien und Einschätzungen zu ermitteln.

1.2.2.2 Typenbildung

»Da eine Typologie (explizit oder implizit) aus einer Kombination von Kategorien bzw. Merkmalen entwickelt wird, besteht der erste Schritt einer expliziten Typenbildung darin, jene Merkmale bzw. Vergleichsdimensionen zu identifizieren, die die Basis für die spätere Typologie bilden sollen.«(Kelle/Kluge 2010, S. 93)

Für die Typenbildung wurde versucht, Kategorien und Subkategorien zu erarbeiten, mit deren Hilfe die im Untersuchungsfeld bestehenden Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Untersuchungspersonen möglichst gut beschrieben und anhand derer die ermittelten Gruppen und Typen schließlich charakterisiert werden konnten. Als Vergleichsdimensionen dienten dabei die Kriterien für die Fallauswahl sowie der Interviewleitfaden. Darüber hinaus wurden sie im Rahmen der Kodierung des Materials entwickelt.

2 Bildungswege von Förderschüler/innen

2.1 Wege in die Förderschule

2.1.1 Selbstverständnis der Förderung und typische Zeitpunkte für den Eintritt in die Förderschule

In der Tradition des gegliederten Schulsystems in Deutschland werden für Kinder, die in Regelschulen nicht angemessen gefördert werden können, besondere Fördermöglichkeiten in speziell dafür eingerichteten Schulen (»Förderschulen«) angeboten. Als Zielgruppe eines Sonderpädagogischen Förderzentrums werden beispielsweise Kinder und Jugendliche definiert, die in ihrer Entwicklung, ihrem Lernen, ihrem Verhalten, ihrer Sprache und/oder ihrer Motorik so beeinträchtigt sind, dass sie am Unterricht der Regelschule nicht aktiv teilneh-

men können. Schwächen und Probleme zeigen sich vor allem in den Bereichen Wahrnehmung, Konzentrationsfähigkeit, Handlungssteuerung, Sozialverhalten, Sprache, Lern- und Arbeitsverhalten sowie Grob- und Feinmotorik.

Der Zugang zu dieser besonderen Förderung in der Förderschule muss nach dem Selbstverständnis des gegliederten Schulsystems dann erfolgen, wenn der entsprechende Förderbedarf erkennbar wird. Insofern ist kein spezifischer Zeitpunkt festgelegt, zu dem der Zugang in die Förderschule erfolgt. Vielmehr gibt es ein Spektrum von Zeitpunkten, zu denen die Feststellung eines solchen Förderbedarfs wahrscheinlich ist. Das ist der Beginn der Schulzeit, während der Grundschulzeit oder während der Hauptschulzeit.

Weiterhin gilt, dass die Beschulung in Schulen mit besonderen Fördermöglichkeiten im Prinzip nur für den Zeitraum erfolgen soll, in dem entsprechender Förderbedarf besteht. Endet der Förderbedarf, soll die Rückkehr in die Regelschule stattfinden. Tritt dort der Förderbedarf wieder auf, ist im Prinzip die Rückkehr in die Förderschule angesagt. Selbst wenn dabei ein wiederholter Wechsel zwischen den Schulformen im Interesse der Entwicklung der Kinder vermieden werden soll, ist theoretisch eine Vielfalt von Mustern möglich, in denen Eintritte in die Förderschule und Übergänge zwischen Regel- und Förderschulen erfolgen.

Dieses Spektrum von Zeitpunkten und die Vielfalt der Muster werden in den Interviews mit Jugendlichen, Eltern und Lehrkräften bestätigt.

Ein erster Zeitpunkt des Eintritts in die Förderschule ist der Beginn der Schulpflicht. Betroffen sind hier Kinder, für die entweder bereits zu einem früheren Zeitpunkt ein besonderer Förderbedarf diagnostiziert wurde und darum vor dem Zeitpunkt der Einschulung eine Zurückstellung erfolgte und die Beschulung in einer Förderschule vorgeschlagen wurde. Oder es wird für die Kinder zum Beginn der Schulpflicht erstmalig ein besonderer Förderbedarf festgestellt und ein Schuleintritt in die Regelschule deshalb als nicht möglich angesehen.

Ein weiterer Zeitraum für den Übergang in die Förderschule ist der Verlauf des Besuchs der Grundschule (am Untersuchungsort dauert die Grundschule 4 Jahre). Erste Erfahrungen in der Grundschule, aber auch spezifische Belastungssituationen führen zu der Diagnose, dass der besondere Förderbedarf des Kindes an der Regelschule nicht ausreichend berücksichtigt werden kann.

Ein kritischer Zeitpunkt im Bildungsweg von Kindern ist der Wechsel von der Grundschule in die unterschiedlichen Schularten der Sekundarstufe. An diesem Punkt wird oftmals die Entscheidung getroffen, dass der Weg in die Förderschule die angemessene Förderung beinhaltet. Auch Übergänge aus der Sekundarstufe I – also von der Hauptschule in die Förderschule – wurden von den Jugendlichen und Lehrkräften berichtet. Wenn ein Wechsel von der Regelschule in die Förderschule erfolgte, stehen die Übergänge häufig in einem zeitlichen Zusammenhang mit einer oder mehreren Klassenwiederholungen an der Regelschule.

2.1.2 Der Zeitpunkt des Eintritts in die Förderschule in der Erinnerung der Jugendlichen

Während eine Gruppe der befragten Jugendlichen bereits zu Beginn ihrer Schulzeit in die Förderschule eintraten, erfolgte bei einer weiteren Gruppe ein einmaliger Wechsel von einer Regelschule in die Förderschule. Ein wiederholter Wechsel zwischen beiden Schulformen ist die Ausnahme.

Da die Studie mit Jugendlichen durchgeführt wurde, die das letzte Schuljahr einer Förderschule besuchten, sind in der Untersuchung keine Jugendlichen vertreten, denen die Rückkehr in die Regelschule während der Pflichtschulzeit auf Dauer gelungen ist.

2.1.2.1 Förderbeschulung zu Beginn der Schullaufbahn

Mehrere Jugendliche berichten, dass ihr Eintritt in die Förderschule bereits zu Beginn der Schulzeit stattfand. In ihren Erzählungen ist dieser Schritt eine Konsequenz aus ihren Entwicklungsverzögerungen. Dass sich die Jugendlichen genau an den Zeitpunkt und die Hintergründe ihres Eintritts in die Förderschule erinnern, verweist darauf, dass dieser Eintritt als ein wichtiger Punkt in der eigenen Biographie erlebt wurde. Bei den Eintritten in die Förderschule *zu Beginn* der Schulzeit ist kein Erleben von Abwertungen erkennbar; diese Kinder nahmen den Weg in die Förderschule zu dem Zeitpunkt als gegeben hin. Sie besuchten die Förderschule kontinuierlich bis in die Oberstufe und machten den Förderschulabschluss; einer dieser Jugendlichen berichtet von einem zwischenzeitlichen Versuch, an die Hauptschule überzuwechseln.

- Ich war von Anfang an auf der Förderschule. Zuerst wurde ich an der Grundschule angemeldet. Als ich bei der Voruntersuchung aber nicht alle Aufgaben lösen konnte, wurde ich erst ein Jahr auf die Vorschule geschickt, danach bin ich auf die Förderschule gegangen. (Anja)

2.1.2.2 Wechsel auf die Förderschule während der Grundschulzeit

Bei der größten Gruppe der Befragten erfolgte der Wechsel von der Regelschule auf die Förderschule während der Grundschulzeit. Dieser Schulwechsel erfolgte entweder zu einem relativ frühen Zeitpunkt, also während bzw. am Ende der ersten Klassenstufe oder nach der zweiten oder dritten Jahrgangsstufe. Neben Entwicklungs- und Lernproblemen benennen diese Jugendlichen auch familiäre Probleme und Probleme im schulischen Umfeld, die zu Lernproblemen führten und eine Überweisung an die Förderschule bewirkten. Teilweise stehen diese Übertritte auch im Zusammenhang mit Leistungsproblemen, die sich aus der jeweiligen Migrationsgeschichte ergeben. Auch hier werden der Zeitpunkt des Wechsels und die Belastungen, die zu diesem Wechsel führten, genau erinnert. Mehrere Jugendliche sehen diesen Weg nach vorher erlebten schulischen Problemen an der Grundschule als gegeben an. Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass dieser Schulwechsel auch als Abwertung oder Ablehnung erlebt wird. Alle

Jugendlichen absolvierten ihre Schulpflichtzeit dann kontinuierlich an der Förderschule. Versuche einzelner Jugendlicher, während der Sekundarstufe I auf die Hauptschule zu wechseln, konnten nicht realisiert werden.

- Ich hatte Probleme in Deutsch und Rechnen. Zwar war ich zuerst auf der Grundschule, aber seit der ersten Klasse bin ich auf der Förderschule. Ich wusste gar nicht, was für eine Schule das war. (Sibel)
- Zuerst war ich ein halbes Jahr auf der Grundschule. Dort ging es mir nicht so gut und nach einem halben Jahr haben die Lehrer gemeint, dass ich für die Grundschule nicht geeignet wäre. So wurde ich nach dem ersten Halbjahr auf die Förderschule geschickt. (Manuel)
- Bis zur dritten Klasse war ich auf der Grundschule. Meine Lehrerin hat gemeint, dass ich zu oft auf die Tafel schaue, wenn ich was abschreibe. Ich kann mir die Sätze nicht so gut merken. Dann bin ich auf die Förderschule gekommen. (Denis)

2.1.2.3 Wechsel auf die Förderschule zum Übertritt in die Sekundarstufe I

Der Wechsel von der Regelschule in die Förderschule am Ende des Grundschulbesuchs bzw. zum Zeitpunkt des Übertritts in Sekundarstufe I ist ein weiteres Muster für die Wege in die Förderschule. Dieser Schritt war bei den Jugendlichen häufig von Versagensgefühlen und Akzeptanzproblemen begleitet. Die Erwartung dieser Kinder, ihre Schulzeit an der Regelschule absolvieren zu können, wurde enttäuscht und sie erlebten diesen Schritt als Scheitern.

Besonders für Jugendliche mit Migrationshintergrund ist der Wechsel in die Förderschule oftmals begleitet von Enttäuschungen und dem Gefühl versagt zu haben. Gerade Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die zu Beginn oder während der Schullaufbahn nach Deutschland gekommen sind, haben teilweise mehrere Schuljahre an der allgemeinbildenden Schule verbracht, bevor die Diagnose eines besonderen Förderbedarfs gestellt wurde.

Von anderen Kindern und Jugendlichen wird der Weg in die Förderschule (auch) als Erleichterung empfunden, etwa wenn zu große Probleme und Schwierigkeiten in der Grundschule zu Schulangst, Schulmüdigkeit und Schulverweigerung führten und mit dem Wechsel an die Förderschule die Hoffnung verbunden war, in ein positives Lernumfeld einzumünden.

Für die Jugendlichen, die am Ende der Primarstufe in die Förderschule wechselten, verlief die Schullaufbahn nach dem Eintritt in die Förderschule weiter kontinuierlich an dieser Schulart.

- Kurz bevor ich sieben Jahre alt wurde, kam ich nach Deutschland. Zu dem Zeitpunkt konnte ich noch gar kein Deutsch und zwei Wochen später bin ich dann in die erste Klasse der Grundschule gekommen. Wegen meiner sprachlichen Probleme musste ich die erste Klasse wiederholen. Bis zur vierten Klasse war ich dann auf der Grundschule. In Mathe war ich schon gut, aber in Deutsch hatte ich Probleme. Ich hatte eigentlich *schon* gedacht, dass ich auf die Hauptschule komme, aber dann hat mich meine Lehrerin angesprochen und gesagt, dass ich auf die Förderschule gehen muss. Ich wusste da ja, was die Förderschule ist und

ich fand das dann schon schlimm. Aber ich bin ohne Deutsch zu können in die Schule gekommen. Das war alles sehr schwer für mich, kein Wunder, dass ich auf die Förderschule gekommen bin. (Marco)

- Ich war bis zur 4. Klasse auf der Grundschule. Ich habe keine Hausaufgaben gemacht und auch sonst nie etwas gut gemacht, hab viele schlechte Noten geschrieben. Mit mir hat kein Lehrer darüber gesprochen, dass ich deshalb auf eine Förderschule kommen könnte. Als ich dann dorthin gehen musste, war ich sehr enttäuscht und hatte keine Motivation mehr. (Sandro)

2.1.2.4 Schulbiographien mit mehreren Wechseln

Bei einer Gruppe von Jugendlichen mit einer oder mehreren Klassenwiederholungen an der Regelschule gab es mehr als einen Wechsel zwischen Regelschule und Förderschule. Auch von einigen dieser Jugendlichen wurde der Übertritt an die Förderschule als Scheitern und Abwertung der eigenen Fähigkeiten erlebt, bei anderen wurde dieser Wechsel jedoch von den Jugendlichen und ihren Familien initiiert, um bessere Lernbedingungen zu erhalten. Die Übertritte an die Förderschule erfolgten bei diesen Jugendlichen zu einem relativ späten Zeitpunkt der Schulbiographie. Die Überalterung der Jugendlichen durch Klassenwiederholungen führte in mehreren Fällen auch dazu, dass die Jugendlichen in der Förderschule eine oder mehrere Klassen übersprangen. In den Wechseln zwischen den verschiedenen Schularten und dem teilweisen Wiederholen und Überspringen von Klassenstufen wird die Schwierigkeit der Schulen deutlich, eine dem Lernstand der Kinder passgenau entsprechende Förderung zu finden und einer Überalterung vorzubeugen.

- In der ersten Klasse habe ich die Grundschule besucht. Weil ich dort durchgefallen bin, wurde ich in die Förderschule geschickt. Danach wieder auf die Grundschule und dann wieder auf die Förderschule. Die Lehrer wollten testen, was besser für mich geeignet ist – Förderschule oder Grundschule. Sie kamen zum Ergebnis, dass ich besser in der Förderschule aufgehoben bin. (Birgül)
- Als ich nach Deutschland gekommen bin, war ich ungefähr 8 Jahre alt. Da bin ich in die erste Klasse Grundschule gekommen und musste dann die erste Klasse wiederholen, weil ich mich nicht konzentrieren konnte. Anschließend bin ich direkt in die dritte Klasse gekommen. Danach bin ich anstatt in die vierte Klasse Grundschule in die fünfte Klasse der Förderschule gekommen. Das hat meine Lehrerin mit meiner Mutter besprechen wollen. Meine Mutter hat allerdings nichts verstanden und hat dann einfach unterschrieben. Ich wusste nicht, was die Förderschule für eine Schule ist. (Monica)
- Am Anfang war ich noch zwei Jahre lang auf der Hauptschule. Aber da war ich so schlecht, dass ich die fünfte Klasse wiederholen musste. Danach habe ich einen Test gemacht, ob ich auf die Förderschule gehen soll oder weiterhin auf die Hauptschule. Der Lehrer, der mich getestet hat, hat gesagt, dass die Förderschule besser für mich ist. (Luca)

2.1.3 Der Zeitpunkt des Eintritts in die Förderschule aus Sicht der Lehrkräfte

Aus der Sicht der Lehrkräfte entsprechen die Zeitpunkte und Muster der Übergänge in die Förderschule der Logik des Aufbaus des Schulsystems und den an dessen Struktur anknüpfenden Möglichkeiten, Förderbedarf zu diagnostizieren und aus diesen Diagnosen praktische Schlüsse zu ziehen: Sie benennen die spezifischen Förderbedarfe, die zum Teil bereits in der Kindergartenzeit oder zur Einschulung sichtbar werden, zum Teil jedoch erst zu einem späteren Zeitpunkt der Schulkarriere auffallen. Den Erfahrungen der Lehrkräfte zufolge sind insbesondere Kinder mit Migrationshintergrund der ersten Generation von besonderen Lern- und Leistungsproblemen betroffen, da aufgrund ihrer großen Sprachdefizite die Schulleistungen hinter den Anforderungen der jeweiligen Klassenstufen zurückbleiben. Dies ist maßgeblich dafür, dass ein Übertritt auf die Förderschule eingeleitet wird. Auch gravierende, plötzlich auftretende Probleme im Elternhaus der Kinder können solche Lernschwierigkeiten verursachen, die in der Regelschule nicht behoben werden können und auf die mit einer gezielten Förderung in der Förderschule reagiert wird. Die Lehrkräfte berichten, dass zwar nahezu in jeder Klassenstufe Kinder von der Regelschule an die Förderschule überwechseln, dass jedoch die Mehrheit der Kinder bereits zu Beginn der Schulzeit an die Förderschule kommt, ein weiterer großer Teil nach Klassenstufe 2 der Grundschule bzw. nach der Grundschulzeit. Die Aufnahme in die Förderschule nach den ersten Jahren der Hauptschule findet nach Beobachtung der Lehrkräfte eher vereinzelt statt. Einen späten Wechsel der Schulart etwa in der letzten und vorletzten Klassenstufe der Pflichtschulzeit sehen die Lehrkräfte nicht als sinnvoll an, da die Lern- und Verhaltensproblematiken der Kinder und Jugendlichen ihrer Einschätzung nach eine längerfristige individuelle Förderung benötigen. Solche späten Wechsel kämen nur vor, etwa wenn ein Förderbedarf an der Regelschule nicht rechtzeitig erkannt werde oder gravierende Probleme (etwa bedingt durch die Pubertät) eine gezielte Förderung zu so einem späten Zeitpunkt notwendig machten.

Relativ durchgängig vertreten die Lehrkräfte an den Förderschulen die Einschätzung, dass Förderung in der Förderschule *langfristig* angelegt sein muss und dass aus diesem Grund ein eher früher Zeitpunkt des Übergangs aus der Regelschule den Kindern am Besten gerecht wird:

- Jemanden innerhalb eines Jahres zu fördern ist nicht möglich. Der späteste Zeitpunkt der Überweisung an die Förderschule ist die sechste Klasse, in Einzelfällen auch noch die siebte Klasse. (Lehrkraft A)
- Es ist oft so, dass dann gerade mit der Pubertät Verhaltensschwierigkeiten entstehen, wo plötzlich ein Punkt erreicht wird, an dem es an der Hauptschule nicht weitergeht. Leistungsprobleme hat der Jugendliche auch und deswegen wird dann die Entscheidung getroffen, dass der Jugendliche auf eine andere Schule gehen muss. Es sind häufig die Jungs, die dann so einen Wechsel haben. Mädchen werden an Hauptschulen oder auch an den Grundschulen viel eher mitgetragen, weil sie sozial angepasster sind. (Lehrkraft B)

- Die meisten wachsen von unten her nach, ein paar kommen noch in Sprachheilklassen, dann gibt es vielleicht ein oder zwei, die dann eventuell in die Hauptschule wechseln können, aber zu 80 Prozent beginnen die Schüler bei uns und gehen diesen Weg bis zur Abschlussklasse. (Lehrkraft J)

2.2 Ursachen für den Weg in die Förderschule

2.2.1 Perspektive der Jugendlichen

Die Jugendlichen beschreiben zum Teil sehr ausführlich die Gründe für ihren Eintritt in die Förderschule, der ihnen meistens als gravierender Schritt in ihrem Leben erscheint. Es zeigen sich wiederum Unterschiede, sowohl in der Art, wie über den Schulwechsel berichtet wird, als auch in den aus Sicht der Jugendlichen maßgeblichen Faktoren, die zu diesem Schritt führten. Ein großer Teil der Befragten nennt ein Bündel von Faktoren, die schließlich zur Beschulung an der Förderschule führen.

Belastungen im Zusammenhang mit der Familie und einem Migrationshintergrund

Ein Teil dieser Kinder erlebte die Schulbiographie als eng mit der eigenen Familiengeschichte bzw. der Migrationsgeschichte verbunden. Trennung der Eltern, Tod eines Elternteils, Kriegserlebnisse, Flucht aus dem Heimatland, Wohnen in Asylbewerberunterkünften - diese Erlebnisse sind aus der Sicht der Jugendlichen maßgebliche Gründe dafür, dass bei ihnen Leistungsstörungen auftraten und ein Wechsel auf die Förderschule notwendig wurde.

- Ich bin ja neu nach Deutschland gekommen und habe den Krieg und alles miterlebt. Und das war zu hart für mich. Ich verstand nichts und konnte mich nicht konzentrieren. (Monica)
- Am Anfang war ich in der Grundschule. Dort ging es mir nicht so gut, ich konnte mich nicht still halten und hatte Probleme in Mathe. In der dritten oder vierten Klasse ist mein Vater gestorben – das war auch einer der Auslöser, weswegen ich dann auf die Förderschule gekommen bin. Nach seinem Tod ging es mir ganz schlecht auf der Grundschule und ich hatte fast kein Interesse mehr am Arbeiten. (Florian)

Soziale Schwierigkeiten in der Schule

Andere Kinder erinnern das Diagnoseverfahren für den Übertritt auf die Förderschule als Folge von Lernschwierigkeiten und/oder sozialen Schwierigkeiten in der Schule, die in keinem erkennbaren Zusammenhang mit einer problematischen Familiensituation stehen.

Einige Jugendliche benennen Probleme im schulischen Umfeld wie etwa Mobbing und Gewalt durch Mitschüler/innen, Angst vor einer Lehrkraft und sehen ihre Leistungsprobleme an der Grundschule im Zusammenhang mit die-

sen Bedingungen. Sie beschreiben einen Teufelskreis aus problematischer sozialer Situation in der Grundschule, schlechten Schulleistungen, psychosomatischen Erkrankungen und auch Schulschwänzen, der schließlich zum Übertritt an die Förderschule führte. Der Leidensdruck an der Grundschule hatte zur Folge, dass sie oft erleichtert an der Förderschule angekommen sind.

- Bevor ich auf die Förderschule gekommen bin war ich auf einer Grundschule. Ich war früher klein und zierlich und habe halt nicht so viel gesagt, wenn mich die anderen Schüler geärgert haben. Und dann haben sie mich halt dort immer gehänselt, ich habe mich nicht einmal getraut, auf die Toilette zu gehen, weil sie mich auch die ganze Zeit geschlagen haben (Miriam).
- Zuerst war ich auf der Grundschule. Da gab's eine Lehrerin, die hat immer die Kinder angeschrien und wenn sie was nicht konnten, hat sie sie nach vorne gezogen und sie geschüttelt. Sie hat auch mich immer angeschrien, wenn ich irgendwas nicht konnte, hat oft aufgestampft und ich hatte Angst vor ihr. Sie hat dann auch gesagt, ich hätte die erste Klasse nicht bestanden und ich musste die Klasse verlassen und die erste Klasse wiederholen. Ab der dritten, vierten Klasse wurde ich schwer gehänselt, hatte Angst in die Schule zu gehen. Das ging dann bis zur fünften Klasse, dann habe ich wirklich geschwänzt. (Anna)

Lernschwierigkeiten

Diejenigen Jugendlichen, bei denen vor dem Zeitpunkt der Einschulung, bei der Schuleignungsuntersuchung oder in den ersten Monaten der Grundschule ein besonderer Förderbedarf diagnostiziert wurde, erinnern als Inhalte dieser Diagnosen Entwicklungsverzögerungen, Lern- und Konzentrationsschwächen, Probleme mit mathematischem Denken, Sprach- und motorische Probleme. Teilweise nennen sie auch den Migrationshintergrund der Familie als ausschlaggebenden Faktor für den besonderen Förderbedarf.

- Ich war zuerst in der Vorschule. Dort wurde festgestellt, dass ich eine Lernschwäche habe. Deshalb war ich anschließend auf der Förderschule. Man dachte, dort wäre ich gut aufgehoben und der Meinung bin ich auch. (Sandra)

Diese Kinder nehmen den Weg in die Förderschule als fast zwangsläufig hin und machen sich die ihnen dazu genannten Gründe zu Eigen. Das zeigt sich auch in der Erzählweise: Sie berichten relativ knapp über den Zeitpunkt und die Ursachen, die ihrem Verständnis nach maßgeblich für den Förderschulbesuch waren.

Jugendliche, die während ihrer Grundschulzeit an die Förderschule wechselten, beschreiben die Situationen und Hintergründe, die zu dem Übertritt an die Förderschule führten, häufig ausführlicher. Erfahrungen des Scheiterns – Klassenwiederholungen im ersten Grundschuljahr oder über mehrere Jahre Grundschulzeit – sind aus ihrer Sicht ausschlaggebend dafür, dass ein diagnostisches Verfahren eingeleitet wurde und ein Wechsel an die Förderschule erfolgte.

Jugendliche, die die Grundschule inklusive der 4. Klasse besuchten und anschließend, bzw. nach der 5. Klasse Hauptschule in die Förderschule überwiesen wurden, berichten ebenfalls von familiären, sozialen und oder leistungsbezo-

genen Problemen, die in mehreren Fällen auch im Zusammenhang mit dem eigenen Migrationshintergrund gesehen werden. Bei anderen Kindern steht ein problematisches Klassen- und Lernklima im Vordergrund. Der Schulartwechsel führte bei diesen Jugendlichen oft zu Akzeptanzproblemen und Versagensgefühlen und auch die Eltern hatten häufig Schwierigkeiten, die Förderschule als Lernort für ihre Kinder zu akzeptieren. Allerdings wird auch berichtet, dass die Eltern gemeinsam mit ihrem Kind den Wechsel auf die Förderschule initiierten.

- Als ich in der 4. Klasse war, hab ich keine Hausaufgaben gemacht und viele schlechte Noten geschrieben – dann kam ich auf die Sonderschule. (Sandro)
- Ich habe ein halbes Jahr lang die Schule wirklich geschwänzt. Die Psychologin war dann der Meinung, dass ich auf die Förderschule gehen muss, weil die Schulbildung Lücken hat. (Anna)

2.2.2 Perspektive der Lehrkräfte

Lehrkräfte sehen den Grund für eine Beschulung in der Förderschule für individuelle Lernförderung bzw. einem sonderpädagogischen Förderzentrum primär in Leistungsrückständen der Kinder und Jugendlichen, die zu einem gewissen Anteil auch mit Verhaltensauffälligkeiten und Problemen in der Sprachentwicklung sowie mit motorischen Problemen kombiniert sind. Auch körperliche Beeinträchtigungen, die auf pränatale und perinatale Komplikationen zurückzuführen sind, werden als maßgeblich für Lern- und Verhaltensstörungen genannt, die eine Beschulung an der Förderschule notwendig machten. Ihrer Einschätzung nach sind hinsichtlich des Förderbedarfs die Grenzen sowohl zur Regelschule als auch zur Förderschule für Erziehungshilfe bzw. geistige Behinderung fließend. Aus den Gesprächen mit den Lehrkräften wird deutlich, dass bei den Schülerinnen und Schülern ein breites Spektrum an spezifischen Förderbedarfen vorhanden ist. Ein durchgehendes Erklärungsmuster der Lehrkräfte stellt die problematische und anregungsarme Herkunftsfamilie dar. Hier sehen die Lehrkräfte eine besondere Herausforderung und auch oftmals die Grenzen der schulischen Fördermöglichkeiten. Speziell bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind es aus Sicht der Lehrkräfte häufig traumatische Erlebnisse und Sprachdefizite, die zu Lernbehinderungen und Lernblockaden führen und die eine Beschulung an der Regelschule nicht zulassen oder ab einer bestimmten Klassenstufe nicht mehr sinnvoll erscheinen lassen.

Teilweise wird eine (späte) Zuweisung zur Förderschule in höheren Jahrgangsstufen auch mit der »politischen« Absicht erklärt, den Übertritt in die (teurere) Förderschule so spät wie möglich erfolgen zu lassen. Bei manchen Kindern und Jugendlichen, die keine Verhaltensauffälligkeiten zeigen, erfolge dieser Übertritt – trotz vorhandener Leistungsrückstände und Lernschwierigkeiten – spät oder überhaupt nicht. Diese Kinder und Jugendlichen, häufiger Mädchen als Jungen, würden, nach Einschätzung mancher Lehrkräfte in der Regelschule mitgezogen.

- Hauptsächlich sind es bei unserer Schulart Leistungsrückstände und Leistungsauffälligkeiten. Oft ist das kombiniert mit einer Verhaltensauffälligkeit. Ein bis zwei Schüler pro Klasse sind zusätzlich zu den Leistungsrückständen auch massiv verhaltensauffällig, würde ich sagen. Diese Kombination zeigt sich in den letzten Jahren häufiger, das wird in Zukunft vermehrt auf uns zukommen. (Lehrkraft A)
- Die besondere Hürde ist eigentlich die Schwierigkeit mit der deutschen Sprache. Das ist der Grund, warum dann plötzlich jemand hier bei uns auf der Schule zur Lernförderung ist. Wo wir dann merken, das liegt hauptsächlich an den Sprachdefiziten. Ja, das sind ganz große Bereiche, wo es deckungsgleich ist zur Schule für Erziehungshilfe. Nur eben von der kognitiven Leistungsfähigkeit sind bei unseren Schülern Grenzen da. (Lehrkraft B)
- Ehrlich gesagt, die Grenzen zur Regelschule, zur Hauptschule und an der unteren Grenze dann zur Schule für geistig Behinderte, sind schon fließend, das ist wirklich ein sehr breites Spektrum. Natürlich ist die Hauptschule billiger. Leider ist es tatsächlich so, dass sich da viel um das Geld dreht. (Lehrkraft C)
- Zum großen Teil sind die Schüler, die dann bei uns bleiben, Kinder mit wirklicher Behinderung oder so schweren Verhaltensstörungen, dass sie sich im Lernen dann behindern. (Lehrkraft K)
- Würden manche in einem anderen Elternhaus aufwachsen, hätte ich das Problem nicht. Das Elternhaus ist 80 Prozent, 90 Prozent. Die Kinder werden da mitbelastet. Teilweise haben die Kinder körperliche Schädigungen und das merkt man auch im Lernverhalten. Ein problematischer familiärer Hintergrund spielt eine große Rolle, und dann eben auch der medizinische Aspekt. Meistens ist es eine Kombination verschiedener Schwächen. (Lehrkraft J)

2.3 Prozesse der Zuweisung

2.3.1 Perspektive der Jugendlichen

Die Mehrheit der Jugendlichen berichtet von einem Diagnoseverfahren, das dem Eintritt in die Förderschule voranging. Eine Lehrkraft der Förderschule führte die entsprechenden Tests durch, daran schlossen sich Gespräche mit Grundschul-, Hauptschullehrern sowie Eltern und dem Kind an. Teilweise erfolgt eine Begleitung der/des Jugendlichen durch die Lehrkraft der Regelschule an die Förderschule, um den Jugendlichen in die neue Schule und bei der neuen Lehrkraft einzuführen. Keine Aussagen von den Jugendlichen gibt es zu Art und Umfang des Diagnoseverfahrens. Manche Jugendlichen berichten davon, dass der Überweisungsprozess an die Förderschule für sie nicht transparent war. Sie erleben ihn als einen plötzlichen Schritt, dem zwar ein Diagnoseverfahren vorausging, das scheinbar aber keine ausführlichen Beratungsgespräche zwischen der/dem Jugendlichen und den Lehrkräften beinhaltete. Sie verbinden diesen Übertritt mit Gefühlen der Enttäuschung. Teilweise war den Jugendlichen nicht klar, um welche Art von Schule es sich bei der Förderschule handelt.

- In der vierten Klasse war ich in Mathe schon gut. Aber in Deutsch hatte ich Probleme, zum Beispiel beim Diktat. Auch in Englisch ein bisschen. Meine Lehrerin hat mich angesprochen, dass ich zur Förderschule gehen muss. Sie hat mir

- gezeigt, wo ich hingehen muss, der Lehrer an der Förderschule hat auch mit mir geredet – ich musste einen Test machen und seitdem bin ich in die Förderschule gegangen. (Marco)
- Ich war zuerst in der Volksschule. Aber ich hatte Probleme in Deutsch und Rechnen. Als ich die Schule wechseln musste, haben die Lehrer zu meinen Eltern gesagt, dass das wie eine Hauptschule ist, auf der man langsam lernt. Die Lehrer haben meine Eltern halt angelogen und später haben meine Eltern erfahren, dass das eine Förderschule ist. (Sibel)
- Also für mich war es halt ein bisschen schwer in der Grundschule, mit Mathe und Deutsch, Ich habe die erste Klasse noch mal gemacht. In der vierten Klasse hat man überlegt, ob ich nicht auf eine Förderschule gehen soll und ab der 5. Klasse war ich dann in der Förderschule. Meine Eltern meinten damals, es wäre keine schlechte Idee, auf die Förderschule zu gehen. Aber meine Großeltern hatten etwas dagegen, am Anfang. Am Anfang kam ich mir schon so vor, als wäre ich auf einer Behindertenschule und wusste nicht, was ich machen soll. (Sabine)

Den Jugendlichen ist der gesellschaftliche Status der Förderschule sehr wohl bewusst, ebenso die weiteren (eingeschränkten) Perspektiven, die sich aus dem Förderschulbesuch ergeben. Durch ihren Status als Förderschülerin bzw. Förderschüler erfahren sie teilweise Abwertungen in ihrem persönlichen Umfeld, in dem sie – als Förderschüler/innen – als »behindert« bezeichnet, verlacht und gehänselt werden. Diese Erfahrungen machen Jugendliche in Nachbarschaft und Freundeskreis, aber auch in der Familie (Geschwister, Verwandte, in einem Fall die Mutter).

- Man fühlt sich so ein bisschen als Außenseiter. (Sabine)
- Wenn die Kinder draußen wissen, dass du von der Förderschule bist, dann beleidigen sie dich auch schnell. (Anja)
- Ab und zu haben meine Geschwister auch gesagt: »Du gehst auf eine andere Schule, du bist behindert. Und ich bin immer ausgetickt. (Monica)
- Ja man fühlt sich schon ausgegrenzt vom Freundeskreis »Ha, du gehst auf die Förderschule, du bist ein behindertes Kind«, das habe ich schon oft gehört. (Miriam)
- Meine Mutter hat mir oft an den Kopf geschmissen, dass ich auf der Förderschule war. Aus Wut wahrscheinlich, ich glaube nicht, dass sie es ernst gemeint hat. (Anna)
- Wenn ich sage, dass ich auf die Förderschule gehe, denken die anderen immer schlecht von mir. Wenn ich das immer anderen Jugendlichen gesagt hätte, hätten die nichts mit mir zu tun haben wollen, weil sie gedacht hätten, sie wären schlauer als ich. (Milena)

Ein weiterer Erfahrungsbereich für Abwertungen ist das schulische Umfeld. Wenn die Schule z.B. im selben Gelände wie eine Regelschule angesiedelt ist, erleben die Kinder und Jugendlichen Hänseleien von Grund- und Hauptschülerinnen bzw. Hauptschülern.

- In der Förderschule wurden wir in der Pause immer von Grundschulern als »Scheiß Förderschüler« bezeichnet und wir haben uns eher ärgern lassen. (Manuel)
- Auf der einen Seite der Schule waren die Förderschulklassen. Und auf der anderen Seite waren halt die ganzen Hauptschüler und immer wenn die Hauptschüler gekommen sind, haben die gesagt, ihr Sonderschüler seid so dumm. (Sandra)

2.3.2 Perspektive der Lehrkräfte

Alle Förderschullehrer/innen berichten von einem Diagnoseverfahren und einem intensiven Austausch zwischen Regelschule und Förderschule, der dem Eintritt eines Kindes oder Jugendlichen in die Förderschule vorausgeht. Die Diagnostik werde sehr gründlich durchgeführt, um ein rechtlich unangreifbares Verfahren durchzuführen und auch um die Eltern – die dieser Schulart häufig eine skeptische Einstellung entgegen bringen – überzeugen zu können. Letztlich sei jedoch auch der Elternwille ausschlaggebend dafür, ob der (auf der Basis der Diagnose indizierte) Wechsel an die Förderschule stattfinden kann; deshalb sind die Gespräche mit den Eltern an diesem Punkt besonders wichtig. Viele der befragten Lehrkräfte stellen fest, dass Eltern oftmals nicht verstehen, dass die Beschulung in der Förderschule der richtige Weg für ihre Tochter/ihren Sohn sei. Ihrer Einschätzung nach sind die Eltern häufig gegen diese Schulart eingestellt oder sie haben resigniert, sobald ihr Kind in der Förderschule angekommen ist. Ein Teil der Lehrkräfte sieht den Grund darin, dass die Eltern ihre Kinder überschätzen. Andere sehen aber – gerade bei Eltern mit Migrationshintergrund – die Problematik im mangelnden Verständnis des deutschen Bildungssystems, den großen Unterschieden zu den Schulsystemen in den Heimatländern, in denen es beispielsweise Förderschulen nur für geistig behinderte Kinder und Jugendliche gibt, sowie in der Tatsache, dass die Gespräche mit den Eltern nicht im Beisein eines Dolmetschers erfolgen und deshalb sprachliche Probleme zu einer großen Verunsicherung führten. Alle Lehrkräfte berichten davon, dass die Überweisung an die Förderschule in der Regel von den Lehrkräften der Grund- und Hauptschule initiiert wird. Ein ausführlicher Test und ein Gutachten, das durch die Sonderpädagogen erstellt wird, gehen dem Schulwechsel voraus. Der Schritt wird mit der Regelschule abgestimmt und mit Eltern und den Kindern ausführlich besprochen. Es sei das erklärte Ziel der Lehrkräfte, dass Eltern mit diesem Weg auch einverstanden sind, was in der Praxis manchmal nicht zu realisieren sei. Bezogen auf die spezifischen Förderbedarfe der Kinder und Jugendlichen ist es in manchen Fällen nicht einfach herauszufinden, welche Schulart eine angemessene Förderung für das Kind oder die/den Jugendliche/n bereitstellen kann.

- Es gibt ein Diagnoseverfahren, es werden verschiedene Bereiche getestet, aber im Endeffekt entsteht meistens das Ganze auch im Gespräch. Wenn man den Eindruck hat, dass es ein guter Weg ist und dann auch die Eltern und der Schüler sagen, wir wünschen das eigentlich auch und wir hätten gerne einen Weg, der gut geht. (Lehrkraft B)

- Wir merken hier schon, dass sehr stark abgeworben wird. Die Tendenz bei Schülern und auch Eltern ist deutlich: »Mein Kind soll an eine normale Schule, soll an eine Hauptschule gehen«. Wenn wir sagen, dass wir es aus verschiedenen Gründen nicht empfehlen würden, und die Schüler dann trotzdem an die Hauptschulen gehen wollen, merken wir, dass mittlerweile sehr schnell gesagt wird: »Ja, das ist kein Problem.« Die Hauptschulen kämpfen eben auch oft um Schülerzahlen, ohne zu überlegen, ob da die Förderung gewährleistet ist. (Lehrkraft B)
- Es ist auch oft ganz schwierig, wenn ein Kind auf die Schule soll. Gerade bei den Eltern mit Migrationshintergrund. Da ist es ja noch mal schlimmer, weil es ja beispielsweise in der Türkei keine Förderschulen gibt. Man braucht das Einverständnis der Eltern. Es werden dann Tests durchgeführt und wir haben so gute Beratungslehrer, die speziell dafür ausgebildet sind. Die biegen das immer irgendwie so hin, dass die Eltern das einsehen. Es wird immer mit den Eltern gesprochen, damit sie das auch nachvollziehen können und sich da nicht irgendwie abgeschoßen fühlen. Viele Eltern denken halt, das ist eine Behindertenschule. (Lehrkraft E)
- Wir haben die Förderdiagnostik, aber grundsätzlich ist es so, dass die Eltern vermutlich einfach schon ein Stück weit resigniert haben, weil ihr Kind in der – häufig so interpretiert – schlechtesten Bildungsinstitution ist, im Sinne einer Hierarchie. Die Förderschule wird oft als Behindertenschule interpretiert. Gerade, wenn Schüler von der Hauptschule zu uns kommen, wo sie überfordert waren, dann ist es für sie schon eine Erleichterung an der Förderschule. Es ist beides: Zum einen sind sie froh über diese relativ individuelle Förderung und zum anderen gibt es aber kein Kind das sagt, dass es glücklich ist. Glücklich vielleicht, aber zumindest nicht stolz. (Lehrkraft L)
- Man muss wirklich versuchen, durch verschiedene Tests, durch Gespräche, durch Anamnese, herauszufinden, wo die Hauptschwierigkeiten bei den Kindern liegen. Passen die zu uns, ist da wirklich eine Teilleistungsstörung da, wo wir wirklich fördern können? Ist eine Sprachstörung da oder sind das ausschließlich Verhaltensprobleme? Hierfür gäbe es ja noch die Schule für Erziehungshilfe. Oft ist das nicht differenzierbar, so dass sich erst im Laufe der ersten zwei, drei Jahre herauskristallisiert, ob diese Schüler richtig bei uns sind oder man nicht doch versuchen sollte, Probeunterricht an einer anderen Schulart zu machen. Auch eine Rückführung in die Grundschule wäre da möglich. (Lehrkraft A)

Auch die Lehrkräfte sind sich bewusst, dass sich die Schülerinnen und Schüler durch den Unterricht an einer Förderschule, stigmatisiert fühlen. Mehrere Lehrkräfte berichten davon, dass die Jugendlichen – etwa auf Klassenfahrten – sich nicht als Förderschüler/innen zu erkennen geben wollen, dass sie teilweise die Schule durch einen Seiteneingang betreten, damit sie nicht gesehen werden. Für die Jugendlichen bedeutet die Tatsache, dass sie an der Förderschule keinen anerkannten Schulabschluss erreichen können, eine Abwertung und Kränkung.

- Also, ganz generell muss man sagen, dass der Stempel »Förderschule« für ihr Selbstbewusstsein nicht gut ist. (Lehrkraft G)
- Sie leiden schon sehr unter dem Stigmata Förderschüler zu sein. (Lehrkraft H)
- Dann denken die Jugendlichen, dass sie als Förderschüler etwas Schlechteres seien. (Lehrkraft L)

2.4 Bildungswege von Förderschüler/innen – Perspektive der Eltern

Die Sichtweise der Eltern auf den Eintritt bzw. Übertritt ihrer Tochter/ihrer Sohnes in die Förderschule reicht von eigener Initiative und Befürwortung dieses Schrittes bis hin zur vollkommenen Ablehnung und Resignation, verbunden mit der (falschen) Einschätzung, dass das eigene Kind in einer Schule für (geistig) Behinderte eingewiesen wurde.

Einige Eltern sahen den Wechsel von der Regelschule auf die Förderschule als notwendig an. Dies trifft insbesondere auf Eltern zu, deren Kinder zu einem relativ frühen Zeitpunkt in die Förderschule eintraten und/oder die selber etwa durch Verwandte, die eine Förderschule besucht haben, bereits über Erfahrungen zu dieser Schulart verfügen. Eine Mutter beispielsweise initiierte den Weg ihres Sohnes in die Förderschule, sie verfügte bereits über Erfahrungen mit dieser Schulart und war der Meinung, dass die Förderschule die richtige Schulart für ihren Sohn ist. Wenn die Familie der bzw. des Jugendlichen aus eigener Erfahrung bzw. der Erfahrung eines Verwandten die Förderschule kennt – und dies ist in einigen Familien ohne Migrationshintergrund der Fall – ist eine positive Grundhaltung dieser Schulart gegenüber festzustellen; teilweise wird sie auch als Hilfestellung bei aktuellen familiären Problemen wert geschätzt.

- Ich war dankbar dass es solche Schulen gibt! (Mutter von Manuel)
- Stefan war in der Förderschule gut aufgehoben. (Mutter von Stefan)
- Ich war ja berufstätig und konnte mich nicht so um meinen Sohn kümmern, deshalb war die Förderschule ein sehr guter Weg für ihn, wenn er sie brauchte, dann waren die Lehrkräfte da, die haben sich so bemüht. Für meinen Sohn war das ein ganz guter Weg. Ich war sehr zufrieden mit der Schule. (Mutter von Florian)
- Durch meine Schwester wurde ich über die Förderschule informiert, da mein Neffe eben auch in die Schule gegangen ist. Und meine Tochter hatte Schwierigkeiten mit der Motorik und Probleme mit ihrer fehlenden Schilddrüse. Das war eigentlich mit der Grund, warum sie überhaupt auf die Schule gekommen ist. Also für meine Tochter optimal. (Mutter von Sandra)

Manche Eltern zeigen sich zwar schockiert über den Wechsel ihrer Kinder von der Grundschule bzw. Hauptschule auf die Förderschule, allerdings sehen sie auch die Entwicklungsverzögerungen ihres Kindes und haben Vertrauen in die Pädagoginnen und Pädagogen, dass sie ihrem Kind die angemessene Förderung zukommen lassen. Andere Eltern sind nie mit der Förderschuldiagnose einverstanden gewesen und/oder fühlen sich nicht richtig informiert und sehen die Tatsache, dass ihre Tochter/ihr Sohn eine Förderschule besucht hat, rückblickend als Handicap für ihren weiteren Ausbildungsweg. Die Befürchtung, dass ihre Tochter/ihr Sohn auf eine Schule für »Behinderte« geschickt wurde, ist vor allem bei Eltern mit Migrationshintergrund vorhanden. Für diese Eltern liegt der Grund für den Übertritt in die Förderschule im deutschen Schulsystem und sie sehen darin eine Stigmatisierung und Behinderung von Entwicklungschancen.

cen. Selbst wenn diese Eltern auch mit der (Förder-)Schule kooperierten, so hat sich ihre Meinung, dass die Förderschule ein Stigma für das Kind bedeutet, das sich auf die weiteren Bildungschancen negativ auswirkt, nicht geändert.

Aus den Analysen wird deutlich, dass Eltern von Jugendlichen mit Migrationshintergrund letztlich wenig Wissen darüber haben, welche Art von Schule ihr Kind besucht. Dieses Informationsdefizit wird auch in den Beratungsgesprächen mit Lehrkräften offenbar nicht behoben.

- Ich war ein bisschen schockiert, dass Milena auf die Förderschule gehen sollte, aber ich habe die Einstellung, dass die Lehrkräfte wissen, was für mein Kind gut ist, deswegen höre ich auf ihre Meinung. (Mutter von Milena)
- Ich war nicht zufrieden mit dem Wechsel auf die Förderschule. Ich komme aus dem Land A., und dort ist das System viel schöner und nicht kompliziert. Zum Beispiel war ich auch in I., es gibt auch ähnlich schwache Kinder, aber die Kinder werden in der normalen Schule genommen, und sie werden ein bis zwei Stunden pro Tag gesondert unterrichtet. Ein Lehrer kommt und bringt den Kindern den Unterrichtsstoff nochmals bei. Hier in Deutschland werden sie als ausländische Mutter in Wahrheit nicht ernst genommen. (Mutter von Denis)
- Die Lehrerin von Monica hat mir gesagt, dass Monica ein bisschen langsam lernt, weil sie nicht gut deutsch konnte. Deshalb sei es besser, wenn sie auf die Förderschule gehe, denn dort lernen die Kinder ein bisschen langsamer. Aber damals hab ich nicht gewusst - ich konnte nicht deutsch - was eine Förderschule ist und was eine Grundschule ist, denn in unserem Land ist es bis zur neunten Klasse eine Schule. Deshalb habe ich zugestimmt. Erst danach habe ich erfahren, dass Kinder mit Problemen oder Behinderungen an die Förderschule geschickt werden. Aber Monica war nicht behindert, sie hatte nur Probleme mit der deutschen Sprache. (Mutter von Monica)
- Er hat den Übertritt von der Grundschule auf die Hauptschule nicht geschafft und niemand konnte helfen, deswegen war ich einverstanden. Es blieb uns ja nichts anderes übrig. (Mutter von Sandro)

2.5 Bildungswege von Förderschüler/innen – Zusammenfassung

Die Jugendlichen benennen in den Interviews zwar Ursachen, die zur Überweisung an die Förderschule geführt haben. Diese Begründungen sind jedoch in der Regel lediglich als Echo dessen zu bewerten, was ihnen (und ihren Eltern) von den maßgeblichen Pädagoginnen und Pädagogen als Argumente geliefert wurden. Außerdem sind den Jugendlichen die Prozesse des Schulwechsels häufig nicht transparent und sie verfügen oftmals (ebenso wie ihre Eltern) nicht über ausreichende Informationen über die Förderschule, um diesen Schritt nachvollziehen zu können. Die Befürchtungen sowohl der Kinder als auch der Eltern sind teilweise mit der Erfahrung verbunden, aus der Regelschule »aussortiert« zu werden. Damit wird die exkludierende Funktion und Wirkung des deutschen Sonder- und Förderschulwesens, auch auf der subjektiven Ebene spür- und sichtbar. Wenn Kinder und Jugendliche dennoch in vielen Fällen schließlich scheinbar erleichtert in der Förderschule ankommen, dann deshalb, weil damit

Erfahrungen der Ausgrenzung in der Regelschule, beispielsweise aufgrund der Leistungsanforderungen, denen sie sich nicht gewachsen fühlten, durch Nichtbeachtung ihres Bedarfs an Sprachförderung, durch Klassenwiederholungen, durch Mobbing durch Mitschülerinnen, Mitschüler und Lehrkräfte, beendet werden. Dennoch bleibt in vielen Fällen das ungute Gefühl der Stigmatisierung durch den Besuch einer Schulform, deren Schülerschaft in der Innen- und Außenwahrnehmung als problembehaftet gilt.

Die Lehrkräfte argumentieren in der Logik des deutschen Schulsystems, das für Kinder mit besonderem Förderbedarf anstelle einer entsprechenden individuellen Förderung in den Regelschulen eine gesonderte Förderung an separaten Schulen vorsieht. Sie betonen die Angemessenheit der aus ihrer Sicht aufwändigen Verfahren der Diagnostik und der Zuweisung, und nennen als Gründe für die unterschiedlichen Zeitpunkte die oftmals großen Schwierigkeiten, herauszufinden, welcher Förderbedarf bei den Kindern und Jugendlichen vorhanden ist. Diese Problematik führt offenbar auch dazu, dass die Zuweisung teilweise nicht zum richtigen Zeitpunkt erfolgt. Ferner sehen sie die Rechtzeitigkeit der Zuweisungen zur Förderschule durch Sparzwänge (die Kosten pro Schüler/in sind in der Förderschule höher als in der Regelschule) sowie durch die Uneinsichtigkeit der Eltern gefährdet, die gelegentlich diesen Schritt verzögern oder verhindern. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die erst im schulpflichtigen Alter nach Deutschland kommen, erfolge ebenfalls oft ein zu später Wechsel an die Förderschule. Denn häufig werde erst nach einer gewissen Verweildauer an der Regelschule deutlich, dass die spezifische Problematik, die zum Teil durch schwierige Migrationsverläufe geprägt ist, nicht an dieser Schulart behoben werden kann.

Eltern haben vielfach Schwierigkeiten nachzuvollziehen, was mit ihren Kindern passiert. Eltern mit Migrationshintergrund, die aus ihren Herkunftsländern eine gesonderte Beschulung nur bei geistigen und körperlichen Behinderungen kennen, bezweifeln, dass ihr Kind in diesem Sinne behindert ist. Eher nachvollziehen können die Zuweisungsverfahren Eltern deutscher Herkunft, bei denen es beispielsweise in der Verwandtschaft schon Erfahrungen mit Förderschulen gibt. Zwar stellt sich am Ende bei den Eltern in vielen Fällen Erleichterung ein, dass mit dem Besuch der Förderschule der Schulstress endet. Allerdings: Beim Weg, der dahin führte, fühlen sich die Eltern oft überfordert, »überfahren«, gedrängt und nicht ausreichend informiert und einbezogen. Und neben der Erleichterung bleiben bei vielen Zweifel und Unbehagen, ob die Entscheidung richtig war.

3 Die Vorbereitung in der Förderschule auf den Übergang in Ausbildung

In der zunehmenden Konkurrenz um Ausbildungsplätze mit Jugendlichen, die einen Schulabschluss der Regelschule erlangt haben (erfolgreicher oder qualifizierender Hauptschulabschluss, Realschulabschluss, Abitur oder Fachabitur), hat sich die Ausbildungssituation für Förderschulabsolvent/innen in den letzten Jahren verschlechtert. Als zentrale Voraussetzungen für den Eintritt in eine duale Berufsausbildung gelten Betrieben schulische Noten und Abschlüsse. (vgl.

Hofmann-Lun u.a. 2007) Betriebe nehmen diese als Maßstab ihrer Einschätzung der Leistungsfähigkeit der Jugendlichen. Neben diesen Kriterien sind auch Schlüsselkompetenzen und Sekundärtugenden wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Durchhaltevermögen und Teamfähigkeit von Bedeutung. Insofern spielen zusätzlich zu schulischen Leistungen auch Sozialkompetenzen und betriebliche Erfahrungen (etwa im Rahmen von Praktika, in denen sich die Jugendlichen bewähren können) für die Ausbildungschancen eine wichtige Rolle (vgl. ebd.). Eine gelingende soziale und schulleistungsbezogene Förderung sowie Berufsorientierung in der Förderschule ist deshalb eine wichtige Voraussetzung für die berufliche Integration. Auch aus den Gesprächen mit Förderschullehrkräften und den Jugendlichen wurde deutlich, dass sich die schulische Arbeit auf drei zentrale verschiedene Bereiche erstreckt:

- soziale Förderung und Unterstützung und Schaffung eines positiven Lernklimas,
- schulleistungsbezogene Förderung,
- Berufsorientierung und Anschlussplanung.

Diese Aspekte werden in diesem Kapitel, das sich mit den Zugangschancen von Förderschulabsolventinnen und -absolventen zu beruflicher Ausbildung und damit ihrer beruflichen und sozialen Integration beschäftigt, untersucht. Es werden die persönliche, soziale, leistungsbezogene Förderung sowie Aspekte der Berufsorientierung und des Übergangsmangements an der Förderschule aus dem Blickwinkel von Jugendlichen und Lehrkräften beschrieben. Die Beschreibungen der Förderung werden ergänzt durch Einschätzungen zu Potentialen und Perspektiven der Jugendlichen in der Wahrnehmung der Jugendlichen sowie aus Sicht der Lehrkräfte und ergänzend die Bewertung des Förderschulbesuchs ihrer Kinder durch die Eltern. Deutlich werden dabei auch die Grenzen, die die Lehrkräfte bei der Förderung der Kinder und Jugendlichen sehen. Es geht in diesem Abschnitt also dezidiert um die Chancen, aber vor allem auch um die Risiken einer »gesonderten« Förderung.

3.1 Soziale Förderung und Unterstützung an der Förderschule

Den Ausgangspunkt der Analyse bilden die Erfahrungen, die Jugendliche bezogen auf das Lernklima an der Förderschule machen, sowie im nächsten Schritt die entsprechenden Informationen durch die Lehrkräfte.

3.1.1 Perspektive der Jugendlichen

Das Lernklima an der Schule, das Klassenklima und die Beziehungen zu Lehrkräften und Mitschülerinnen und Mitschüler haben für die Jugendlichen einen wichtigen Stellenwert. Dies kann aus den vielen, teilweise sehr ausführlichen Erzählungen zu dieser Thematik geschlossen werden.

Mehrere Jugendliche erzählen, dass sie sich – bezogen auf die von ihnen beschriebenen individuellen Belastungen, die sie während ihrer Schulzeit zu tragen hatten – von den Lehrkräften unterstützt und aufgefangen fühlten. Dies wird deutlich aus ihrer Beschreibung der Beziehung zu einzelnen Lehrkräften und des Klassenklimas. Dass Lehrkräfte »wie eine zweite Mutter« (Lena), die Klasse »wie eine kleine Ersatzfamilie« (Florian) beschrieben werden, sind Hinweise auf die wichtige Unterstützung, die Jugendliche hier für sich erhalten haben.

Mehrere Jugendliche erzählen in dem Zusammenhang von problematischen Situationen in ihrem persönlichen Umfeld wie Scheidung, Trennung der Eltern, Tod, Krankheit oder Arbeitsplatzverlust eines Elternteils, die sich entscheidend auf ihre Bildungsbiographie auswirkten.

Jugendliche mit Migrationshintergrund berichten, dass Krieg im eigenen Heimatland ihre Familie zur Flucht nach Deutschland gezwungen hat. Teilweise haben diese Jugendlichen im Krieg ihren Vater oder andere Familienangehörige verloren. Bei ihrer Ankunft in Deutschland waren sie im Alter zwischen 4 und 8 Jahren. Geprägt waren ihre ersten Jahre in Deutschland auch durch schwierige Wohnverhältnisse in – teilweise verschiedenen – Asylbewerberheimen. Die Jugendlichen berichten davon, dass sie große Probleme mit dem Erlernen der deutschen Sprache hatten.

Die meisten Jugendlichen betonen in ihren Schilderungen die wichtige Unterstützung, die sie bei der Bewältigung solcher Probleme in der Förderschule erhalten haben.

Darüber hinaus beschreiben mehrere Jugendliche mit persönlichen Problemen und Schwierigkeiten zusätzlich zu dem unterstützenden Klima an der Förderschule die wichtige Funktion, die Hobbys, persönliche Netzwerke oder ein Familienmitglied in dieser Zeit inne hatten.

3.1.1.1 Förderliches Lernklima

Die Klassenstärke umfasst in den Förderschulen und in sonderpädagogischen Förderzentren maximal 17 Kinder und Jugendliche. Diese Klassenstärke reduziert sich bis zur Abgangsklasse, teilweise gibt es hier noch 10-12 Schüler/innen pro Klasse. Die im Vergleich zur Regelschule geringe Schülerzahl in den Förderschulklassen wird von vielen Jugendlichen als Voraussetzung für ein gutes Klassen- und Lernklima benannt. Für mehrere Jugendliche hatten Aktivitäten wie Ausflüge und Klassenfahrten, Feste und Veranstaltungen eine wichtige positive Bedeutung. Der Unterricht wurde durch Bewegung und Einbeziehung verschiedener Lernorte ergänzt, und durch kurze Spiele, persönliche Gespräche und Filme aufgelockert. Einige Schülerinnen und Schüler heben außerdem Projekte wie etwa Streitschlichter-Ausbildung, Theatergruppe, Benimm-Kurse, Tanz- und Theaterprojekte sowie Schülerfirmenarbeit hervor, die ihrer Einschätzung nach wichtig für die Entwicklung der eigenen sozialen Kompetenzen war.

Eine besondere Rolle spielte für mehrere Schüler/innen die intensive Beziehung zu einzelnen Lehrkräften. Sie nennen das Interesse der Lehrkräfte an der persönlichen Situation der Jugendlichen und erzählen von der Möglichkeit, eigene Probleme und Schwierigkeiten individuell mit einer Lehrkraft vertraulich besprechen zu können und davon, dass Probleme innerhalb des Klassen-

verbandes unter Anleitung der Lehrkraft aufgearbeitet wurden. Manche Jugendliche beschreiben das Klassenklima als so eng und vertraut »wie in einer kleinen Familie« (Florian) oder »wie bei Zwillingen« (Sabine). Die Kontinuität der Klassenleitung über zwei, drei oder mehr Schuljahre wird von mehreren Jugendlichen hervorgehoben. Gerade auch bei denjenigen Jugendlichen, die von der Regelschule in die Förderschule gewechselt sind, hat das Lernklima an der Förderschule eine wichtige Bedeutung.

- Ich war früher ja auch in der Theatergruppe, da habe ich versucht, nicht mehr so schüchtern zu sein und das habe ich dann auch erreicht. (Miriam)
- Das war auch relativ gut am Unterricht, dass zwischendurch mal für zwei, drei Minuten Scherze gemacht wurden und dann ging es wieder weiter. (Florian)
- In der Förderschule waren wir nur 17 Schüler. Die Lehrer waren ruhiger, sind besser mit uns umgegangen als in der Grundschule. Dort waren wir ungefähr 28 Schüler. (Lena)
- Ich war eigentlich richtig glücklich in der Klasse, das war eine schöne Zeit. Und die Lehrerin war wie eine zweite Mutter für mich, der konnte man alles erzählen und war für jeden da. Eigentlich war die ganze Klasse wie eine Familie. (Miriam)
- In der Förderschule sind die Kinder irgendwie herzlicher und angenehmer. Da gibt es weder Beleidigungen noch Schlägereien oder Ähnliches. (Sabine)
- Wir waren wie eine kleine Familie, haben uns wirklich immer gut verstanden, haben Ausflüge gemacht, gut zusammengearbeitet und konnten einfach gut miteinander umgehen. Nach der Schule haben wir uns auch getroffen und immer was zusammen unternommen. (Florian)
- Mit der Lehrerin konnte man über alles reden, sie war aber auch streng und hatte ihre Klasse im Griff. Man konnte ihr vertrauen, sie hat nichts weitergesagt, was man ihr erzählt hat. Ich würde sie gerne wiederhaben. (Johanna)

Das positive Gefühl, das mehrere Jugendliche mit der Förderschule verbinden, kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass sie sich in mehreren Fällen positiv an den letzten Schultag an der Förderschule erinnern.

- Dann ist es mir natürlich schwer gefallen die Klasse zu verlassen, auf einmal die Schule zu beenden. Ich vermisse die Schule immer noch sehr, da ist ein ganz anderes Klima, und es sind schon viele Sachen besser als an der Hauptschule. (Sandra)

3.1.1.2 Problematisches Lernklima

Allerdings wurde auch Kritik am Klassen- und Unterrichtsklima geübt. Diese Kritik betrifft vor allem

- das mangelnde Engagement und das mangelnde Durchsetzungsvermögen einzelner Lehrkräfte,
- Konflikte und Unruhe in der Klasse, die das Lernklima störten, und
- häufiger Wechsel der Klassenleitung.

Probleme traten auf, etwa wenn Jugendliche mit großen Verhaltensproblematiken den Unterricht störten, wenn Konflikte zwischen Jugendlichen verschie-

dener Gruppierungen auftraten, wenn Lehrkräfte sich nicht behaupten konnten und keine Möglichkeiten fanden, Konflikte zu lösen und wieder ein konstruktives Lernklima herzustellen. Von einem »Chaos« in der Klasse und Lehrerinnen und Lehrern, die den Schülerinnen und Schülern nicht gewachsen waren, berichten vereinzelt Schüler/innen.

- Ich habe gemerkt, dass sich die Lehrer nicht so um die Schüler gekümmert haben. Denen war es egal. Wenn sie gestresst waren, die Lehrer, hatten die einfach keine Lust mehr auf Unterricht oder haben komische Sprüche abgelaufen. (Denis)
- Chaotisch war es damals, in meiner Klasse. Wir haben mit unserem Lehrer zum Beispiel etwas an der Tafel in Mathe gearbeitet, danach hat er eine Seite aufgeschlagen, die wir bearbeiten sollten. Da wollten viele in Gruppenraum gehen, um nicht arbeiten zu müssen. Dass der Unterricht Spaß gemacht hat, kann man jetzt nicht sagen, aber es war leicht.« (Manuel)

3.1.2 Perspektive der Lehrkräfte

Die aus Sicht der Lehrkräfte beschriebenen vielfältigen Problematiken der Schülerschaft, die heterogene Zusammensetzung der Klassen sowie die unterschiedlichen Zeitpunkte des Eintritts in die Förderschule lassen Unterstützung bei persönlichen Problemen und Schwierigkeiten und eine soziale Förderung besonders notwendig erscheinen.

Die Gespräche mit Förderschullehrkräften bestätigen den zentralen Stellenwert, den diese sozialen Aspekte generell an der Förderschule einnehmen. Ein positives Lernklima herzustellen sowie bei Bedarf Erziehungsfunktionen zu übernehmen, sind nach Aussagen der Lehrkräfte große Herausforderungen in ihrer Tätigkeit. Die Arbeit an den sozialen Kompetenzen gelingt – so zeigt die Analyse der Interviews – in Abhängigkeit von

- der Zusammensetzung der Klasse,
- den Ressourcen, die der Schule zur Verfügung stehen,
- den eigenen Ressourcen sowie
- der Kooperation im Lehrerteam und mit den Eltern der Schülerinnen und Schüler unterschiedlich gut.

Mehrere Lehrkräfte sprechen davon, dass durchschnittlich ein bis drei Schüler/innen pro Klasse solch gravierende Verhaltensauffälligkeiten aufweisen, dass sie nach ihrer Einschätzung als nicht beschulbar gelten und damit für die Schaffung eines positiven Lernklimas eine große Herausforderung bedeuten. Ebenso verlangt die Arbeit mit Jugendlichen aus schwierigen sozialen Verhältnissen eine intensive individuelle Förderung, die auch hohe Ansprüche an die Ressourcen der Schulen, das eigene Engagement und die eigene Belastbarkeit stellt. Bezogen auf diese Verhaltensauffälligkeiten sind Jungen im Allgemeinen stärker betroffen als Mädchen. Auch Problematiken, die sich zum Teil aus dem Migrationshintergrund ableiten lassen, werden hier thematisiert. Zahlreiche Schülerinnen und Schüler kommen aus (ehemaligen) Kriegsregionen und sind traumatisiert von den Erlebnissen in ihrer Heimat und der Flucht. Teilweise kommen sie erst im Schulalter nach Deutschland. Ihr Leben ist geprägt durch

das Wohnen in beengten Verhältnissen, oft Asylbewerberunterkünften, durch Eltern, die sich in dem neuen Heimatland erst zurechtfinden müssen. Neben Problematiken der Jugendlichen, die sich aus einer schwierigen Migrationsgeschichte ableiten lassen, werden auch Problematiken benannt, die aufgrund kultureller Unterschiede auftreten, etwa Akzeptanzprobleme, mit denen sich weibliche Lehrkräfte in ihrer Rolle als Lehrkraft gegenüber männlichen Schülern mit Migrationshintergrund konfrontiert sehen. Auch ist das Klassenklima – so berichten einige Lehrkräfte – geprägt von Konflikten, die sich zwischen Jugendlichen mit unterschiedlichen Migrationshintergründen oder Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund ergeben. Diese Problematik wird jedoch trotz eines durchgängig hohen Anteils an Jugendlichen mit Migrationshintergrund nur vereinzelt benannt.

- Wir haben immer wieder Probleme mit extrem verhaltensschwierigen Schülern. Wir können ihnen nicht den passenden Rahmen bieten, die passenden Angebote für sie bereitstellen – da haben wir keine Alternative. Eigentlich wäre das ganz klar eine Aufgabe für die Schule zur Erziehungshilfe, aber da kriegen wir die Schüler nicht hin. (Lehrkraft B)
- Pro Klasse gibt es mindestens 5 verschiedene Nationalitäten – anstatt zusammenzuhalten, bekämpfen sich alle gegenseitig. Es ist schon ein neues Erscheinungsbild, dass sich die verschiedenen Nationalitäten gegenseitig die Augen aushacken. (Lehrkraft K)
- Also, dieses Jahr finde ich, dass der Migrationshintergrund überhaupt keine Rolle in der Klasse spielt, auch unter den Kindern nicht. Das hatte ich aber schon anders gehabt. Es kommt immer auch darauf an, wie sich die Klassen zusammensetzen. (Lehrkraft G)

Die Lehrkräfte haben persönliche Strategien entwickelt, diese Herausforderungen zu bewältigen. Aufgrund des besonderen Förderbedarfs dieser Kinder und Jugendlichen ist es nach Einschätzung mehrerer Lehrkräfte wichtig, als Lehrerin oder Lehrer keine Schwächen im Unterricht zu zeigen, jederzeit souverän vor der Klasse zu stehen und sie autoritär zu leiten. Insbesondere Fachlehrkräfte, die nur einzelne Stunden in der Klasse verbringen, die an unterschiedlichen Schularten arbeiten und keine Ausbildung als Sonderpädagogen haben, tun sich – trotz ihres Engagements – häufig schwer, ein positives Lernklima zu schaffen.

- Ein Lehrer darf ein Wortgefecht nicht vor der Gruppe verlieren. Ich habe 10 Jahre Erfahrung gebraucht, um jetzt in Ruhe in jeder Klasse mit jedem schwierigen Schüler umgehen zu können. Ohne Angst und so, dass ich sagen kann, ich behalte die Oberhand und kann auch die Balance herstellen, dass auch der Schüler nicht als Verlierer rausgeht. (Lehrkraft A)

Die Schülerinnen und Schüler werden – so äußern sich die Lehrkräfte übereinstimmend – in einem sehr geschützten Rahmen gefördert. Mehrere Lehrkräfte bezeichnen die Förderschule als einen Schonraum, in dem die Lehrkraft nahezu jede Schülerin/jeden Schüler und ihre/seine Familiensituation genau kennt. Die Kenntnis der persönlichen Situation der Kinder und Jugendlichen unterstütze die pädagogische Arbeit. Allerdings gebe es immer wieder Jugendliche, so die

Erfahrungen der Lehrkräfte, bei denen etwa aufgrund eines speziellen Migrationshintergrundes und/oder spezifischen Familiensituationen, den Lehrkräften der Zugang zu ihrem persönlichen Umfeld und den Eltern nicht gelingt.

Für die Arbeit an den persönlichen Problemen und für ein positives Klassenklima ist das Klassenlehrerprinzip hilfreich, denn feste Bezugspersonen, zu denen die Jugendlichen Vertrauen entwickeln können, werden von ihnen als besonders wichtig erachtet. Mehrere Schulen verfolgen hier die Zielsetzung, dass Schüler/innen in der Oberstufe, d.h. von der siebten bis zur neunten Klasse durchgängig dieselbe Klassenleitung haben, damit insbesondere die Anschlussplanung und Berufsorientierung von einer Lehrkraft durchgängig begleitet werden. In den meisten Förderschulen – jedoch nicht an allen – wird die Arbeit der Lehrkräfte durch Schulsozialarbeit, teilweise auch durch Studentinnen und Studenten begleitet.

Speziell durch die Arbeit der Sozialpädagoginnen bzw. Sozialpädagogen erhalten die Lehrkräfte wertvolle Unterstützung bei der Herstellung eines guten Klassenklimas und bei der Aufarbeitung persönlicher Probleme und Schwierigkeiten einzelner Schülerinnen und Schüler. Wenn eine gute Kooperation im Lehrerkollegium herrscht, und entsprechende Ressourcen vorhanden sind, kann teilweise Unterricht mit Doppelbesetzung gehalten werden, oder es besteht die Möglichkeit, Kinder und Jugendliche, die das Lernklima stören, kurzzeitig in eine andere Klasse zu geben. Mehrere Schulen verfügen auch über einen Trainingsraum, in dem Kinder und Jugendliche, die sich nicht am Unterricht beteiligen und stören, im Rahmen einer Unterrichtseinheit von der Klasse getrennt werden können.

Neben den Aspekten, die für ein positives Klassen- und Lernklima relevant sind, spielt Lebensweltorientierung an der Förderschule eine wichtige Rolle. Kompetenzen wie sich souverän in seiner Stadt bewegen zu können, den eigenen Aktionsradius zu erweitern, Kontakte zu Behörden und Institutionen zu pflegen, sind nach Einschätzung der Lehrkräfte wichtige Lernziele. Manche Lehrer/innen beschreiben einen Teil ihrer Schülerschaft so, dass sie einen sehr eingeschränkten Bewegungsradius haben, der sich lediglich auf ihr spezielles Stadtviertel bzw. Wohnquartier erstreckt. Fahrten in die Innenstadt, zu Behörden, Fahrten ins Umland, die Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln sind für diese Kinder und Jugendlichen häufig ungewohnt und bedürfen des Trainings durch die Schule. Auch spielt das Thema Umgang mit Geld (einschließlich Schuldenberatung) zum Teil eine wichtige Rolle.

Eine weitere Aufgabe aus Sicht der Lehrkräfte ist die Gesundheitsvorsorge. Viele Schülerinnen und Schüler kommen in die Schule ohne etwas gegessen und getrunken zu haben; deshalb sorgen manche Lehrkräfte dafür, dass ihre Schülerinnen und Schüler nicht mit leerem Magen im Unterricht sitzen und räumen hierfür auch Zeit ein.

Eine Erziehungsaufgabe, die mehrere Lehrkräfte ansprechen, ist die Erziehung zu Sauberkeit und Körperpflege. Dieses Thema betrifft auch Jugendliche, die in der 8. oder 9. Klassenstufe sind. Hier müssten die Sonderpädagoginnen und -pädagogen, Erziehungsfunktionen der Familie übernehmen, die dort zu kurz kommen.

Das Training von Sozialverhalten und zur Stärkung des Selbstbewusstseins ist Bestandteil von verschiedenen Projekten, die an mehreren Förderschulen ergänzend durchgeführt werden, wie etwa Streitschlichter-Kurse, Training zur

Aggressionsbewältigung und Konflikttraining, Sport-, Theater- und Tanzprojekte sowie handwerkliche Projekte. Manche Schulen haben für die Oberstufe Schülerfirmenarbeit eingerichtet, in der das praktische Arbeiten und Lernen unter firmenähnlichen Bedingungen trainiert wird.

Ein wichtiger Bestandteil der sozialen Förderung ist der Kontakt und Austausch mit den Eltern der Jugendlichen. In der Einschätzung der Lehrkräfte ist eine Zusammenarbeit mit den Eltern für die individuelle Förderung, für die Hilfe bei persönlichen Problemen und Schwierigkeiten sowie für Lernerfolge und sinnvolle Planung der Zukunftsperspektiven notwendig. Damit auf spezifische Probleme und Schwierigkeiten angemessen und sofort reagiert werden kann, versuchen die Lehrkräfte deshalb, Eltern intensiv in ihre Arbeit einzubinden, etwa durch regelmäßige Telefonate, Hausbesuche, Sprechstundentermine und Elternabende. Die Kooperation mit den Eltern gelingt jedoch unterschiedlich gut. Viele Lehrkräfte stimmen darin überein, dass die Kooperation mit den Elternhäusern teilweise problematisch ist. Sie sprechen von ihren Erfahrungen, dass etwa nur zwei bis drei Eltern an Elternabenden teilnehmen und auch Veranstaltungen und Feste der Schule gemieden werden. Teilweise tragen negative Einstellungen zu Förderschulen aus Sicht der Lehrer/innen dazu bei, dass die Eltern mit der Schule nicht kooperieren. Mehrere Lehrkräfte beklagen, dass sie die Eltern teilweise gar nicht kennen, dass Eltern auch nach mehreren Aufforderungen nicht an die Schule kommen, dass ein Teil der Eltern, bezogen auf die Schule, »negativ aktiv« sei oder auch einfach uninteressiert. Dies steht nach Einschätzung mehrerer Sonderpädagoginnen und -pädagogen auch in Zusammenhang damit, dass es sich um bildungsferne Elternhäuser handelt und/oder die Eltern teilweise zu sehr mit eigenen Problemen belastet sind, wie etwa Arbeitslosigkeit, gesundheitlichen Problemen oder als alleinerziehende Eltern. Interesslosigkeit der Eltern am schulischen Werdegang ihres Kindes steht zum Teil auch damit in Zusammenhang, dass die Eltern ihr Kind aufgegeben hätten, wenn es an der Förderschule angekommen ist, bzw. dass gerade Elternhäuser mit Migrationshintergrund aufgrund von Sprachschwierigkeiten, aber auch aufgrund von kulturellen Unterschieden keinen Austausch mit der Schule suchten.

Neben den oben genannten Strategien ist es für ein positives Lernklima und um jede einzelne Schülerin/jeden einzelnen Schüler gezielt fördern zu können wichtig, so die Erfahrungen der Lehrkräfte, eine Haltung zu entwickeln, die Interesse an jeder/jedem einzelnen Jugendlichen zeigt, aber auch Grenzen setzt.

- Es ist wichtig, einen Mittelweg zu finden, zwischen Realität und Motivation. Außerdem müssen die Kinder so angenommen werden, wie sie sind – mit ihren Schwierigkeiten. (Lehrkraft A)
- Viele Kinder haben keinerlei Orientierung in der Stadt, obwohl alle Stadtkinder sind. Teilweise haben sie keine Ahnung, wie unser öffentliches Verkehrssystem aussieht. Oftmals wachsen sie in ihrem Viertel auf und kennen zwar die nächsten Straßen und den Weg zur Schule. Aber in der Innenstadt waren viele noch nicht – man kann sich das kaum vorstellen. Das sind einfach grundlegende Erfahrungen, die ihnen fehlen. ...Wir sind auch ganz oft enge Vertrauenspersonen, oft die einzigen. (Lehrkraft A)

- Die Jugendlichen wünschen sich Grenzen. Oft kümmern sich ihre Eltern gar nicht um sie. Hier an der Schule gibt es dann plötzlich jemanden, der nachfragt. Egal ob das die Frage nach den fehlenden Hausaufgaben ist, was er stattdessen gemacht hat oder ob er heute schon etwas gegessen hat. Jemand, der darauf achtet, wie die Jugendlichen angezogen sind – eigentlich das, was normalerweise in früheren Jahren in der Familie passieren sollte. Ich würde fast sagen, es ist ein zweites Zuhause. (Lehrkraft B)
- Als Klassenlehrer hat man durch den hohen Anteil an Stunden in der eigenen Klasse die Möglichkeit, sich auch immer wieder Zeit freizuschaukeln um beispielsweise zur Gruppenbildung innerhalb der Klasse mal ein Soziogramm oder Interaktionsspiele zu machen. Man merkt, wie das bei den Schülern schon wahn-sinnig viel bewirkt. Oft sind das Kleinigkeiten, wenn zum Beispiel Fremden, die in die Schule kommen, auffällt, dass unsere Schüler grüßen. (Lehrkraft D)
- Für die Jugendlichen ist es eine Art »zweites Zuhause« und dann akzeptieren die durchaus, wenn man Kritik übt. Also die Jugendlichen wollen Grenzen haben, weil sich die Eltern oft gar nicht kümmern. Auch die Rektorin kennt jeden Schüler genau. Die kann ihn mit Namen ansprechen, die meisten wissen auch den familiären Hintergrund, damit man auch irgendwie dementsprechend reagieren kann. Wenn einer jetzt mal wirklich total neben der Kappe ist, dann kann man auch mal ein Auge zudrücken und Verständnis zeigen, dann wirkt das schon ganz anders. (Lehrkraft E)
- Wir sind natürlich schon sehr eng an unseren Schülern dran und ganz oft enge Vertrauenspersonen, oft die einzigen. Und wenn die Jugendlichen die Schule beendet haben und schon zwei, drei Jahre ganz woanders sind, dann kommen die wieder. Also man merkt dann, dass eine sehr enge Bindung da ist. Für sie ist diese Schule auch ein ganz wichtiger Teil ihres Lebens. (Lehrkraft B)

3.1.3 Zusammenfassung

Die Analyse der Interviews mit Jugendlichen und Lehrkräften zeigt, dass sowohl die Jugendlichen als auch die Lehrkräfte dem Klima an der Förderschule und der Förderung der sozialen Kompetenzen einen besonderen Stellenwert beimessen. Für viele Schüler/innen (insbesondere wenn gravierende Probleme und Schwierigkeiten in ihrem persönlichen Umfeld vorhanden sind) ist es sehr wichtig und hilfreich, wenn sie zu den Lehrkräften eine persönliche und vertrauensvolle Beziehung entwickeln können, Interesse an ihrer Person erleben und Beratung und Unterstützung bei der Bewältigung von Problemen und Schwierigkeiten erhalten. Sie nehmen ihre Lehrkräfte weitgehend als unterstützend und an ihrer persönlichen Situation interessiert wahr.

In diesem Zusammenhang wird auch ein positives Klima innerhalb der Klasse als förderlich erlebt. Weiterhin werden Projekte und Aktivitäten im Klassenverband als hilfreiche und wichtige Aspekte beschrieben. Dieses angenehme soziale Klima an der Förderschule trägt für mehrere Jugendliche dazu bei, dass sie sich dort »wie in einer kleinen Familie fühlen« an eigenen Defiziten arbeiten können und Sicherheit und Selbstvertrauen gewinnen.

Andererseits gibt es auch an Förderschulen für die Schüler/innen problematische Situationen, hervorgerufen etwa durch eine schwierige Klassenzusammensetzung oder Lehrkräfte, die überfordert sind bzw. in der Einschätzung

der Jugendlichen zu wenig Interesse zeigen sowie durch mangelnde Kontinuität aufgrund häufig wechselnder Lehrkräfte.

Die Beschreibungen der Jugendlichen stimmen weitgehend mit den von Lehrkräften berichteten Erfahrungen überein. Für Lehrkräfte spielt das positive Klassenklima und die persönliche Unterstützung jedes einzelnen Schülers und jeder einzelnen Schülerin eine wichtige Rolle im Förderkonzept. Mehrere Lehrkräfte berichten, dass sie die Mehrheit der Schüler/innen an der Schule sehr gut kennen. Einige Sonderpädagoginnen und -pädagogen sehen in der sozialen Förderung sogar den Schwerpunkt ihrer Arbeit. Ihre Schülerschaft ist weitgehend belastet durch persönliche Probleme und Beeinträchtigungen ihrer Lernfähigkeit. Die Problematiken und Leistungsbeeinträchtigungen sind jedoch individuell sehr verschieden, so dass auf jeden einzelnen Schüler und jede einzelne Schülerin gezielt eingegangen werden muss. Die Förderung erfolgt darüber hinaus in Projekten und Klassenaktivitäten, die der Weiterentwicklung der sozialen Kompetenzen dient. Allerdings berichten auch Lehrkräfte von Schwierigkeiten und Problemen, etwa aufgrund von Jugendlichen mit starken Verhaltensauffälligkeiten, die das Klassen- und Lernklima nachhaltig stören oder von problematischen Klassenkonstellationen. Erschwerend kommt hinzu, dass Eltern oftmals den Kontakt zur Schule meiden. Teilweise haben die Lehrkräfte die Erfahrung gemacht, dass die personellen Ressourcen an der Schule nicht ausreichen, um dem jeweiligen Förderbedarf gerecht zu werden und dass das soziale Klima in den Klassen nachhaltig durch diejenigen Schülerinnen und Schüler gestört wird, die sie als »nicht beschulbar« erachten. Das große Spektrum von unterschiedlichen Förderbedarfen innerhalb einer Klasse stellt die Sonderpädagoginnen und -pädagogen vor große Herausforderungen. Eine weitere Schwierigkeit tritt manchmal in Klassenkonstellationen auf, in denen durch verschiedene Migrationshintergründe ein positives Lernklima nicht erreicht werden kann.

Die lange Tradition des Förderschulsystems einschließlich einer speziellen Ausbildung und Professionalisierung der Lehrkräfte und der Entwicklung spezieller pädagogisch-didaktischer »Settings« sorgt dafür, dass bei der Gestaltung eines speziellen Lernklimas auf die besonderen Bedürfnisse der Jugendlichen (insbesondere auf das Bedürfnis nach vertrauensvollen, intensiven und quasi »familiären« Schüler-Lehrer-Beziehungen) eingegangen werden kann, soweit es die schulischen und persönlichen Ressourcen und Dispositionen ermöglichen und es die Heterogenität der Schülerschaft zulässt.

3.2 Schulleistungsbezogene Förderung

Ziel, Sinn und Zweck des Förderschulsystems ist (schon dem Namen, aber auch dem Anspruch nach) eine optimale individuelle Lernförderung der Jugendlichen »mit besonderem Förderbedarf« auf fachlich einheitlichem und standardisiertem Niveau, wie sie die Regelschule nicht bieten kann. Das Vorhandensein einer besonderen individuellen Lernförderung muss sich auch in der Wahrnehmung der Jugendlichen niederschlagen. In diesem Kapitel wird beschrieben, wie Förderschulabsolventinnen und -absolventen ihre Zeit an der Förderschule in Hinblick auf Leistungsförderung und Leistungsentwicklung und das Errei-

chen von Schulabschlüssen erlebt haben. Die Erzählungen der Jugendlichen werden durch die Beschreibungen der Förderstrategien und Förderphilosophien von Lehrkräften ergänzt.

3.2.1 Perspektive der Jugendlichen

Die schulleistungsbezogene Förderung wird von den Jugendlichen in Zusammenhang mit dem Lernklima, dem Engagement der Lehrkräfte sowie deren Einstellung zu Förderschülerinnen und Förderschülern bewertet.

Aus den Gesprächen mit den Jugendlichen (später auch mit den Lehrkräften) werden jedoch Unterschiede in der leistungsbezogenen Förderung zwischen den einzelnen Schulen, Klassenstufen und Lehrkräften offensichtlich. Die Bandbreite reicht von einem Unterricht, der auf einem in der Einschätzung der Jugendlichen niedrigen Niveau erfolgt, bei dem die Kinder und Jugendlichen sich nicht gefordert fühlen, bis hin zu einem Unterricht, der die Jugendlichen ermutigt, individuell fördert und gleichzeitig Leistung fordert.

Die Varianz erstreckt sich auch auf das persönliche Engagement der Lehrkräfte und das Schüler-Lehrer-Verhältnis, das für diese Zielgruppe besonders wichtig ist. Mehrere Jugendliche beschreiben einen großen persönlichen Einsatz einzelner Lehrkräfte bei der leistungsbezogenen Förderung, teilweise erlebten sie jedoch auch Desinteresse und Überforderung einzelner Lehrkräfte.

3.2.1.1 Positive Aspekte der schulleistungsbezogenen Förderung

Diejenigen Schülerinnen und Schüler, die Erfahrungen in der Grundschule und/oder Hauptschule gemacht haben, sehen die Förderschule, bezogen auf das Lernklima und die individuelle Förderung meist deutlich positiver als die Regelschule. Die Jugendlichen vergleichen den leistungsbezogenen Unterricht in der Förderschule mit der Hauptschule: In der Förderschule wird der Stoff langsamer durchgenommen, er wird so oft erklärt, bis alle Schüler/innen ihn auch verstanden haben, und die Lehrer/innen befassen sich individuell mit jeder/m Einzelnen und zeigen, dass es ihnen ein Anliegen ist, dass alle Schüler/innen den Lernstoff verstehen. Die intensive Förderung sehen sie auch im Zusammenhang mit der kleinen Klassenstärke, die den Schülerinnen und Schülern bessere Konzentrationsmöglichkeiten und den Lehrkräften das individuelle Eingehen auf die Jugendlichen ermöglichen würde. Im Vergleich dazu beschreiben sie die Lernsituation in der Hauptschule so, dass hier Schüler/innen, die nicht so gut sind oder etwas nicht sofort verstehen, sehr schnell zurückbleiben.

- In der Förderschule sind die Lehrkräfte besser auf uns eingegangen. Sie haben einem richtig geholfen. Wenn ein Schüler etwas nicht verstanden hat, dann hat sich der Lehrer zu ihm gesetzt und noch einmal richtig erklärt. Das war richtig gut am Unterricht. In der Grundschule haben die Lehrer den Stoff durchgezogen und wenn man ihn nicht verstanden hat, hatte man Pech gehabt. (Florian)

Aber nicht nur diejenigen Jugendliche, die Erfahrungen mit der Regelschule gemacht haben, sondern auch diejenigen, die von Anfang an die Förderschule be-

sucht haben, beschreiben ergänzend zum positiven Klassenklima die intensive Förderung und Forderung durch Lehrkräfte. Sie berichten von einem speziell auf die eigenen Förderbedarfe und das eigene Leistungsniveau abgestimmten Unterrichtskonzept. Die Jugendlichen werden gefordert und ermutigt, so dass die eigene Lern- und Leistungsmotivation deutlich erhöht wurden und die Jugendlichen auch das Selbstvertrauen entwickelten, ihre Leistungen steigern zu können, Erfolge in ihrer Bildungsbiographie anzustreben und diese auch erreichen zu können. Die Lehrkräfte sind für viele Schülerinnen und Schüler Vertrauenspersonen, die einen sehr persönlichen und vertraulichen individuellen Kontakt herstellen, die Jugendlichen motivieren und dabei unterstützen, Leistungsdefizite aufzuholen und Bildungsziele zu erreichen. Positiv für das Lernklima beschreiben Jugendliche eine Kontinuität der Lehrkräfte über mehrere Klassenstufen, insbesondere von Lehrkräften mit besonderem Engagement.

Mehrere Jugendliche berichten davon, in einzelnen Fächern Zusatzunterricht oder Hausaufgabenbetreuung erhalten zu haben. Einige Schülerinnen und Schüler sprechen von individuellem Förderunterricht, in dem die Lehrkraft immer wieder mit einzelnen Schülerinnen und Schülern gearbeitet hat, bis diese den Lernstoff verstanden hatten.

Häufig wird eigene Leistungssteigerung z.B. in Mathematik oder in Deutsch mit dem besonderen Engagement einer konkreten Lehrerin oder einem konkreten Lehrer in Zusammenhang gebracht. Dies betrifft auch die Unterstützung für den Übertritt in die besondere 9. Klasse¹ oder die Vermittlung eines muttersprachlichen Zusatzunterrichts, um Sprachschwierigkeiten zu beheben.

Manche Lehrer/innen haben es verstanden – das wird aus den Erzählungen der Jugendlichen deutlich – die Freude am schulischen Unterricht zu erhalten und zu fördern und auch gezielt bei der Behebung von Defiziten zu unterstützen. Jede Schülerin/jeder Schüler wurde mit ihren/seinen Stärken und Schwächen akzeptiert – sowohl von der Lehrkraft als auch innerhalb der Klasse.

- Die Lehrerin hat mir erklärt, dass ich ein bisschen mehr reden und auch lesen muss, gerade wenn ich es nicht so gut kann – denn dafür ist die Schule da. Ich kann zwar immer noch nicht perfekt lesen, aber die Lehrerin hat mir Mut gemacht. (Miriam)
- Wir hatten eine ziemlich nette Lehrerin in der dritten Klasse. Sie ist mit mir so umgegangen, als wäre ich ihr eigenes Kind und hat mir sehr geholfen, weil ich anfangs so wacklig war. Außerdem hat sie eine Betreuung für mich gefunden, zu der ich nach der Schule hingehen konnte um Hausaufgaben zu machen oder zu lernen. (Lena)
- Eigentlich waren das schöne neun Jahre an der Förderschule. Die Lehrerinnen und Lehrer waren alle sehr nett. Besonders mit einem Lehrer haben wir uns sehr gut verstanden. Er wollte, dass wir im Unterricht gut mitmachen, aber er hat auch gerne Spaß mit uns gemacht. (Manuel)

¹ In einer Förderschule der Untersuchungsregion besteht die Möglichkeit, im Rahmen einer »besonderen 9. Klasse« den Hauptschulabschluss zu erwerben. Insgesamt ca. 15 Schülerinnen und Schüler der Untersuchungsregion können – wenn sie von ihrer Klassenleitung dafür vorgeschlagen werden und die Aufnahmeprüfung bestehen – dieses Schuljahr absolvieren.

- Unsere Lehrerin hat wirklich jedem Schüler da geholfen, wo er Schwachpunkte hatte. Ich hab bei ihr sehr schnell gelernt und da war ich nicht die einzige in der Klasse. Man muss wirklich sagen, dass wir uns von Jahr zu Jahr im Tempo gesteigert haben. (Sabine)

Einige Jugendliche berichten von konkreten Erfolgen, die sie durch die individuelle, leistungsbezogene Förderung einzelner Lehrkräfte erreicht haben:

- Eine Lehrerin unterrichtete in der 9. Klasse nach Hauptschullehrplan mit dem Ziel, den Jugendlichen den Übertritt an die Hauptschule im Anschluss an die Förderschule zu ermöglichen. Über die Hälfte der Schüler/innen dieser Klasse, gingen im Anschluss an die Förderschule in die 9. Klasse der Hauptschule.
- Eine unübliche Förderung zum Erreichen des Hauptschulabschlusses erhielten andere Schüler/innen: Diese Jugendlichen wurden in der 9. Klasse Förderschule von ihrem Klassenlehrer extra gefördert, damit sie am Ende des Schuljahres den externen Hauptschulabschluss absolvieren konnten. Sie erhielten nahezu jeden Tag entsprechenden Extraunterricht.
- Die Lehrerin wollte uns Förderschüler weiterbringen. Sie hat an uns geglaubt. Ich fand es faszinierend, dass die Lehrerin so viele Opfer für jeden einzelnen Schüler bringt. Sie hat uns das ganze Wissen von der Hauptschule vermittelt und wollte unbedingt, dass wir die Hauptschule schaffen. Das war mit das schönste Erlebnis. Sie hat richtig gekämpft für uns. (Sandra)
- In der 9. Klasse fand ich es am besten, weil wir von der Lehrerin schwierigere Aufgaben gekriegt haben und sie hat uns auch sehr geholfen. Die Lehrerin wollte ja, dass wir alle das packen. Sie hatte Hoffnung in die Förderschüler. Sie war der Meinung, dass Förderschüler oft so schlecht sind, weil keine Motivation da ist. Die Lehrerin hat uns diese Motivation gegeben, sie will den Förderschülern so viel beibringen, dass sie das Hauptschulniveau erreichen. (Tamara)
- Meine Lehrerin hat uns echt gut geholfen. Sie hat uns in den Fächern gut unterstützt und auf die Proben vorbereitet, das fand ich immer ganz toll. Dann wurde ich darauf angesprochen, ob ich den Hauptschulabschluss an einer anderen Schule machen will. Wir bekamen Extraunterricht außerhalb der Klasse und die Lehrerin hat uns motiviert. Danach bin ich auf die besondere 9. Klasse gegangen. (Anja)

3.2.1.2 Negative Aspekte der schulleistungsbezogenen Förderung

Der Unterricht ist – so die Beschreibungen dieser Jugendlichen – geprägt durch häufige Lehrkräftewechsel während der Förderschulzeit. Dass dieser Aspekt von mehreren Jugendlichen bedauernd benannt wird, kann als Hinweis darauf interpretiert werden, wie wichtig ihnen Kontinuität war. Einige bewerten die Unterrichtsqualität und das Unterrichtsniveau in der Förderschule als unzureichend. Teilweise sehen die Jugendlichen Störungen im Klassenklima bedingt durch das (ungenügende) Engagement einzelner Lehrkräfte. Sie berichten auch davon, dass sich die Lehrkräfte teilweise (dies betrifft insbesondere die Fachlehrkräfte) nicht durchsetzen konnten, einzelne Lehrkräfte ein offensichtliches Desinteresse am Unterrichten signalisierten, etwa durch lange Telefonate mit

dem Handy während des Unterrichts. Sie erzählen weiter, dass große Unruhe in der Klasse geherrscht habe, und bei den Schülerinnen und Schülern dadurch keine Lernmotivation vorhanden war.

Allerdings kritisieren auch Jugendliche, die einerseits ein gutes soziales Klima an der Förderschule beschreiben und insgesamt ihre Zeit an der Förderschule positiv erinnern, den Unterricht in einzelnen Aspekten. Sie fühlten sich zu bestimmten Zeitpunkten an der Förderschule nicht angemessen leistungsmäßig gefördert. Sie wollten mehr erreichen und haben darin keine Unterstützung durch die Lehrkräfte erfahren; sie haben sich in ihrer Entwicklung blockiert gefühlt und konnten keine Lernmotivation entwickeln. In diesem Zusammenhang werden auch Abwertungen, die sie durch Lehrkräfte bzw. Schulleiter/innen bezogen auf ihr Leistungspotential erfahren haben, benannt.

Insgesamt fallen die Jugendlichen keine Pauschalurteile, sondern äußern ihre Kritik meist bezogen auf einzelne Lehrkräfte und/oder Klassenstufen.

- Die ersten drei Jahre mussten wir aufgeteilt werden und hatten andere Lehrerinnen. In meiner Klasse war es damals sehr chaotisch. Spaß hat der Unterricht nicht gemacht, aber es war leicht. Das war auch in der ganzen Oberstufe so. (Manuel)
- Am Anfang hat mir das noch nichts ausgemacht, weil ich nicht wusste, was es bedeutet, auf eine Förderschule zu gehen. Ich dachte, das ist eine normale Schule. Mit den Jahren fand ich's halt dann immer komischer. Es ist nicht einfach, von der Förderschule auf eine Hauptschule zu kommen, die Lehrer lassen dich nicht einfach gehen. Das war eigentlich das, was mich dann richtig deprimiert hat. (Daniel)
- Die Lehrer sagen, dass sie nur das Beste für dich wollen und dann kommt aber das Schlechteste dabei raus. Manchmal versuchen die Lehrer schon, den Schülern so zu helfen, dass es ihnen besser geht. Aber ich sehe das halt nicht so oft. (Sandro)
- Der Lehrer war gerade fertig mit seinem Studium und konnte sich in der siebten Klasse nicht durchsetzen. Gelernt haben wir eher weniger. Der Lehrer war ständig am Schimpfen. (Sebastian)

Manche Jugendlichen bemängeln die leistungsbezogene Förderung an der Förderschule. Ein wiederholter Kritikpunkt vieler Jugendlichen ist, dass an dieser Schule im Allgemeinen lediglich der Förderschulabschluss erworben werden kann und damit am Ende der Schulzeit keine Gleichstellung mit dem Bildungsstatus von Hauptschulabsolventinnen und -absolventen erreicht werden kann. Den Jugendlichen ist bewusst, dass dies eine Stigmatisierung und eine Reduzierung ihrer Chancen auf einen Ausbildungsplatz bedeutet.

Bezogen auf den konkreten Unterricht wird von mehreren Jugendlichen ein unzureichender Englischunterricht thematisiert, was sich negativ auf die Anschlussoption Hauptschule und das Erreichen von qualifizierenden Schulabschlüssen auswirken würde. Andere Schüler/innen sehen in dem mangelnden Englischunterricht eine Verringerung ihrer Ausbildungschancen, wie etwa Jugendliche, die eine Ausbildung als Hotelfachmann/-frau anstreben oder aufgrund des fehlenden Englischunterrichts eine Ausbildung als Kinderpfleger/-in nicht realisieren können. Weiterhin wird kritisiert,

- dass der Unterricht auf einige Fächer reduziert war,
- in den letzten Jahrgangsstufen kein musischer Fächerunterricht angeboten wurde,
- insgesamt der Unterricht insbesondere in den Hauptfächern zu wenig anspruchsvoll war.

Diese Kritik wird ergänzt durch Äußerungen von Schülerinnen und Schülern, dass sie sich an der Förderschule nicht richtig anstrengen mussten, dass der Unterricht zu leicht war, dass sie nicht richtig gefordert wurden, dass der Unterricht sogar langweilig und demotivierend war. Manche Schüler/innen vermissen einfach, dass die Lehrkräfte ihnen Leistung zutrauen. Sie beschreiben, dass nicht die Lehrkräfte die Schülerinnen und Schüler gefordert haben, sondern vielmehr die Schülerinnen und Schüler die Lehrkräfte dazu aufgefordert haben, den Unterricht anspruchsvoller zu gestalten. Weiterhin kritisieren Jugendliche, dass die Art des Lernangebotes als Abwertung der Jugendlichen durch die Lehrkräfte empfunden wurde, dass sie beispielsweise in der 6. Klassenstufe «wie kleine Kinder behandelt» wurden. Die Lehrkräfte trauten ihnen – so beschreiben es mehrere Jugendliche – den Übertritt an die Hauptschule und das Erreichen des Hauptschulabschlusses auf der Regelschule nicht zu. Dies wurde von den Jugendlichen nicht als eine realistische Einschätzung der eigenen Potentiale und als ein Bewahren vor Misserfolgsereignissen gesehen, sondern dahingehend interpretiert, dass die Lehrkräfte die Leistungsfähigkeit von Schülerinnen und Schülern nicht erkannt haben. Einige Lehrkräfte verpassten es, so ihre Erfahrungen, Schüler/innen in die Hauptschule zu reintegrieren bzw. sie unterstützten Schüler/innen nicht, die den Wunsch hatten und aus eigener Sicht auch das Potential, auf eine Hauptschule zu wechseln.

- Ich habe mir schon gewünscht, auf eine Hauptschule zu gehen. Der Stoff an der Förderschule war zwar einfach, aber ich habe mir eher gewünscht, dass man auch mal etwas Schwierigeres bekommt. Wir hatten leider auch nicht soviel Englisch, obwohl mir Englisch wirklich Spaß gemacht hat. In einem Monat hatten wir vielleicht zwei Stunden Englischunterricht. Als ich die Förderschule verlassen konnte, war ich dann doch eher froh. (Tamara)
- In der vierten Klasse hatten wir Englisch, aber dann nicht mehr. Ich finde das nicht gut und frage mich schon, wie die Jugendlichen so eine Ausbildung finden sollen. (Anja)
- Englisch hatte ich sehr selten, wobei ich da eigentlich nicht schlecht drin bin. Englisch ist wichtig und man merkt schon, dass man aufgeschmissen ist, wenn man kein Englisch kann. (Sabine)
- In der Förderschule hab ich nie gelernt, weil ich alles schon immer in der Schule konnte. (Manuel)
- Ja wir haben schon Unterricht gemacht. Aber Hausaufgaben haben wir nicht bekommen und im Sommer haben wir meistens keinen Unterricht gemacht, weil es so heiß war und wir oft hitzefrei hatten. (Tanja)
- In der sechsten Klasse habe ich dann gemerkt, das mit der Stoff zu leicht fällt. Die Lehrerin hat das dann natürlich verbessert und hat uns andere Aufgaben gegeben. Sie hat sich da schon der Klasse angepasst. (Sandra)

- Was ich nicht so gut finde ist, dass die Schüler, die in der Förderschule ziemlich gut sind, nicht weiter gefördert werden. Die kriegen dann auch leichte Aufgaben. Ich fände es deshalb schon besser, wenn Haupt- und Förderschule gemischt wären. (Tamara)

Besonders problematisch war für mehrere Jugendliche auch – neben dem wenig anspruchsvollen Unterricht und mangelnder Förderung – ein abwertender Umgang durch Lehrkräfte bzw. Direktorinnen und Direktoren. Dies erleben sie als Signal ihrer Chancenlosigkeit, im Hinblick auf qualifizierende weitere Bildungsperspektiven. Sie fühlten sich als »Verlierer« und »Versager« abgestempelt.

- Die schlechtesten Erfahrungen habe ich in der sechsten Klasse gemacht. Die Lehrerin hat uns so dargestellt, als wären wir dumm. Ich mag schon Herausforderungen und die hatten wir da halt nicht. (Sandra)
- Die Schüler hatten keine Motivation mehr, weil die Direktorin nicht hinter uns stand. Sie war der Meinung, dass wir das nie schaffen und hat uns gefragt, was wir auf der Hauptschule denn wollen. Aber genau das Gegenteil ist passiert. Die Lehrer haben uns schon geholfen. (Sandra)
- Die Lehrerin hat uns auch so dargestellt als wären wir dumm. ...Irgendwann sind natürlich die Kinder dann auch nicht mehr selbstbewusst und haben Angst. (Sandra)
- Die Lehrerin hat mit uns geschimpft und gesagt, wir seien dümmer als der dümmste Hauptschüler und solche Sachen. (Sebastian)

Damit setzt sich der subjektiv empfundene Eindruck von Stigmatisierung, der sich bereits während der Prozesse der Zuweisung einstellt (vgl. Kapitel 2), während der Schulzeit fort. Darüber hinaus gibt es auch indirekte Formen von Diskriminierung und Abwertung. Denn nicht nur entsprechende direkte Äußerungen durch Lehrkräfte machen den Jugendlichen zu schaffen; auch durch den eher anspruchslosen Schulstoff fühlen sie sich zu wenig gefordert und in ihrer Leistungsfähigkeit abgewertet.

Bezogen auf die eigenen Potentiale und die Potentiale von Förderschülern im Allgemeinen, sind viele Jugendliche der Auffassung, dass bei einer angemessenen Unterstützung ein großer Teil der Förderschülerinnen und Förderschüler durchaus in der Lage sei, qualifizierte schulische Abschlüsse zu erlangen. An diesem Punkt würden sie sich eine noch gezieltere Unterstützung im Leistungsbereich wünschen, etwa das Angebot eines zusätzlichen Nachhilfeunterrichts.

3.2.1.3 Zusammenfassung

Die Jugendlichen schildern ihre Zeit in der Förderschule sehr differenziert. Sie bewerten diese Zeit im Rahmen der Einschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit und Leistungspotentiale und auch im Vergleich zur Regelschule, sofern sie dort schulische Erfahrungen gemacht haben, sowie bezogen auf ihre persönlichen Chancen auf Bildungsabschlüsse und Ausbildungschancen. Ihre Schilderungen der leistungsbezogenen Förderung lassen unterschiedliche Un-

terrichtskonzepte und Philosophien von Lehrkräften erkennen und sie geben darüber hinaus Hinweise auf strukturelle Grenzen, sowie persönliche Grenzen der Lehrkräfte, die die Umsetzung der Förderung beeinflussen.

Die Beschreibungen der Jugendlichen zeigen, dass ein großer Teil die Schule bezogen auf das Klassenklima, das Lernklima und die persönliche Beziehung zur Klassenleitung in positiver Erinnerung hat. Dieses positive Fazit zur Förderschulzeit wird teilweise begründet mit einer gezielten leistungsbezogenen Förderung, mit der die Chance verbunden war, einen Hauptschulabschluss erreichen zu können. Maßgeblich war in diesen Fällen vor allem ein spezielles Engagement von Lehrkräften. Für diese Jugendlichen hat der Förderschulbesuch eine Entwicklung unterstützt, in der Lernschwierigkeiten so weit kompensiert werden konnten, dass letzten Endes das Ziel, einen qualifizierten Schulabschluss zu erreichen, möglich wurde. Das Stigma, das ihnen als Förderschülerin bzw. Förderschüler anhaftete, konnte damit überwunden werden und es eröffneten sich für sie weitere Bildungsperspektiven. Teilweise wird das positive Fazit mit der Behebung von Lernschwierigkeiten, einer Ermutigung zu Leistung und einem motivierenden Unterricht, der Freude am Lernen entstehen ließ, begründet.

Neben diesen positiven Bewertungen der Förderschulzeit wird jedoch auch deutliche Kritik an der Förderschule geübt. Die Kritik betrifft die recht unterschiedliche Qualität und Quantität der schulleistungsbezogenen Förderung zu verschiedenen Zeitpunkten in der Förderschule. Sie betrifft das Klassenklima und das mangelhafte Engagement einzelner Lehrkräfte. Mehrere Jugendliche benennen einen Unterricht auf zu niedrigem Leistungsniveau, für den sie sich nicht anstrengen mussten und der ihre Potentiale nicht zur Entfaltung brachte. Eine angemessene leistungsbezogene Förderung und Forderung ist diesen Jugendlichen auch im Hinblick auf die Chance, einen Hauptschulabschluss erreichen zu können, wichtig. Der Hauptschulabschluss würde ihnen gute Berufsperspektiven eröffnen und sie könnten auf diese Weise das Stigma der Förderschülerin/ des Förderschülers überwinden. Bezogen auf die eigenen Potentiale und Defizite sehen sich die Jugendlichen – im Gegensatz zu den Stigmatisierungen, die sie während der gesamten Schulzeit durch ihr Umfeld und offenbar selbst von Seiten der Lehrkräfte erfahren – keineswegs als behindert an. Vielmehr sehen sie Teilleistungsschwächen in einzelnen Fächern, wie etwa Mathematik oder Deutsch. Sie sehen Förderschüler/innen als eine Gruppe von Jugendlichen an, die zwar insgesamt langsamer lernen und deswegen mehr Zeit für Lerninhalte benötigen, die jedoch in vielen Fällen bei besserer leistungsbezogener Förderung durchaus qualifizierte schulische Abschlüsse erreichen könnten. Teilweise führen sie ihre Lernstörungen auf Belastungssituationen durch problematische Familiensituationen, Migrationsgeschichten oder auf ein problematisches Lernklima an der Schule zurück. Bei allen Jugendlichen ist die Motivation erkennbar, schulische Leistung zu erbringen um einen qualifizierten Beruf erlernen zu können. Einen anerkannten Schulabschluss zu erreichen sehen sie meist als notwendige Voraussetzung dafür an. Insofern ist es für viele Jugendliche ein Problem, am Ende der Förderschulzeit einen im Vergleich zum Hauptschulabschluss wenig anerkannten Schulabschluss erreicht zu haben und bei vielen ist der ausgeprägte Wille vorhanden, diesen Abschluss in einer weiteren Bildungsstation zu erwerben.

Während einige Lehrkräfte in der Wahrnehmung der Jugendlichen die Schüler/innen auf den Hauptschulabschluss vorbereiten und sie entsprechend

gezielt in den relevanten Schulfächern fördern und unterstützen, vermitteln andere Lehrkräfte in ihrem Unterricht Lernstoff auf einem Niveau, das für die Jugendlichen wenig Herausforderungen beinhaltet und wenig Anstrengungsbereitschaft verlangt. Wenn der Unterricht die Jugendlichen fordert, trauen die Lehrkräfte ihnen Leistung und qualifizierte schulische Abschlüsse zu. Hier erleben die Jugendlichen eine Wertschätzung und Ermutigung, die sie zu schulischen Leistungen motiviert.

Lehrkräfte, die wenig Anstrengungsbereitschaft und Leistung von den Jugendlichen verlangen und Lehrkräften, die kein positives Lernklima herstellen können, sind nach Einschätzung der Jugendlichen oftmals durch schwierige Schülerinnen und Schüler überfordert.

Manche Lehrkräfte realisieren aus Sicht der Jugendlichen ein Unterrichtskonzept und Unterrichtsniveau entsprechend dem Bild von der Förderschülerin bzw. vom Förderschüler, die/der wenig kognitive Leistung erbringen kann. Vereinzelt erleben die Jugendlichen solche Abwertungen auch durch Aussagen von Lehrkräften bzw. Schuldirektoren. Sie fühlen sich in solchen Fällen oftmals demotiviert und abgestempelt und in ihrer persönlichen Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit nicht wahrgenommen. Solche unzureichende Förderung und Abwertung führen bei den Jugendlichen zu Unzufriedenheit und Resignation. Gerade Kinder und Jugendliche, die bereits aufgrund der besuchten Schulart nahezu durchgängig Stigmatisierungserfahrungen machen und die sehr genau wissen und immer wieder erleben, welchen gesellschaftlichen Status Förderschüler/innen haben, haben ein großes Interesse, dieses Stigma ablegen zu können und zu überwinden. Sie wollen mit »normalen« Schülerinnen und Schülern gleichgestellt sein. Dies zeigt sich etwa auch daran, dass nahezu alle Jugendlichen das Erreichen des Hauptschulabschlusses als persönliches Bildungsziel thematisieren. Entsprechend sensibel reagieren sie gerade auf Abwertungen, die aus dem schulischen Umfeld an sie gerichtet werden.

3.2.2 Perspektive der Lehrkräfte

Bei der leistungsbezogenen Förderung werden – so die Zielsetzung der Sonderpädagoginnen und -pädagogen – die individuellen Lernvoraussetzungen zum Ausgangspunkt für eine auf jede einzelne Schülerin und jeden einzelnen Schüler zugeschnittene Förderung. Aufgrund der Lernproblematik dieser Schülerschaft ist es notwendig, Unterrichtsstoff speziell aufzubereiten.

- Es ist schon so, dass unsere Schüler auf projekt- und handlungsorientierten Unterricht angewiesen sind. (Lehrkraft L)
- Wenn ein Schüler irgendwelche Probleme hat, dann wird abgesprochen, dass der vielleicht das eine weniger macht, damit er das andere mehr üben kann. Soweit es geht, werden auch Hausaufgaben individuell zugeschnitten oder Aufgaben in der Schule je nach Bedarf gemacht. (Lehrkraft E)

Allerdings reflektieren manche Lehrkräfte diesen geschützten Rahmen der Förderschule durchaus kritisch: Ihrer Meinung nach stellt sich die Frage, ob die Jugendlichen in diesem Schonraum nicht zu wenig gefordert, zu sehr behütet und zu wenig zur Selbstständigkeit erzogen werden. Die schulleistungsbezogene

Förderung an der Förderschule ist begrenzt durch die Tatsache, dass lediglich in einer Schule der Untersuchungsregion der Hauptschulabschluss erworben werden kann. An allen anderen Schulen wird ein Förderschulabschlusszeugnis erstellt, das nicht dem Niveau eines Hauptschulabschlusses entspricht.

3.2.2.1 Konzepte der schulleistungsbezogenen Förderung

Die schulleistungsbezogene Förderung wird von den Lehrkräften der einzelnen Förderschulen unterschiedlich gehandhabt. Dies liegt an der Tatsache, dass Förderschullehrer/innen einen großen Gestaltungsspielraum bei den Lehrplangvorgaben ausschöpfen können. Dieser Aspekt wird von mehreren Sonderpädagoginnen und -pädagogen hervorgehoben.

- Es ist einfach eine individuelle Geschichte, wie man unterrichtet. Ich habe mit den Schülern viel Wochenplanarbeit gemacht, bei dem sie sehr individuell gearbeitet haben. Hier hatte ich auch die Möglichkeit, individuell zu fördern. Wir haben auch immer wieder einen zweiten Lehrer zur Differenzierung in der Klasse, aber das sind vielleicht zwei Stunden pro Woche. (Lehrkraft C)

Die Gespräche mit den Lehrkräften zeigen, dass unterschiedliche Schwerpunkte in der Arbeit gesetzt werden: Mehrere Lehrkräfte sehen die wesentliche Herausforderung ihrer Arbeit in der sozialen Förderung und der individuellen Unterstützung bei persönlichen Problemen und Schwierigkeiten.

- Für einen Großteil der Schüler sind ganz andere Sachen wichtig, als beispielsweise Bruchrechnen zu können oder in der Lage zu sein, einen Bericht perfekt zu schreiben. (Lehrkraft H)
- Wir haben zusätzlich zum Unterrichten auch die Aufgabe zu erziehen, zu beraten und zu fördern. Unterricht ist nicht das wenigste, aber nimmt nicht den Hauptteil ein, vom zeitlichen Aufwand her betrachtet. Die anderen Bereiche beanspruchen viel mehr Zeit, damit man genau weiß, wo der einzelne Schüler gerade steht und was bei ihm im Privatleben gerade so passiert. (Lehrkraft E)
- Da wir so viel Freiraum haben, lassen sich die Leistungen wirklich gut managen. Man kann viel Bewegung und Abwechslung reinbringen. Aber das Problem dabei ist, dass die Schüler meistens so einen schwierigen familiären Hintergrund mitbringen und die Schwierigkeiten, die sie selber haben. Zuerst muss man ein förderliches Klima in der Klasse schaffen. (Lehrkraft E)

Andere Lehrkräfte wiederum sehen primär in der leistungsbezogenen Förderung eine große Herausforderung. Insbesondere sei es wichtig, dass jede Schülerin und jeder Schüler individuell, ihrem/seinem Leistungspotential entsprechend, gefördert werde und die Lehrkraft die Jugendlichen dabei unterstütze, ihre individuellen Begabungen zu erkennen und weiterzuentwickeln. Allerdings, so die Einschätzung mancher Lehrkräfte, sei aufgrund der begrenzten Personalressourcen eine Einzelförderung oftmals nicht möglich.

Diese individuelle, an den Potentialen der Jugendlichen orientierte Förderung gehe an die Grenzen der eigenen Möglichkeiten und Kapazitäten. Einige Lehrkräfte benennen als besondere Schwierigkeiten ihrer Arbeit die vielfältigen

Problematiken der einzelnen Jugendlichen, kombiniert mit der für den spezifischen Förderbedarf zu großen Klassenstärke, die eine gezielte Einzelförderung oft nicht möglich machen.

- Eigentlich sind unsere Klassen zu groß, ich habe jetzt 14 Schüler. Mittlerweile ist es so, dass die Schüler teilweise so schwierig werden, dass sie nicht beschulbar sind. Die Schwierigkeiten der Schüler werden schlimmer, auch in Quantität und Qualität. Man muss sich auf ein paar, die man fördern kann, beschränken. Die machen dann doch einen Hauptschulabschluss. Aber im Prinzip kriegen wir immer mehr Schüler, die einfach nicht in einer Klassengruppe beschulbar sind. (Lehrkraft A)
- Ja, ich habe natürlich auch Schüler, wo ich genau weiß, da geht nichts. Ich bin so frei und mache da nichts, weil es nicht geht. Der nimmt den Schulranzen und schmeißt den weg. Die schmeißen ihre Zeugnisse weg, das interessiert sie nicht. Wir haben zwar Schulsozialarbeit. Man tut sein möglichstes, aber manchmal muss man auch zuschauen können, wie Schicksale sich entwickeln. Das gehört auch dazu. (Lehrkraft J)
- Ich mache das jetzt seit Jahren. Irgendwo ist man ausgelaugt, aber man hat doch die Routine, man hat die Erfahrung, und damit kommt man sehr gut zurecht. Sie müssen privat sehr gut aufgestellt sein. Ich nehme jeden Schüler so wie er ist, ich versuche das Beste zu machen und dann entsteht ein positives Grundgefüge, obwohl das von der Leistung her nicht so ist, wie es eigentlich sein sollte. (Lehrkraft J)
- Die Arbeit an der Förderschule ist anstrengend und ich denke, die jungen Kolleginnen sind mit 40 oder 45 Jahren ausgebrannt. Da steckt viel Vorbereitung drin, also Freizeit haben sie keine. Es steht und fällt immer mit dem Engagement des Lehrers. (Lehrkraft K)

Generell zeigten die Gespräche, dass die Lehrkräfte Konzepte realisieren, die es ermöglichen sollen, sehr intensiv auf die individuellen leistungsbezogenen Förderbedarfe der Jugendlichen einzugehen: Es wird wenig Frontalunterricht angeboten, weil die Förderschüler/innen sich nach Einschätzung der Lehrkräfte maximal 15 Minuten konzentrieren können. Leistungsdifferenzierender Unterricht wird beispielsweise in Form von Wochenplanarbeit, Projektarbeit oder über Gruppenbildung angeboten. Dabei wird auf das unterschiedliche Lerntempo und die Konzentrationsfähigkeit der Jugendlichen Rücksicht genommen. Bei der Einteilung der Klasse in verschiedene Leistungsgruppen arbeiten alle Schülerinnen und Schüler an einem Unterrichtsthema, jedoch angepasst an das jeweilige Leistungsniveau. Dies bedeutet, dass für die Schwächeren die Inhalte oder Texte von Mathematikaufgaben in einer einfacheren Sprache gehalten werden und für die Stärkeren ein höheres Niveau angesetzt wird. Dabei wird darauf geachtet, dass über die Gruppenbildung keine Stigmatisierung der Kinder und Jugendlichen erfolgt, etwa dadurch dass über Gruppennamen wie Tigers oder Champions keine unterschiedlichen Leistungsniveaus erkennbar sind, sondern alle Schüler/innen mit dem Gruppennamen eine Wertschätzung verbinden. Einige Lehrkräfte nennen explizit Förderpläne als Instrument der individuellen Förderung.

- Ich fördere sehr individuell. Das ist natürlich furchtbar viel Arbeit, wenn man das macht. Gerade in Mathematik, wo sie ja die meisten Schwierigkeiten haben, ich habe oft in einer Klasse vier bis fünf Gruppen. Ich habe auch in Deutsch differenziert, also gerade bei Lesetexten. Da habe ich eigenes Material so aufbereitet, dass sowohl die Schwächeren als auch die Besseren das machen können. (Lehrkraft K)
- Förderpläne gibt es von Anfang an in verschiedenen Schulleistungsbereichen, also im mathematischen Bereich, sprachlichen Bereich, aber auch für das Sozialverhalten und für die Persönlichkeitsentwicklung. Für jeden Schüler wird individuell festgelegt, wo er seine Stärken und Schwächen hat. In der Regel macht man das für ein halbes Jahr und dann wird es noch mal überarbeitet für das zweite Halbjahr. (Lehrkraft D)
- Ich mache es eben aus dem Bauch heraus, das funktioniert. Ich habe schon meine Pläne, meine Ziele die ich erreichen will, allerdings erreiche ich die nie, weil immer was dazwischen kommt. Man muss flexibel sein und sich in erster Linie dem »Alltagsgeschäft« anpassen. Dort suche ich mir Schwerpunkte heraus, wo ich sage, das brauchen sie und das müssen sie können. Da setze ich dann meine Schwerpunkte. (Lehrkraft J)
- Man kann einfach nicht immer alles gleichmäßig abdecken. Im Unterricht schaut das dann so aus, dass sehr viel offene Unterrichtsformen gemacht werden, eben Wochenplanarbeit oder Lerntheken, Arbeit an Stationen, bei denen man die Möglichkeit hat, viel verschiedenes und differenziertes Material anzubieten, mit dem die Schüler auch selbstständig arbeiten können. Allerdings wird man in der Förderung sicher nicht zu jedem Zeitpunkt allen Schülern gleichmäßig gerecht, sondern man muss immer wieder Schwerpunkte setzen. (Lehrkraft C)

Mehrere Lehrkräfte haben die Erfahrung gemacht, dass bei einem Teil der Kinder, die an der Förderschule lernen, Entwicklungsstörungen vorhanden sind, die durch die gezielte Förderung an der Förderschule behoben werden können und somit eine Rückführung in die Hauptschule möglich wird. Beispielsweise erfolgt etwa in der Pubertät bei manchen Jugendlichen ein Entwicklungsschub, der den Hauptschulbesuch dann möglich macht oder Jugendliche mit Migrationshintergrund haben zu einem bestimmten Zeitpunkt ihre Sprachdefizite aufgeholt und damit auch ihre Leistungsfähigkeit so steigern können, dass eine Integration in die Hauptschule erfolgen kann.

Die Lehrkräfte sehen in der Rückführung bzw. Integration in die Regelschule eine zentrale Zielsetzung ihrer Arbeit. Als sinnvoll erachtet wird die Rückführung nach der 1. oder 2. Klasse oder in der Klassenstufe 5 oder 6. Die entsprechenden Kinder und Jugendlichen gehen von der Förderschule in sogenannte Kooperationsklassen einer Regelschule in denen jeweils zwei bis drei ehemalige Förderschüler/innen in eine Grund- oder Hauptschulklasse integriert werden; in diesen Kooperationsklassen ist ein Betreuungsanteil durch eine Förderschullehrkraft (Mobile sonderpädagogische Dienste über den Zeitraum von zwei Schuljahren) vorgesehen, um den Kindern die Anpassung an das Lernklima und das Leistungsniveau der Regelschule zu erleichtern. Allerdings müsse bei der Integration in die Regelschule immer auch berücksichtigt werden, an welchen Schulen überhaupt Kooperationsklassen bestehen und in welchen Klassenstufen gerade Kooperationsklassen vorhanden sind; davon hänge die Integrationsmöglichkeit der Jugendlichen ab.

- Wir schauen, dass wir schon bis zur Mittelstufe, also bis zur sechsten Klasse, alle, bei denen wir irgendwo eine Chance sehen, an die Regelschule zurückschulen. (Lehrkraft D).
- Wir begrüßen die Rückführung in die Regelschule sehr und wir haben mit der Hauptschule einen recht engen Kontakt. Wir schauen gemeinsam, dass wir die Schüler in die Kooperationsklassen integrieren können. Es ist immer die Frage, was hier an Jahrgangsstufen gerade angeboten wird, also wo Kooperationsklassen überhaupt zur Verfügung stehen. (Lehrkraft B)
- Je später, desto seltener erfolgt eine Integration in die Hauptschule. Eigentlich ist es das Ziel, dass die Schülerinnen und Schüler schon in der ersten Klassen überkommen. Eine Möglichkeit besteht generell immer, aber da verfolgen wir eher die Strategie, dass sie dann in der 9. Klasse, wenn sie wirklich gut sind und noch mal anziehen, die besondere 9. Klasse mit Hauptschulabschluss machen. (Lehrkraft E)
- In der 5. und 6. Jahrgangsstufe ist durchaus ein Wechsel an die Hauptschule möglich. Aber meine Zielsetzung ist eigentlich die Reintegration nach der Förderschule, dass sie sich ab nächstem Jahr wieder in die Gesellschaft integrieren, in die Arbeitswelt. Wenn sie eine Lehre gut abgeschlossen haben, dann haben sie automatisch einen Hauptschulabschluss. Den gibt es ja nächstes Jahr in der Berufsvorbereitung. Also es können alle den Hauptschulabschluss machen, so läuft bei mir die Hauptintegration. (Lehrkraft A)
- Ein Großteil unserer Schüler geht nicht direkt von der Schule in eine Ausbildung. Ein Großteil unserer Schüler geht in berufsvorbereitende Maßnahmen, wie zum Beispiel das BVJ. Oder die diversen BVBs. Im BVJ ist eine Gleichwertigkeitsbescheinigung zu erringen, die gleichwertig mit dem Hauptschulabschluss sein soll. Die 5. Klasse ist bei uns eigentlich der klassische Koop-Klassen-Beginn. Ich denke, in der 7. Klasse ist es ungünstig, denn da würde es dann heißen, 7. Klasse Eintritt, in der 8. Klasse ausgleiten aus der spezifischen Unterstützung und wenn es in der 9. Klasse dann drauf ankommt, dann sind sie alleine. (Lehrkraft F)

In Ausnahmefällen wird der Hauptschulabschluss nach der 9. Klasse extern oder innerhalb der besonderen 9. Klasse an einer Förderschule ermöglicht.

Bezogen auf das Leistungsniveau ihrer Schülerschaft, die die 9. Klasse an der Förderschule absolvieren, sind viele Lehrkräfte der Auffassung, dass es sich hierbei um eine leistungsmäßig schwache Gruppe von Jugendlichen handelt. Diejenigen Jugendlichen, die nicht in die Hauptschule reintegriert werden können, werden von den Lehrkräften - auf ihre Leistung bezogen - als so schwach eingeschätzt, dass ein Hauptschulabschluss - wenn überhaupt - erst im Rahmen eines anschließenden Berufsvorbereitungsjahres erreicht werden kann. Die Option *direkter Anschluss in eine betriebliche Ausbildung* kann nur von einem sehr geringen Anteil dieser Schülerschaft realisiert werden, darin stimmt die Mehrheit der Lehrkräfte überein. Als maximalen Schulabschluss, den einzelne dieser Jugendlichen erreichen können, sehen sie den qualifizierenden Hauptschulabschluss. Dass Jugendliche den Realschulabschluss absolvieren, kommt ihrer Erfahrung nach nur in sehr seltenen Fällen vor. Viele Lehrkräfte sprechen davon, dass sich das Leistungsniveau an Förderschulen in den letzten Jahren verschlechtert hat und dass die Anforderungen einer 9. Klasse Förderschule in keiner Weise dem Leistungsniveau der 9. Klasse Hauptschule entspricht. Insbe-

sondere die Fähigkeit konzentriert zuzuhören, eigenständige Denkleistungen bei der Bearbeitung von Aufgaben zu erbringen und das Lerntempo sind Aspekte, die hier mehrfach benannt wurden.

- Der Wissensstand der Schüler beispielsweise in Mathe, mit dem sie jetzt entlassen werden – mit dem habe ich früher die Schüler in der siebten Klasse so bekommen. Das ist teilweise so frustrierend. Es bleibt einem nur nichts anderes übrig, als sich daran zu gewöhnen. Oft ist das das Niveau von dritter, vierter Klasse Grundschule. (Lehrkraft J)
- Wir nehmen den Stoff natürlich langsamer durch und erreichen auch am Ende nicht das, was ein Hauptschüler erreicht. Gerade in Mathematik geht es schon bis Prozentrechnen und Geometrie, aber da stoßen halt viele Schüler an ihre Grenzen. Deutsch muss man sehr zurückhaltend sehen. Es werden schon auch Berichte geschrieben, prinzipiell das Gleiche gemacht, wie in der Hauptschule. Aber hier wird natürlich eher der individuelle Fortschritt bewertet. Der Schnitt ist einfach weiter unten angesetzt. (Lehrkraft E)
- Aufgrund von politischen Veränderungen wird die Klientel, an der wir arbeiten, insgesamt schwächer. Ja, der wirtschaftliche Druck führt dazu, dass die Ansprüche, die von der Wirtschaft gestellt werden, immer höher sind, so dass man selbst mit dem, was unsere Schüler teilweise erreichen, nämlich den einfachen Hauptschulabschluss, ohne Hilfen nichts mehr kriegt. (Lehrkraft J)
- Man muss einfach nur fördern und motivieren und erkennen. Ich habe Schüler, die in einem Teilleistungsbereich, etwa in Mathe, wirklich schlecht sind, aber dann im Deutschen durchaus Überflieger sind. Man muss auch wirklich akzeptieren, dass eine Leistungsgrenze erreicht ist. Dann gibt es natürlich bei uns sehr oft diese zeichnerischen Fähigkeiten. Manche Schüler schöpfen aus diesen Begabungen einfach wieder neue Energie und da kann man sie richtig loben. Leider können sie das natürlich beruflich wenig umsetzen. (Lehrkraft A)
- Ich mache den Turnus 7., 8., 9. Klasse jetzt zum x-ten Mal. Das sind immer andere Kinder. Was mir auffällt ist, dass die Kinder insgesamt leistungsmäßig schwächer werden und immer größere Konzentrationsschwächen haben. Es gibt beispielsweise mehr und mehr ADHS-Kinder. Also, das ist schon schwierig. Und es gibt viele, bei denen ich überzeugt davon bin, dass sie mehr leisten könnten, wenn auch von zu Hause aus mehr käme. Auch bezogen auf Lerntechniken, wie man sich etwas erlernt. Das ist auch ganz schwierig, wenn man mit ihnen solche Techniken einübt, da sie das wenig annehmen. (Lehrkraft H)
- Auffällig ist auch, dass sie sich bestimmte Sachen nur über einen bestimmten Zeitraum merken können. In Mathematik beispielsweise vergessen sie dann plötzlich wieder, wie das Dividieren oder das schriftliche Subtrahieren geht. Man muss eigentlich permanent wiederholen – das ist der große Unterschied zur Hauptschule. Auch eigene Meinungen formulieren oder Aufsätze schreiben, ist sehr schwierig. Meiner Meinung nach wird es dann auch später in der Berufsschule problematisch werden. (Lehrkraft G)

Mehrere Lehrkräfte benennen auch die Problematik, dass sich die Jugendlichen aufgrund der Tatsache, dass sie an die Förderschule gehen, abgewertet fühlen. Dies würde sich auch negativ auf ihr Selbstbewusstsein und ihre Leistungsfähigkeit und ihre Motivation auswirken.

- In der 8. und 9. Klasse leiden die Schüler sehr darunter, dass sie auf der Förderschule sind. Es ist ihnen bewusst, dass sie an der untersten Stufe stehen. (Lehrkraft C)
- Wir haben zum Beispiel die krasse Konstellation, dass hier auch ein Gymnasium ist und die Schüler oft miteinander konfrontiert sind. Da wird es unseren Schülern schon sehr stark bewusst und wir verheimlichen ja auch nicht, welche Schule wir sind. (Lehrkraft L)
- Sie merken natürlich, dass ihnen auch die Schule hier nicht die Perspektiven bieten kann, wir haben keinen Abschluss. Die Schüler machen sich keine Illusionen, sie merken, dass es natürlich immer noch so ein Stigma ist, sie wollen alle keine Förderschüler sein und sie wollen nicht an der Schule sein. Sie merken, wo ihre Schwächen sind und in den höheren Klassen merken sie immer mehr, dass es halt nicht reicht. (Lehrkraft B).

3.2.2.2 Zusammenfassung

Wenngleich die Lehrkräfte überwiegend ein ausdifferenziertes, leistungsbezogenes Förderkonzept entwickeln und umsetzen, das sich am individuellen Leistungsstand und der Leistungsfähigkeit der einzelnen Schülerinnen und Schüler orientiert, und sie oftmals mit großem persönlichen Engagement die Förderung der Jugendlichen vorantreiben, zeichnen sie doch ein eher problematisches Bild ihrer Schülerschaft. Zusätzlich zu Belastungen mit persönlichen Problemen und Schwierigkeiten weisen insbesondere die Jugendlichen, die die Abschlussklasse der Förderschule absolvieren, in der Wahrnehmung der Lehrkräfte solch gravierenden Lernproblematiken und Leistungsschwächen auf, dass nach ihrer Einschätzung ein Hauptschulabschluss – wenn überhaupt – nur über ein anschließendes Berufsvorbereitungsjahr zu erreichen ist. Als höchsten Schulabschluss, den einige wenige dieser Jugendlichen erreichen können, sehen die Lehrerinnen und Lehrer den qualifizierenden Hauptschulabschluss. Allerdings erachten sie im Rahmen eines breiten Spektrums an Förderbedarfen ihrer Schülerinnen und Schüler einen kleinen Anteil von ihnen als durchaus in der Lage an, einen qualifizierten schulischen Abschluss am Ende der Förderschulzeit zu erreichen. Dementsprechend werden diese Jugendlichen gelegentlich besonders gefördert, um ihnen den Übertritt in die besondere 9. Klasse (die zum Erwerb des Hauptschulabschlusses führt) oder zum Übertritt an eine reguläre Hauptschule zu ermöglichen, um hier den Hauptschulabschluss oder den qualifizierenden Hauptschulabschluss erlangen zu können. Eine weitere Option am Ende der Förderschulzeit ist das Ablegen der externen Hauptschulprüfung. In diesen Fällen wird eine Gruppe von Jugendlichen besonders gefördert. Dass Förderschulabsolventinnen und -absolventen der qualifizierende Schulabschluss (oder gar der Realschulabschluss) gelingt, ist jedoch offenbar die große Ausnahme. Da die Lern- und Leistungsproblematiken so gravierend sind, muss das Unterrichtsniveau und die Vermittlung des Lernstoffes diesen Voraussetzungen angepasst werden. Wegen der unterschiedlichen Leistungs- und Lernvoraussetzungen der Schülerschaft einer Klasse wenden viele Lehrkräfte Instrumente der Differenzierung an, um jeder einzelnen Schülerin und jedem einzelnen Schüler gerecht zu werden.

Das Lernklima und die Leistungsbereitschaft von Jugendlichen werden aus Sicht der Lehrkräfte nachhaltig durch problematische Familienverhältnisse beeinträchtigt, die den Jugendlichen keine Unterstützung ihrer schulischen Leistung bieten und in denen Bildung und Ausbildung keinen Wert darstellen. Es sei für die Jugendlichen sehr schwierig, sich von diesen Verhältnissen zu emanzipieren und eigene Bildungswege zu verfolgen. Insofern messen Lehrkräfte den Familien eine entscheidende Funktion beim Gelingen oder Mislingen von Bildungsabschlüssen bei. Teilweise sehen sie es als Gratwanderung an, auf die Lern- und Bildungsmotivation der Jugendlichen Einfluss zu nehmen, ohne dabei die Jugendlichen in familiäre Konflikte zu bringen. Nicht selten resignieren Lehrkräfte angesichts des Desinteresses der Jugendlichen und ihrer Eltern an Bildungserfolgen. In solchen Fällen sei es wichtig, zuzuschauen zu können und die Situation zu akzeptieren.

Zweifellos ist der familiäre Hintergrund eine wichtige Variable beim Erreichen von (höheren) Schulabschlüssen; das zeigen zahlreiche Untersuchungen. Vom Bildungssystem wird allerdings zusehends verlangt, dass es bis zu einem gewissen Grad diese Defizite kompensieren kann. Das scheint im Förderschulsystem jedoch nur eingeschränkt der Fall zu sein. Ein Merkmal, das sich durch die ganze Untersuchung zieht, ist vor allem die Stigmatisierung der Jugendlichen durch den Besuch einer Förderschule. Diese Stigmatisierung beginnt mit der Zuweisung und erstreckt sich über den gesamten Schulbesuch und weit darüber hinaus. Die Jugendlichen erfahren von den für sie relevanten Personen und Institutionen Abwertungen, vor allem von den gleichaltrigen Freundinnen und Freunden, häufig aber auch von Eltern und anderen Familienmitgliedern, sogar von den Lehrkräften der Förderschulen und später von Ausbildern und Arbeitgebern. Somit bleibt der »Makel« des Förderschulbesuchs vielfach ein Leben lang haften und beeinträchtigt nicht nur die beruflichen, sondern auch die sozialen Lebenschancen nachhaltig. An diesem grundsätzlichen Dilemma der Stigmatisierung ändern weder differenzierte Zugangsregelungen einschließlich ausgefeilter Diagnostik, noch ein an die Bedürfnisse der Jugendlichen angepasstes Lernklima wenig, zumal diese Bedingungen – wie die Interviews gezeigt haben – gerade in Bezug auf die schulleistungsbezogene Förderung doch sehr häufig nicht systematisch und standardmäßig gegeben sind. Offenbar hängen diese in recht großem Ausmaß von den schulischen Voraussetzungen und den individuellen Fähigkeiten, Förderphilosophien und Dispositionen der Lehrkräfte ab. Auch die Lehrkräfte räumen ein, dass das Ausmaß des Engagements bei ihren Kolleginnen und Kollegen recht unterschiedlich ausgeprägt ist. Es gibt zahlreiche Hinweise darauf, dass Qualität und Quantität der leistungsbezogenen individuellen Förderung (z.B. die Zahl der Förderstunden) von Schule zu Schule und von Klasse zu Klasse großen Schwankungen unterworfen sind, die nicht nur der relativ großen Freiheit der Lehrkräfte bei der Gestaltung des Unterrichts geschuldet sind. Der Auffassung vieler Jugendlicher (vgl. Kapitel 3.2.1), dass bei einer angemesseneren intensiveren Unterstützung ein großer Teil der Förderschüler/innen durchaus in der Lage wäre, qualifizierte schulische Abschlüsse zu erlangen, steht entgegen, dass sich aus Sicht der Lehrkräfte das Leistungsniveau an Förderschulen in den letzten Jahren offenbar verschlechtert hat. Eine solche Entwicklung kann nicht (jedenfalls nicht nur) auf das gesunkene Leistungsvermögen der Förderschüler/innen zurückgeführt werden.

Mit der festgestellten großen Bandbreite der Qualität und Quantität leistungsbezogener individueller Förderung haben die Jugendlichen recht unterschiedliche Chancen, ihre Potentiale im Hinblick auf erfolgreiche Bildungs- und Ausbildungswege zu entwickeln. So können beispielsweise lediglich in einer besonderen 9. Klasse der Untersuchungsregion ca. 15 Förderschulabsolventinnen und -absolventen den Hauptschulabschluss erwerben; im Normalfall erhalten die Förderschulabsolventinnen und -absolventen lediglich ein Förderschulabschlusszeugnis (bzw. Abgangszeugnis). Eine Einzelförderung beispielsweise ist aufgrund der begrenzten Personalressourcen offenbar oftmals nicht möglich. Auch räumen manche Lehrkräfte durchaus selbstkritisch ein, dass diese Form der gesonderten Beschulung in einem »Schonraum« vielfach wenig geeignet sei, die Potentiale der Jugendlichen angemessen zu fördern. Die Jugendlichen selbst haben auf die Faktoren, die ihnen mal bessere, mal weniger gute Entwicklungsperspektiven bieten, kaum nennenswerten Einfluss. Sie sind auf die an den Schulen und Klassen mehr oder weniger zufällig vorhandenen positiven Faktoren (z.B. personelle Kontinuität, intensives und vertrauensvolles Schüler-Lehrer-Verhältnis, Engagement der Lehrkräfte, Einzelförderung, Option auf den Hauptschulabschluss etc.) angewiesen.

3.3 Berufsorientierung und Übergangmanagement an der Förderschule

Als neuer Schwerpunkt der pädagogischen Arbeit kommt in der Oberstufe der Förderschule die Berufsorientierung und Lebensplanung hinzu: Die Berufsorientierung ist an Förderschulen für die Klassenstufen 7 bis 9 vorgesehen. In diesem Kapitel wird beschrieben, wie die Schüler/innen an der Förderschule bei der Entwicklung von eigenen Berufsplänen und in der Planung von Anschlussoptionen unterstützt wurden. Die Erzählungen der Jugendlichen werden durch die Beschreibungen der Förderstrategien und Förderphilosophien von Lehrkräften und Informationen der Berufsberatung der Arbeitsagentur, die in diesem Förderbereich eine wichtige Funktion wahrnimmt, ergänzt.

3.3.1 Perspektive der Jugendlichen

In die Zeit der Förderschule fällt bei den Jugendlichen die Entwicklung eigener Berufspläne. In diesem Prozess zeigen sich – wie bei Jugendlichen generell – deutliche Unterschiede in Bezug auf

- die Herangehensweise bei der Berufsplanung,
- die eigenen Ressourcen und diejenigen ihres sozialen Umfeldes, auf die sie zurückgreifen können und
- die Erfolge ihrer Bemühungen.

Die Unterschiede betreffen insbesondere die Frage, inwieweit Jugendliche während ihrer Förderschulzeit klare Berufspläne entwickeln konnten und welche Wege sie für deren Umsetzung planen. Berufspläne haben immer auch etwas mit Lebensplanung zu tun. Demzufolge geht es in dieser Phase auch um die

Entscheidung der Jugendlichen, sich weiterhin durch das gesellschaftliche Fördersystem unterstützen zu lassen oder aber zu versuchen, eigene Wege zu gehen, die einerseits Selbstständigkeit, Selbstwirksamkeit und Eigenverantwortung bedeuten, andererseits aber auch die Risiken des Scheiterns in sich tragen. Insofern geht es letztlich auch um die sehr wichtige Frage, inwieweit (und wie) die Jugendlichen das Stigma Lernbehinderung und Förderschulbesuch überwinden können.

Unterschiede zwischen den Jugendlichen zeigen sich darin, inwieweit sie aufgrund von eigenen Fähigkeiten und Interessen aktiv und selbstbestimmt Berufspläne entwickeln und verfolgen oder aber ob sie Wege in Berufsfelder planen, die für Förderschulabsolventinnen und -absolventen von Seiten der Arbeitsagentur und der Schule als realistisch erscheinen und die demzufolge an sie herangetragen werden. Dieser Prozess wird von den Jugendlichen entsprechend beschrieben

- entweder als eigener Entwicklungsschritt, der vom berufsorientierenden Unterricht an der Förderschule und weiteren Ressourcen unterstützt und begleitet wurde oder
- als ein Prozess, der maßgeblich durch die Förderschule initiiert und unterstützt wurde.

In der Schule, so berichten die Jugendlichen, wurde in der 7. Jahrgangsstufe die Beschäftigung mit Berufen und Berufsorientierung als Unterrichtsfach eingeführt. Hier wurde im Klassenverband über Berufsfelder gesprochen. Über die Arbeit in Schülerfirmen und Betriebspraktika wurden Berufsfelder ausprobiert, über Besuche im Berufsinformationszentrum (BIZ) Informationen über Berufe eingeholt sowie ein Test in der Arbeitsagentur absolviert, dessen Ergebnis mit jeder/jedem Jugendlichen individuell durchgesprochen wurde. Dieses Gespräch beinhaltete auch einen Austausch darüber, welche Berufsfelder für die jeweilige Jugendliche/den jeweiligen Jugendlichen auf Basis ihrer/seiner Eignungen und Neigungen in Frage kämen sowie, welche Anschlusswege im Anschluss an die Förderschule realistisch seien. Ergänzend dazu fanden individuelle Gespräche mit der Klassenleitung, das Erstellen von Bewerbungsunterlagen und das Üben von Bewerbungsgesprächen statt.

Unterstützt wird dieser Prozess – wie bei allen Jugendlichen, allerdings in recht unterschiedlichem Ausmaß – durch die Eltern und/oder andere Familienmitglieder, die den Jugendlichen bei der Praktikumssuche, beim Erstellen von Bewerbungsunterlagen und bei der Planung von Berufswegen behilflich waren. Für die Jugendlichen waren die wichtigsten Begleiter/innen bei der Planung ihrer beruflichen Zukunft die Lehrkräfte, die Eltern sowie persönliche Netzwerke, die sie etwa im Zusammenhang mit Hobbys aufgebaut haben. Manche Jugendlichen berichten, wie ihre eigenen Berufspläne vom schulischen berufsorientierenden Unterricht und den Berufsberaterinnen und Berufsberatern der Arbeitsagentur begleitet wurden. Die Beratung durch die Arbeitsagentur spielt in dieser Hinsicht oftmals in der Wahrnehmung der Jugendlichen eine nachgeordnete Rolle. Auch in dieser Hinsicht unterscheidet sich diese Zielgruppe nicht von anderen Jugendlichen.

Dass die Lehrkräfte eine besondere Bedeutung im Hinblick auf Berufsorientierung und Planung von Anschlussstationen haben, wird verständlich, wenn man sich die intensiven persönlichen Beziehungen der Jugendlichen zu ihren

Lehrkräften vor Augen hält. Mehrere Lehrkräfte zeigen – wie aus den Gesprächen mit den Jugendlichen deutlich wird – ein persönliches Engagement bei der Berufsfindung für die Jugendlichen. Diese Planung fokussiert nicht nur auf einen Anschluss in Richtung Ausbildung – also auf die Suche nach Ausbildungsberufen und Ausbildungsplätzen oder auf die Entscheidung für die Teilnahme am schulischen Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) bzw. einer Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme (BVB) – sondern auch auf Anschlussstationen, die primär eine Verbesserung der schulischen Qualifikationen beinhalten, mit dem Ziel, die Ausbildungschancen zu verbessern.

Das Erstellen von Bewerbungsunterlagen und das Üben von Vorstellungsgesprächen an der Schule, das teilweise mit der Schulsozialarbeit erfolgte, wurden von den Jugendlichen unterschiedlich hilfreich wahrgenommen. Für manche Jugendliche nimmt dieser Förderschwerpunkt eine untergeordnete Rolle ein, da zu diesem Zeitpunkt bereits klar ist, dass die direkte Einmündung in eine Ausbildung nicht zu erreichen ist und das Bewerbungsthema erst in der anschließenden Zwischenstation Berufsvorbereitung oder während des anschließenden Schuljahres relevant wird. Während einige Jugendliche sich von der Schule tatkräftig unterstützt fühlen, sehen andere dieses Training als weniger hilfreich an und verweisen auf eine ergänzende Unterstützung durch ihre Eltern oder Verwandte. Die oben festgestellten Unterschiede in der leistungsbezogenen Förderung (bezogen auf einzelne Schulen, Klassen und Schüler/innen) finden hier ihre Fortsetzung. Einige Jugendliche thematisieren, dass manche Lehrkräfte während des Bewerbungstrainings Unterschiede innerhalb der Klasse machten. Wenn ein Jugendlicher direkt im Anschluss an die Förderschule eine Ausbildung plante, erhielt er ein intensiveres Bewerbungstraining als diejenigen Schülerinnen und Schüler, die den Weg in die Berufsvorbereitung oder einen weiteren Schulbesuch planten.

- Mit den Schulsozialarbeitern haben wir Bewerbungstraining gemacht. Wir wurden gefilmt, als wir die Vorstellungsgespräche geübt haben. Jeder hat über seinen Wunschberuf berichtet und wir haben Fragen gestellt. Die Schulsozialarbeiter haben uns danach den Film gezeigt und uns gesagt, was wir besser machen können. (Sebastian)
- Unsere Lehrerin war total nett. Sie hat mit uns Lebensläufe und Bewerbungen geschrieben und Vorstellungsgespräche geübt. Auch, was wir bei Vorstellungsgesprächen beachten müssen, zum Beispiel was wir sagen oder anziehen sollen. So hatten wir dann bei den Bewerbungen keine Probleme. (Sibel)
- In der Regel bringt es nicht wirklich viel. Man hat beim Üben von Bewerbungen von einem Zettel abgelesen und die meisten mussten lachen – weil die Lehrerin oder Mitschüler vor einem saßen. Als wir Bewerbungsschreiben am PC geübt haben, haben wir vorher auch ein Blatt bekommen. An einem Tag hatte ich mal eine Bewerbungshilfe, das fand ich gut. Da durften die Schüler, die wirklich einen Ausbildungsplatz nach der Schule erreichen wollte, hinfahren und mit einer Dame Bewerbungen schreiben. (Sabine)

3.3.1.1 Betriebspraktika

Für alle Jugendlichen stellen Betriebspraktika einen wichtigen Erfahrungsraum in der Berufsorientierung dar, über den sie zum großen Teil ausführlich berichten. Alle Jugendlichen absolvieren in der Förderschule mehrere Betriebspraktika. Hier machen die Schülerinnen und Schüler unterschiedliche Erfahrungen. Meistens absolvieren sie Praktika in verschiedenen Berufsfeldern, um sich auszuprobieren und ihre Eignungen zu testen. Die Praktika dienen den Jugendlichen häufig als Grundlage dafür, Sicherheit in ihren Berufsplänen zu entwickeln oder Berufspläne zu verwerfen und neue Wege zu entdecken.

- Eigentlich wollte ich ja Floristin werden, aber nach dem Praktikum war ich ziemlich enttäuscht von dem Beruf. Danach habe ich ein Praktikum als Arzthelferin gemacht, das fand ich richtig cool. An's Telefon gehen, freundlich zu den Patienten sein – das hat mir gefallen und die Patienten sind begeistert von dir, wenn man höflich ist. Wir haben zwei Wochen in der achten Klasse und zwei Wochen in der neunten Klasse Praktikum gemacht. Da habe ich jeweils eine Woche bei einem anderen Arzt gearbeitet, damit ich weiß, in welchem Bereich ich tätig sein will. (Sandra)
- Ich habe mir ungefähr ab der 7. Klasse Gedanken gemacht, was ich werden will. Zuerst war Friseur mein Berufswunsch, aber das Praktikum hat mir nicht so gut gefallen, es war doch schwieriger, als ich dachte. Ich bin deshalb in den Verkauf einer Bäckerei gegangen. (Lena)
- Bei einem Praktikum beim Friseur habe ich gemerkt, dass ich empfindlich an den Händen bin. Deshalb wollte ich das nicht mehr machen. Jetzt habe ich herausgefunden, dass es mir im Einzelhandel, also im Kaufhaus oder einer Boutique eher gefällt, das ist mein Bereich, der mir liegt. (Sabine)
- Ich wollte Floristin werden, weil meine Urgroßoma Floristin war. Bei einem Praktikum habe ich festgestellt, dass dieser Beruf doch nichts für mich ist. Weil ich früher meine Mutter massiert habe und ich in dem Bereich später Praktika gemacht habe, weiß ich jetzt, dass ich Masseurin werden will. Dieser Beruf macht mir Spaß. Ich habe in der 9. Klasse ein Praktikum bei einer Physiotherapie gemacht. Da sind Leute, die zum Beispiel Brustkrebs hatten oder einen Schlaganfall. Ich habe dort mitgemacht und diese Tätigkeit hat mir Spaß gemacht, auch wenn man lange stehen muss. (Tamara)

Bei der Suche nach Praktikumsstellen entwickeln Jugendliche eigenes Engagement und erhalten vielfach zusätzliche Unterstützung durch Eltern oder Lehrkräfte. Drei Jugendliche konnten über die betrieblichen Praktika in der Förderschule sogenannte »Klebeeffekte« erreichen, die zu einer direkten Einmündung in eine Berufsausbildung im Anschluss an die Förderschule führten.

- Ich habe in einem Nagelstudio Praktikum gemacht - das war aber nichts für mich. Meine Lehrerin hatte Kontakt zu der Bäckerei, in der ich jetzt auch meine Ausbildung mache. Sie hat mich der Chefin empfohlen, ich konnte mich vorstellen und dann habe ich eine Woche dort gearbeitet. Es hat mir auch gefallen, wie der Chef und die Chefin mit den Mitarbeitern umgehen. Meine Lehrerin hat

mich sehr unterstützt und sie kannte ja meine jetzige Chefin gut. Sie haben gesehen, dass ich gut arbeite und ich konnte gut deutsch sprechen. Dann hat mich die Chefin als Auszubildende eingestellt. (Lena)

- Durch Gespräche mit meinem Vater dachte ich mir, dass der Beruf Metzger was für mich sein könnte. Mich hat der Beruf eigentlich schon immer interessiert, weil es mich einfach fasziniert, was man aus dem Material machen kann. Den Inhaber der Metzgerei habe ich vom Namen und auch vom Fußballspielen her schon gekannt. Da habe ich einfach gefragt, und er hat vorgeschlagen, dass ich ein Vorpraktikum in den Ferien bei ihm machen soll. Für meine Einstellung als Auszubildender haben sie dort nicht einmal das Zeugnis verlangt und den Ausbildungsplatz hatte ich dann schon in der 8. Klasse. Sie haben mir sogar die Lehrstelle bis nach der 9. Klasse freigehalten. (Sebastian)
- Also das mit den Berufen war relativ früh für mich fest: Ich wollte ab der sechsten Klasse Feuerwehrmann werden und bis jetzt hat sich das nicht geändert. Davor muss man allerdings noch eine handwerkliche Ausbildung absolvieren. Ich hatte in der Schulzeit mehrere Praktika, da habe ich Gärtner, Dachdecker, KFZ-Mechaniker, alles Mögliche gemacht und Dachdecker hat mir relativ gut gefallen. Mein Plan ist, dass ich jetzt erst die Ausbildung zum Dachdecker mache und dann versuche, die Ausbildung bei der Feuerwehr anzuschließen. (Florian)

Einige Jugendliche waren sich nach Abschluss der Förderschule noch sehr unsicher, in welchen beruflichen Bereich sie gehen wollten. In den Praktika wurden zwar unterschiedliche Berufsfelder ausprobiert, führten jedoch nicht zu einer gezielten Entscheidung für einen bestimmten Ausbildungsberuf.

Bei der Praktikumsuche und -begleitung spielten die Lehrkräfte für die Jugendlichen eine wichtige Rolle. Sie gaben den Jugendlichen Tipps und Hinweise, wo sie sich bewerben konnten und nahmen auch bei Bedarf erste Kontakte zu einem Betrieb auf. Sie besuchten die Schülerinnen und Schüler am Praktikumsort, berieten sie bei der Entscheidung, in welchem Bereich sie ein Praktikum absolvieren sollten und unterstützten sie bei der Suche eines Praktikumsplatzes. Sie waren Ansprechpartner für die Jugendlichen, wenn sich Probleme im Praktikum (beispielsweise Stigmatisierungserfahrungen) ergaben und halfen nach Abbruch eines Praktikums bei der Suche eines neuen Praktikumsplatzes.

- Wir haben gemeinsam mit den Lehrkräften Praktikumsstellen gesucht. Es wurden uns auch Freistunden gegeben, damit wir suchen können und wir haben gemeinsam mit der Lehrerin Vorstellungsgespräche fürs Praktikum geübt. (Monica)
- Ja, die Lehrkräfte haben mich in der Berufsorientierung auf jeden Fall gut unterstützt. Sie haben immer erklärt, wie in den verschiedenen Berufen gearbeitet wird, davon konnte man sich schon ein Bild machen. (Sandra)
- Bei jedem Praktikum, das wir gemacht haben, sind die Lehrer einmal oder zweimal gekommen, haben nach uns geguckt und mit dem Chef oder der Chefin geredet, wie wir so sind. (Miriam)

Mehrere Jugendliche berichten über Schülerfirmenarbeit als Bestandteil des praktischen Lernens im berufsorientierenden Unterricht. Sie wurde von den Jugendlichen als Praxiserfahrung und als Bewerbungstraining geschätzt.

- Als ich in die Oberstufe gekommen bin, haben wir Schülerfirmen gemacht. Da musste man sich richtig bewerben, Bewerbungsanschreiben formulieren und dann wurde ein Vertrag unterschrieben, in dem die Arbeitsbedingungen und Arbeitszeiten festgelegt waren. Es gab eine Schreinerei, eine Firma, in der Innen- und Außenpflege für Autos gemacht wurde und einmal habe ich in einer Essenfirma gearbeitet, Pausenverkauf. Man bekam auch Geld für das Arbeiten in der Schülerfirma. (Manuel)

Neben den zahlreichen positiven Erfahrungen, die Jugendliche in betrieblichen Praktika machten, wurden die Schülerinnen und Schüler auch mit Abwertung durch betriebliche Mitarbeiter/innen konfrontiert. Sie fühlen sich teilweise durch die Tätigkeiten, die sie ausübten, ausgebeutet und nicht in ein Berufsfeld eingeführt, denn teilweise handelte es sich dabei lediglich um Aufräum- oder Putzarbeiten. Sie fühlten sich außerdem über das Verhalten oder direkte Äußerungen von Firmenmitarbeiterinnen und -mitarbeitern oder Geschäftsinhabern als »behindert« und »dumm« abgestempelt oder als »verhaltensauffällig«. Für die Jugendlichen bedeuteten diese Erfahrungen nicht nur eine Enttäuschung, von dem Betrieb abgewiesen zu werden und eine vertane Chance, ein Berufsfeld kennenzulernen, sondern auch einen Angriff auf das eigene Selbstbewusstsein. Die massiven Stigmatisierungserfahrungen setzen sich für die Förderschüler/innen auch während der Praktika fort.

- Ja die Unternehmen sind etwas zurückhaltender mit den Schülern, die von der Förderschule kommen. Ich hab mal in einem Kaufhaus nachgefragt wegen einer Ausbildung, da haben die Mitarbeiter mich abgewiesen, so nach dem Motto: »Ja, was sollen wir denn mit dir? Nein, wir nehmen keine Förderschüler.« Das war so abwertend. Und eine Vorarbeiterin im Praktikum hat immer gesagt, dass Förderschüler nicht so gut seien, im Sinne von »behindert«. Ich wollte dann mein Praktikum abbrechen, aber meine Lehrerin hat mich ermutigt, dass ich noch eine Woche durchhalte, und das habe ich dann auch gemacht. (Lena)
- Dann habe ich ein Praktikum als Friseurin gemacht. Das hat mir eben nicht besonders gefallen, weil sie mich »Putzbesen« genannt haben. Die Mitarbeiter haben immer geschrien: »Ja, Putzbesen komm mal her.« (Miriam)
- Wir haben eine Lernschwäche und das ist nicht so schlimm. Das ist trotzdem eine Schule, an der du normal lernst. Die Betriebe stellen dich aber dann als doof hin und das finde ich das Schlimme. Ich versuche das immer zu erklären, aber ob sie's mir auch glauben...Mich ärgert das schon. Die Firmen, bei denen ich mich beworben habe, haben auch abgelehnt, weil ich von der Förderschule komme. Man kommt sich schon so vor, als würden dich alle für bescheuert und behindert halten, obwohl man genauso ein Mensch ist, wie jeder andere. (Sabine)
- Also, die Betriebe sollten mehr über uns Förderschüler wissen. Denn wir sind ja nicht dumm. (Anna)

3.3.1.2 Unterstützung durch Berufsberater der Arbeitsagentur in der Berufsorientierung und Übergangmanagement

Während die Praktika eine zentrale Rolle in den Erzählungen vieler Jugendlicher spielen, berichten sie über die Unterstützung durch die Arbeitsagentur bei der Berufsorientierung eher am Rande. Durch die Beratung und Information der Berufsberater/innen der Arbeitsagentur wird ihnen bewusst, welche Berufsfelder für sie realistisch sind und welche nicht, was manchmal auch zu Enttäuschungen oder auch zu Konflikten mit den Beraterinnen und Beratern führte. Insbesondere den Test, der am Ende der 8. Jahrgangsstufe oder in der 9. Jahrgangsstufe absolviert wurde und das daran anschließende Gespräch über mögliche Berufsfelder und Anschlussstationen, erleben manche Schülerinnen und Schüler als das Aufzeigen von Grenzen. Mehrere Jugendliche sind mit den Vorschlägen, die sie von ihrer Berufsberaterin/ihrem Berufsberater erhalten, nicht einverstanden, sie fühlen sich in ihren eigenen Vorstellungen nicht ernst genommen und in Berufsbereiche gedrängt, die nicht ihren Vorstellungen entsprechen. Sie berichten von Beratungsgesprächen, die für sie demotivierend waren. Andere Jugendliche sehen sich durch die Berufsberatung jedoch gestärkt und unterstützt.

- Die Berufsberater sagen, dass ich nicht ausbildungsreif bin und deswegen ins BVJ gehen soll. Ich habe das meiner Lehrerin erzählt. Sie ist schon der Meinung, dass ich ausbildungsreif bin. Immer, wenn ich ein Praktikum gemacht habe, hat mich der Chef gelobt, dass ich fleißig bin und so. (Monica)
- Die Berufsberatung hat immer so lange überlegt, bevor sie mir eine Antwort gegeben haben, es kam mir vor, als hätten sie sich auf das Gespräch mit mir überhaupt nicht vorbereitet. Mein Berufsplan war zuerst Maler und Lackierer. Aber die Dame von der Berufsberatung hat mir geraten, dass ich was mit Kindern oder Pflanzen mache. Sie war da richtig bestimmend, als ob sie meine Mutter wäre. Aber das entsprach einfach nicht meinen Berufswünschen. (Miriam)
- Als ich zur Berufsberatung gegangen bin, haben sie mich gefragt, was ich mal werden möchte. Damals wollte ich Dachdecker werden. Sie haben gesagt, dass sie sich das sehr gut bei mir vorstellen können. (Florian)
- Wir haben in der Arbeitsagentur einen Test gemacht und paar Wochen später sind dann zwei Berufsberater gekommen und haben mit uns geredet. Sie haben mir vorgeschlagen, ins BVB zu gehen weil man da Geld bekommt und eigentlich wollte ich ja ins BVJ gehen, Deshalb habe ich mich anders entschieden und bin die BVB-Maßnahme gegangen. Mit der Entscheidung bin ich zufrieden, das ist für mich viel besser. (Johanna)

3.3.1.3 Berufspläne der Jugendlichen

Viele Jugendliche sehen sich selbst als geeignet für eine Ausbildung im Wunschberuf an. Sie haben im Rahmen von Betriebspraktika ihre Eignungen für Berufe testen können und herausgefunden, wo ihre Stärken und ihre beruflichen Neigungen liegen. Die Wunschberufe der Jugendlichen setzen jedoch häufig mindestens den Hauptschulabschluss voraus. Deshalb planen sie oftmals eine Zwischenstation im Anschluss an die Förderschule, etwa eine berufsvorbereiten-

den Maßnahme, ein Berufsvorbereitungsjahr, das 9. Schuljahr an der Hauptschule um den Hauptschulabschluss zu erreichen. Diese Folgestationen sollen der Verbesserung ihrer Voraussetzungen für eine Ausbildung in den geplanten Berufsfeld dienen. Maßgeblich für ihre Berufspläne sind – neben den Erfahrungen im Rahmen von Praktika – eigene berufsbezogene Fähigkeiten und Interessen, die sie mit Hilfe von persönlichen Netzwerken und Erfahrungen im Rahmen von Hobbys, durch Jobben sowie über Familienmitglieder in ihrem Berufsfindungsprozess voranbringen.

- Ich habe bei meinem Stiefvater gejobbt. Mir hat das so gut gefallen, deshalb wollte ich das auch machen. Danach habe ich mir gedacht, dass mein Vater im Restaurant arbeitet, mein Stiefvater und alle anderen aus meiner Familie auch – aber keiner im Hotel. Ich möchte jetzt Hotelfachmann werden. (Sandro)
- Ich bin seit 8 oder 9 Jahren bei der Wasserwacht. Ich war am See und wurde von der Wasserwacht angesprochen, ob ich nicht beitreten wolle weil ich so sportlich sei. So hat sich das dann ergeben und über die Jahre habe ich dann ein Abzeichen nach dem anderen gemacht. Ich habe auch einen Erste-Hilfe Kurs und alles Mögliche gemacht und war fast jedes Wochenende dabei. Über die Wasserwacht bin ich auf die Idee gekommen, Berufsfeuerwehrmann zu werden. (Florian)
- Mein jetziger Chef ist im Vorstand von meinem Fußballverein und da habe ich einfach mal wegen einem Praktikum gefragt. Er hat vorgeschlagen, erst einmal ein Vorpraktikum in den Ferien zu machen, um zu testen, ob es mir überhaupt gefällt. Wenn nicht, sei es Quatsch, das Praktikum zu verschwenden. Ich habe dort dann das Vorpraktikum und später ein weiteres Praktikum gemacht. Daraufhin habe ich meinen Ausbildungsplatz bekommen. Das war in der 8. Klasse. (Sebastian)

Andere Jugendliche sind durch die intensive Förderung in der Berufsorientierung durch ihre Lehrkraft unterstützt worden. Dabei wurden Berufspläne entwickelt und entsprechende Betriebspraktika absolviert. Die Förderung durch die Lehrkraft richtete sich bei zwei Jugendlichen auf einen unmittelbaren Anschluss einer betrieblichen Ausbildung an die Förderschule. Gemeinsam wurde überlegt, welche Berufsfelder geeignet wären. Während der Abschlussklasse der Förderschule wurden gezielt Praktika absolviert sowie Bewerbungen geschrieben. Dass der direkte Einstieg in eine Berufsausbildung im Anschluss an die Förderschule bei diesen Jugendlichen gelungen ist, sehen sie im Zusammenhang mit dem großen Engagement ihrer Lehrkraft, ihrem eigenen Willen in dem jeweiligen Berufsfeld eine Ausbildung zu finden und in der Unterstützung durch die Familie.

- Als unsere Klasse mit der Lehrerin einen Tag bei einem Buchbinder gearbeitet hat, gab es nebenan auch eine Schneiderei in der man eine Ausbildung machen konnte. Meine Lehrerin hat mir das erzählt und sie hat mich gleich dort vorgestellt. In der Schneiderei haben sie mir alles erklärt und ich war total begeistert. Mir macht es eben total Spaß, Kleidung wieder zu richten oder eigene Sachen zu nähen. Ich konnte in dieser Schneiderei dann auch ein Praktikum machen. (Miriam)

- Ich habe ein Praktikum in einer Bäckerei gemacht und mir Mühe gegeben. Meine Lehrerin hat mit meiner Chefin auch geredet, als ich damals das Praktikum gemacht habe. Den Ausbildungsplatz habe ich dann bekommen. In der 8. Klasse habe ich schon angefangen, mich zu bewerben. Trotz 150 Absagen habe ich nicht aufgegeben – meine Familie und die Schule haben mich unterstützt. (Sibel)

Mehrere Jugendliche absolvierten Praktika während der Zeit in der Förderschule, ohne dass diese Praktika jedoch zu einem konkreten Berufsplan führten. Diese Jugendlichen waren sich am Ende der Förderschulzeit noch unschlüssig, welches Berufsfeld das geeignete für sie sei. Demzufolge beinhaltete ihre Anschlussplanung gemeinsam mit Lehrkräften und der Berufsberatung der Arbeitsagentur die Entscheidung, ob der Weg in das Berufsvorbereitungsjahr oder in eine BVB die angemessenere Förderung für sie bedeutete.

- Ich weiß noch nicht genau, welchen Beruf ich erlernen möchte. Zuerst dachte ich, dass Friseurin der geeignete Beruf für mich wäre. Ich hab dort auch ein Praktikum gemacht, aber man verdient da nicht viel. Mein Traumberuf war schon immer Zahnarzthelferin. Ich möchte viel mit Menschen zu tun haben, nicht nur sitzen und langweilig soll es auch nicht sein. Kinderpflegerin habe ich mir auch mal überlegt, aber da braucht man den Quali oder Realschulabschluss. Meine Lehrerin hat mich dann ins BVJ geschickt, damit ich mich in Mathe verbessere und den Hauptschulabschluss bekommen kann. (Milena)
- Ich habe lange überlegt. Meinen Wunschberuf kann ich leider nicht machen. Ich wollte immer Lehrer werden, aber das kann ich ja nicht, weil ich kein Abitur habe. Am Ende der Schulzeit wusste ich nicht, was ich werden möchte. Deshalb hat mich mein Lehrer für das BVB vorgeschlagen. (Luca)

Die Entscheidung, weiter auf die Schule zu gehen und den Hauptschulabschluss bzw. den qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erlangen, ermöglichte zwei Jugendlichen eine Ausbildung in ihrem Wunschberuf. Beide Jugendlichen hatten bereits über Gespräche mit Eltern und durch Schulpraktika klare Vorstellungen von ihrem zukünftigen Ausbildungsberuf entwickelt, für den ein Hauptschulabschluss oder qualifizierender Hauptschulabschluss Voraussetzung war. Zu beweisen, dass Förderschülerinnen und Förderschüler qualifizierte schulische Abschlüsse erreichen können, war für sie eine weitere Motivation. In diesen Fällen wurde die Förderung durch die Lehrkraft vor allem im Hinblick auf eine Verbesserung der schulischen Abschlüsse geleistet.

Bei weiteren Schülerinnen und Schülern, die am Ende der Förderschulzeit den externen Hauptschulabschluss ablegten oder die im Rahmen der besonderen 9. Klasse den Hauptschulabschluss erwarben, standen die Berufspläne noch nicht eindeutig fest bzw. sie hatten noch keine konkreten Vorstellungen, welche Berufsfelder für sie überhaupt in Frage kämen. Bei diesen Jugendlichen war das vorrangige Ziel in der Abschlussklasse der Förderschule, den Hauptschulabschluss zu erreichen; dieses Ziel wurde auch durch die Lehrkräfte unterstützt. Die Berufsorientierung war im Vergleich zu dieser Zielsetzung nachrangig.

3.3.1.4 Zusammenfassung

Im Rahmen der Berufsorientierung an der Förderschule erhielten die Jugendlichen erste Informationen über Ausbildungsberufe, absolvierten Betriebspraktika, übten Bewerbungssituationen und erstellten Bewerbungsunterlagen. Alle Jugendlichen absolvierten einen umfangreichen Test bei der Arbeitsagentur, an den sich Informations- und Beratungsgespräche mit der Berufsberaterin bzw. dem Berufsberater, aber auch mit Lehrkräften anschlossen und in die, wenn möglich, auch die Eltern einbezogen wurden. Ein weiterer Bereich war die Schülerfirmenarbeit, in der an mehreren Schulen das Arbeiten unter betriebsähnlichen Bedingungen trainiert wurde.

Die Beschreibung der Praktikumserfahrungen nimmt bei mehreren Jugendlichen einen großen Stellenwert ein, sie erinnern genau die verschiedenen Praktikumsbetriebe und berichten von ihren Erfahrungen. Die zahlreichen Praktika bedeuteten für die Jugendlichen eine Entscheidungshilfe, sie lernten neue Berufsfelder kennen, konnten ihre Eignungen für Ausbildungsberufe überprüfen und machten erste Erfahrungen mit der Arbeitswelt. Sie berichten jedoch häufig von Erfahrungen mit Betrieben, die eine Abwertung der Förderschülerinnen und Förderschüler beinhaltete, etwa durch direkte stigmatisierende Äußerungen oder aber durch Tätigkeiten, die keine Erfahrungen mit dem Berufsfeld boten, sondern sich lediglich auf Putzarbeiten und Einräumtätigkeiten erstreckten.

Am Ende der Förderschulzeit und am Ende des intensiven berufsorientierenden Unterrichts zeigt sich in vielen Fällen eine Kluft zwischen der Intensität der Förderung und den Erfolgen hinsichtlich des Eintritts in eine Ausbildung. Einige Jugendliche blicken optimistisch in die Zukunft; sie haben entweder einen Ausbildungsplatz bekommen, oder sie verfolgen das Ziel, über einen weiteren Schulbesuch bzw. die Teilnahme an einer BVB, qualifizierte Schulabschlüsse zu erreichen, damit sie anschließend ihren Wunschberuf erlernen können.

Bei anderen Jugendlichen steht am Ende der Förderschulzeit als eine weitere »Hilfsstation« die Berufsvorbereitung. Viele dieser Jugendlichen verbinden damit zwar die Hoffnung, einen anerkannten Schulabschluss erlangen zu können, jedoch haben sie, wenn die Förderschule nicht mit einem Hauptschulabschluss beendet werden konnte, kein Erfolgserlebnis am Ende ihrer Schulzeit verbuchen können. Sofern diese Jugendlichen auf der Förderschule überhaupt ihr Selbstwertgefühl verbessern und ihre Leistungen steigern konnten, Betriebserfahrungen gemacht haben und teilweise konkrete Berufspläne entwickeln konnten, so ist zu vermuten, dass diese positiven Entwicklungen konterkariert werden durch die Tatsache, dass am Ende der Förderschule keine Erfolge und keine klare beruflichen Perspektiven stehen. Hinzu kommen in mehreren Fällen demotivierende Abwertungs- und Stigmatisierungserfahrungen mit Betrieben. Nicht selten haben die Jugendlichen auch den Eindruck, dass ihre eigenen Pläne von der Beraterin/dem Berater der Arbeitsagentur nicht ernstgenommen werden. In vielen Fällen vergleichen sie sich mit Hauptschülerinnen bzw. Hauptschülern – auch im Hinblick auf ihre beruflichen Perspektiven. Sie stehen am Ende nicht gestärkt da; vielmehr überwiegen am Ende der Förderschulzeit Zweifel und Sorge im Hinblick auf die weitere berufliche Zukunft. Dieser Befund ist umso bemerkenswerter, als allen Jugendlichen sehr viel daran liegt, eine berufliche Ausbildung zu absolvieren und ein selbstbestimmtes und eigenständiges Leben planen und führen zu können. Es stellt sich daher die Frage, wie die Lehrkräf-

te bei ihren Bemühungen unterstützt werden könnten, diese Jugendlichen zu stärken und ihnen dabei zu helfen, selbstbewusst in eine weitere Bildungs- oder Ausbildungsstation einzumünden. Positive Beispiele in diesem Zusammenhang gibt es durchaus, etwa wenn Lehrkräfte den Jugendlichen ermöglichen, den Hauptschulabschluss zu absolvieren, sie gezielt auf den Übertritt in die Hauptschule vorbereiten, oder aber wenn den Jugendlichen der Eintritt in eine Berufsausbildung mit Unterstützung der Lehrkraft gelingt.

3.3.2 Perspektive von Lehrkräften und Berufsberatung der Arbeitsagentur

Bestandteil des berufsorientierenden Unterrichts, so beschreiben es die Lehrkräfte, sind mehrere zweiwöchige Betriebspraktika in den Klassenstufen 8 und 9, sowie Besuche in der sonderpädagogischen Berufsschule. Ergänzend dazu haben einige Förderschulen Schülerfirmenarbeit in die Berufsorientierung integriert. Zusätzlich werden an der Schule Bewerbungsunterlagen erstellt und Bewerbungsgespräche geübt. Der berufsorientierende Unterricht erfolgt in Kooperation mit der Berufsberatung der Arbeitsagentur.

3.3.2.1 Rolle der Berufsberatung der Arbeitsagentur für Berufsorientierung und Übergangmanagement

Die enge Kooperation zwischen Förderschulen und Berufsberaterinnen und -beratern der Arbeitsagentur (Reha-Beratern) ist über einen Kooperationsvertrag festgelegt und beinhaltet einen intensiven Austausch mit der Klassenleitung, Klassenelternabende, persönliche individuelle Gespräche mit Schüler/innen und ihren Eltern, Besuche im BIZ sowie einen Eignungs- und Leistungstest. Neben der Information über mögliche Berufsfelder für die Jugendlichen ist das zentrale Ziel der Berufsberatung, dass spätestens am Ende des ersten Halbjahres der 9. Klasse feststeht, welche Ausbildung oder welche Maßnahme für jeden einzelnen Jugendlichen im Anschluss an die Schule geeignet ist. Generell besteht für alle Jugendlichen die Möglichkeit, sofern es ihre Voraussetzungen zulassen, in eine berufliche Ausbildung einzumünden. Folgende Optionen stehen zur Verfügung:

- Betriebliche Ausbildung auf dem ersten Arbeitsmarkt.
- Betriebliche Ausbildung auf dem ersten Arbeitsmarkt, bei denen durch die Arbeitsagentur eine Finanzierungsbeihilfe an die ausbildenden Betriebe gezahlt wird.
- Kooperative Ausbildung, die von Maßnahme-Trägern in Zusammenarbeit mit Betrieben durchgeführt wird.
- Integrative Ausbildung, die auch im praktischen Teil überwiegend bei Maßnahme-Trägern erfolgt und bei der die Arbeit in Betrieben einen geringen Anteil einnimmt.
- Außerbetriebliche Ausbildung im Berufsbildungswerk.

Eine Ausbildung im Berufsbildungswerk wird für diejenigen Jugendlichen als notwendig erachtet, die einen so hohen (auch schulischen) Unterstützungs- und Betreuungsbedarf während der Ausbildung benötigen, dass sie weder eine Ausbildung auf dem ersten Arbeitsmarkt, noch eine kooperative oder eine integrative Ausbildung schaffen würden. Dies ist die Ausbildung mit dem höchsten Betreuungsaufwand und mit den höchsten Kosten für die Arbeitsagentur.

Die Berufsberater/innen sind maßgeblich in die Entwicklung von Anschlussoptionen für jeden einzelne Schülerin/jeden einzelnen Schüler eingebunden, da es sich bei Förderschülerinnen und Förderschülern potenziell um Rehabilitanden handelt. Ein Netz von Einrichtungen der beruflichen Rehabilitation bildet die Grundlage für die entsprechende Aktivität der Reha-Berufsberatung. Wenn Jugendliche den Weg in eine BVB gehen, erfolgt die Zuweisung über die Arbeitsagentur; auch der Weg in eine kooperative oder integrative Ausbildung wird über die Arbeitsagentur eingeleitet und finanziert, ebenso der Weg in ein Berufsbildungswerk.² Demgegenüber erfolgt die Einmündung in eine betriebliche Ausbildung auf dem ersten Arbeitsmarkt über die Eigeninitiative des Jugendlichen, der sich bei entsprechendem Bedarf an die Arbeitsagentur wenden kann, damit ggf. dem Betrieb eine finanzielle Unterstützung gewährt werden kann. Auch die Anmeldung für das Berufsvorbereitungsjahr kann eigenständig durch die Jugendlichen erfolgen.

Die Berufsberatung der Arbeitsagentur erachtet als Folgestation an die Förderschule eine BVB oder das Berufsvorbereitungsjahr an der sonderpädagogischen Berufsschule als sinnvoll, wenn keine Ausbildung direkt angeschlossen werden kann. Über diesen Weg können die Jugendlichen Berufsreife erlangen und ggf. den Hauptschulabschluss erwerben. Konkret wird bei der Planung der Anschlusswege an die Förderschule unterschieden nach der Berufsreife, der Berufseignung sowie danach, ob eine Jugendliche/ein Jugendlicher bereits klare und seiner Eignung entsprechende realistische Ausbildungsziele entwickelt hat oder ob sie/er sich in dieser Hinsicht noch unsicher ist.

Für die Planung der anschließenden Wege, die die Jugendlichen gehen, ist eine enge Zusammenarbeit zwischen Berufsberatern, den Jugendlichen und ihren Eltern notwendig. Nach Ansicht der Berater/innen sei es aber in zahlreichen Fällen schwierig, mit den Eltern überhaupt in Kontakt zu kommen, und auch die Jugendlichen hätten oftmals Schwierigkeiten, von sich aus Kontakt zur Berufsberatung aufzunehmen oder vorgeschlagene Termine einzuhalten. Voraussetzung für eine gezielte Unterstützung stellt aus Sicht der Berufsberater/innen eine gewisse Eigeninitiative der Jugendlichen und die Bereitschaft zur konstruktiven Zusammenarbeit dar. Die Unterstützungsleistungen durch die Arbeitsagentur sind ein Angebot, das die Jugendlichen und ihre Eltern freiwillig in Anspruch nehmen können.

² Grundlage für die Aktivitäten der Arbeitsagentur sind SGB III bzw. SGB IX; ein Jugendlicher bekommt den Status Rehabilitand nur dann, wenn in Zusammenarbeit von Schule, Agentur für Arbeit und Eltern, unter Berücksichtigung aller für den Jugendlichen relevanten Ergebnisse, der besondere Unterstützungsbedarf festgestellt wird. Es gibt eine Vereinbarung zwischen Kultusministerium und Regionaldirektion der Arbeitsagentur, in der eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Schule und Arbeitsagentur festgelegt ist (Agentur für Arbeit, Interview 2009).

Nicht unproblematisch ist sicherlich die Tatsache, dass sowohl die Diagnose (mittels Eignungs- und Leistungstest) als auch die Einleitung und Finanzierung von Maßnahmen (z.B. BVB, Ausbildung im Berufsbildungswerk, kooperative Ausbildung etc.; siehe oben) von ein und derselben Stelle erfolgt. Die Maßnahmen werden im Auftrag der regionalen Arbeitsagentur durchgeführt und von ihr finanziert. Ein Berufsbildungswerk beispielsweise ist also abhängig von der Zuweisung der Jugendlichen durch die Reha-Abteilung der Agentur für Arbeit. Die Feststellung des ‚Reha-Status‘ durch die Agentur ist dabei der kritische Punkt, denn diese kann dadurch selbst den Umfang und damit die Kosten steuern.

3.3.2.2 Betriebspraktika

Betriebspraktika absolvieren die Schüler/innen in der Klassenstufe 8 und 9, teilweise wird ein erstes Praktikum bereits in der Klassenstufe 7 geleistet. Die Praktika haben einen Umfang von zweimal zwei Wochen pro Schuljahr. Alle Lehrkräfte verfolgen hier die Strategie, die Jugendlichen in der Regel ihr erstes Praktikum frei wählen zu lassen, damit sie in für sich interessante Berufsfelder – auch unrealistische – »reinschnuppern« können. Die weiteren Praktika sollen gezielt in den Berufsfeldern absolviert werden, in denen die Jugendlichen Ausbildungschancen haben (unter den Gesichtspunkten Eignung und Neigung sowie vorhandenen Ausbildungsmöglichkeiten mit Förderschulabschluss). Die meisten Schulen haben zwar einen Pool von Betrieben, in denen bereits Praktika absolviert wurden und die sich in diesem Sinne als gute Partner erwiesen haben, jedoch keine kontinuierlichen Kooperationen mit solchen Betrieben, die bereit wären, ihre Schülerinnen und Schüler auch auszubilden. Die Lehrkräfte begleiten die Praktika intensiv – sie besuchen die Schüler/innen in den Betrieben und ihre Erfahrungen dort werden im Unterricht nachbearbeitet. Wenn eine Jugendliche oder ein Jugendlicher seinen Praktikumsplatz verliert, wird gemeinsam mit der/dem Jugendlichen und/oder Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen nach einer neuen Praktikumsmöglichkeit gesucht. Oftmals sind die Lehrkräfte während der Praktikumsphase ausschließlich für diese Begleitung zuständig und vom Unterricht entbunden. In vielen Fällen nehmen die Jugendlichen selbst Kontakt zu dem gewünschten Praktikumsbetrieb auf. Wenn es notwendig ist, werden sie dabei durch die Lehrkraft bzw. die Sozialpädagogin bzw. den Sozialpädagogen unterstützt.

Als Probleme bei der Praktikumsuche und beim Absolvieren von Praktika wird von den Lehrkräften benannt, dass die Schüler/innen teilweise Schwierigkeiten hätten, mit Unternehmen Kontakt aufzunehmen und ein Gespräch zu führen. Es scheitere manchmal an einem ordentlich geführten Telefonat, in dem Person und Anliegen benannt werden. Viele Schülerinnen und Schüler hätten aber auch Hemmungen, persönlich in Betrieben nach einer Praktikumsstelle nachzufragen, denn sie hätten Angst davor, als Förderschülerin bzw. Förderschüler von vornherein abgelehnt zu werden. Die von den Jugendlichen geschilderten Stigmatisierungsängste und -erfahrungen werden insofern von den Lehrkräften bestätigt.

- Früher konnten die Schüler besser in Praktika vermittelt werden, heute ist das schwierig. Manche Betriebe lehnen von vornherein ab, weil es Förderschüler sind. Manche sagen, es liege am Benehmen der Schüler, am Durchhaltevermögen oder am fehlenden Arbeitswillen. Ich hatte schon mal Firmen an Land gezogen, aber sie sind leider alle wieder abgesprungen. (Lehrkraft K)
- Die Anforderungen sind höher geworden. Und unsere Jugendlichen haben eben, wenn sie ins Praktikum gehen, ein minimales Verantwortungsbewusstsein. Es gibt wenige Ausnahmen, da ist es gar kein Thema. (Lehrkraft K)
- Und dann fragen meine Schüler für ein Praktikum bei einem Betrieb an, mit dem ich schon ein Vorgespräch hatte. Und der Jugendliche schafft es nicht, ohne zu lachen und ohne aufzulegen anzurufen. Nach dem vierten Telefonat sagt der Betrieb natürlich ab. So geht es schon vielen von uns. (Lehrkraft B)

Übliche Berufsfelder – so die Erfahrungen der Lehrkräfte – in denen es den Jugendlichen gelingt, ein Praktikum zu absolvieren, sind im Einzelhandel, Friseur/Kosmetik, im Hotelfach, im KFZ-Bereich (Fahrzeugpflege und Service), im hauswirtschaftlichen Bereich, im Bereich Kinderpflege und Altenpflege, im Bereich Floristik, in Schneidereien, im Berufsfeld Dachdecker, in Bäckereien und Metzgereien, im Bereich Lageristik und Tierpflege, sowie im Bereich Arzthelferin.

Zahlreiche Lehrkräfte schätzen vor allem das mangelnde Durchhaltevermögen ihrer Schülerinnen und Schüler kritisch ein, bezogen auf das erfolgreiche Absolvieren eines Praktikums. Als eine weitere Schwierigkeit wird benannt, dass die Jugendlichen über ein geringes Selbstbewusstsein verfügen. Oft trauten sie sich nicht – etwa bezogen auf Arbeitsaufträge – nachzufragen und erledigten dann ihre Aufgaben falsch oder gar nicht. Dies liege aber nicht an mangelnder Bereitschaft, sondern in vielen Fällen an mangelndem Selbstbewusstsein. Diese könne zwar in Praktika oft über die intensive Begleitung durch die Lehrkraft aufgefangen werden. Wenn die Jugendlichen in einer Ausbildungsstelle sind, ist diese Problematik jedoch ebenso vorhanden und könne zu großen Problemen führen. Ein Lehrer äußert in diesem Zusammenhang die Einschätzung, dass sich die Schülerinnen und Schüler selten als selbstwirksam erleben würden. Sie hätten auch häufig auch kein Maß dafür, ob sie vom Praktikumsbetrieb oder dem Ausbildungsbetrieb wirklich ausgenutzt und schlecht behandelt werden, oder ob dies der normale Rahmen sei, an den sie sich im Arbeitsleben gewöhnen und damit zurecht kommen müssten.

Angesichts der Tatsache, dass für Förderschüler/innen zusehends weniger Ausbildungsberufe in Frage kommen, ist es nach Ansicht von Lehrkräften eine Gratwanderung, den Jugendlichen unrealistische Berufe auszureden, aber ihnen dennoch Möglichkeiten aufzuzeigen, sie zu ermutigen und zu motivieren. Praktika werden dabei als wichtiges Instrument erachtet, um Schlüsselkompetenzen zu trainieren, Berufsfelder auszuprobieren, Bewerbungen zu trainieren und im besten Fall einen Ausbildungsplatz zu erlangen. Mehrere Lehrkräfte beklagen allerdings in diesem Zusammenhang, dass in den letzten Jahren zahlreiche Unternehmen, in denen es für ihre Schülerinnen und Schüler bisher möglich war, Praktika zu absolvieren, inzwischen keine Schüler/innen der Förderschule mehr nehmen. Sie stellen hier einen Zusammenhang mit den gestiegenen Anforderungen von Seiten der Betriebe, aber auch mit der (gesunkenen) Leistungsbereitschaft der Jugendlichen und ihren (schlechteren) sozialen Kompetenzen her.

Einige Schulen haben zusätzlich zu den Betriebspraktika Schülerfirmenarbeit eingeführt, um über dieses Instrument den im Lehrplan vorgesehenen Bereich des praktischen Arbeitens abzudecken. Gängige Bereiche der Schülerfirmenarbeit sind Hauswirtschaft, Kochen, Pausenverkauf, Bewirtung von Gästen, Verkauf von Essen für Lehrkräfte, Verkauf von Schreibwaren, Kopieren und Binden, Autopflege, Schreinerei, Fahrradreparatur und Malerarbeiten.

In die Schülerfirmenarbeit werden Schüler/innen der Oberstufe einbezogen (Klasse 7 bis 9). In der Regel arbeiten die Schüler/innen einmal in der Woche für drei bis vier Stunden in der Schülerfirma. Jeder Schüler wechselt nach einem halben Schuljahr bzw. einem Jahr die Firma. Zielsetzung ist es, möglichst viele unterschiedliche Arbeitsfelder kennenzulernen. Für die Mitarbeit in der Schülerfirma ist in einigen Schulen ein formelles Bewerbungsverfahren mit Abgabe von Bewerbungsunterlagen und Vorstellungsgespräch vorgesehen. Auf diese Weise soll die Bewerbungssituation im Ernstfall trainiert werden. Die Schulen sind teilweise gut ausgestattet mit Geräten, Räumen, Fachpersonal für die Schülerfirmenarbeit und den werkpraktischen Unterrichtsteilweise ist die Ausstattung jedoch ungenügend und es ist ein mühsamer Weg, die entsprechenden Ressourcen zu erhalten und hierfür notwendige Kooperationen aufzubauen. Teilweise müssen sich die Klassenlehrer in die Bereiche des werkpraktischen Arbeitens in ihrer Freizeit einarbeiten. Wenn die Ausstattung mit Räumen und Maschinen unzureichend ist und kein Fachpersonal für diese Arbeiten zur Verfügung steht, kann in der Schülerfirmenarbeit auch nicht das von den Lehrkräften gewünschte Niveau erreicht werden. Fachlehrkräfte können teilweise unterstützend für die Schülerfirmenarbeit hinzugezogen werden, jedoch sind diese nur stundenweise an der Schule und für alle Klassenstufen zuständig, sodass sie nur teilweise im Bereich der Berufsorientierung unterstützend tätig sein können. Insgesamt sehen die Lehrkräfte die Schülerfirmenarbeit – trotz der genannten Problematiken – überwiegend als gute Möglichkeit, sich in Berufsfeldern zu erproben und Berufspläne zu entwickeln.

3.3.2.3 Kooperationen der Schulen beim Übergangsmanagement

Als zentrale Aufgabe sehen es Lehrkräfte an, gemeinsam mit den Beratern der Arbeitsagentur für die Jugendlichen Anschlussoptionen so zu planen, dass alle Jugendlichen im Anschluss an die Förderschule versorgt sind. Weil deren Chancen, direkt in eine duale Ausbildung einzumünden, sehr gering sind, wird überlegt, welche Anschlussstation für jeden einzelnen Jugendlichen sinnvoll ist. Aus Sicht der Lehrkräfte wirkt sich vor allem das fehlende Selbstbewusstsein negativ auf die Motivation der Jugendlichen aus, die auch bedingt durch die Einschränkungen in der Berufswahl aufgrund des Förderschulstatus' ohnehin gering ausgeprägt sei. Das schwach ausgeprägte Selbstbewusstsein und -wertgefühl werde durch enttäuschende Rückmeldungen von der Arbeitsagentur und negative Erfahrungen mit Betrieben zusätzlich beeinträchtigt.

Über die Kooperation mit Arbeitsagentur, Schüler/innen und deren Eltern erfolgt der Austausch und die Entscheidung, welches Berufsfeld für den jeweiligen Jugendlichen in Frage kommt, wie weit der Jugendliche schon in seiner Berufsreife ist, welche beruflichen Neigungen er hat und wo seine spezifischen Eignungen liegen. Diese Entscheidungsphase, die das Ziel hat, die Anschluss-

wege der Jugendlichen zu klären, wird unterstützt durch einen Test, den jede Jugendliche bzw. jeder Jugendlichen bei der Arbeitsagentur absolvieren muss, sowie durch ein Gutachten der Klassenleitung.

Lehrkräfte berichten, dass sie an diesem Punkt intensiv mit der Arbeitsagentur kooperieren, denn die Informationen der Lehrkräfte zu den Jugendlichen sind den Beraterinnen und Beratern für ihre Planung sehr wichtig. Einzelne Lehrkräfte setzen sich zusätzlich – häufig in ihrer Freizeit – mit Berufsmöglichkeiten für ihre Schülerinnen und Schüler auseinander. Einen weiteren Schwerpunkt des Übergangsmanagements bildet die Aufgabe, den Eltern wichtige Informationen weiterzuvermitteln und ihnen die für Laien oft unüberschaubaren Anschlussoptionen klar zu machen. Dies sei insbesondere bei Eltern mit Migrationshintergrund wichtig, da ihnen das deutsche Ausbildungssystem wenig vertraut sei. Lehrkräfte machen häufig die Erfahrung, dass gerade im Anschluss an die Informationsabende der Berufsberatung, auf denen die Eltern eine Fülle von Informationen erhalten, viele Unklarheiten bereinigt werden müssten.

Das besondere Engagement von Lehrkräften beinhaltet das Durchforsten der Stellenanzeigen der Zeitungen, der Ausbildungsplatzangebote im Internet und bei der Arbeitsagentur über relevante Ausbildungsstellen sowie über das Einholen von Informationen über neue Berufsfelder, die für die Jugendlichen relevant sein könnten. Außerdem pflegen und nutzen sie privater Kontakte, um Schüler/innen eine Ausbildung im Anschluss an die Förderschule zu ermöglichen. Ferner beinhaltet ihr Engagement den Aufbau und die Pflege von Netzwerken mit Unternehmen, um die Jugendlichen dort in Praktika und ggf. in einer Ausbildung unterzubringen.

Im Zusammenhang mit den Chancen für eine Einmündung in Ausbildung im Anschluss an die Förderschule beklagen einige Lehrkräfte, dass ihre Schule in dieser Hinsicht keine kontinuierlichen Kooperationsbetriebe habe. Einige Lehrer sehen eine Chance für ihre Schüler/innen, direkt nach der Schule in Ausbildung zu gelangen, nur über vorherige Praktika in dem jeweiligen Betrieb und versuchen, einem Teil ihrer Schüler/innen diesen Weg durch Unterstützung bei Bewerbungen zu ermöglichen.

3.3.2.4 Einschätzung der Potentiale von Förderschüler/innen

Die Anschlussplanung in der Förderschule steht im Zusammenhang mit den Potentialen, die Lehrkräfte ihren Schülerinnen und Schülern – bezogen auf Bildungs- und Ausbildungsperspektiven – beimessen. Über die spezifische Förderung an der Förderschule würden es zwar einige Schülerinnen und Schüler schaffen, ihre Leistungsdefizite so zu kompensieren, dass eine Beschulung an der Regelschule entweder während der Schulzeit oder im Anschluss an die Förderschule möglich wird.

Allerdings sehen die Lehrkräfte bei dem Großteil der Jugendlichen in Förderschulen kognitive Grenzen. Diese wirken sich negativ auf die Möglichkeiten der Schüler/innen aus, die Regelschule und entsprechende schulische Abschlüsse absolvieren zu können. Sie betreffen aber auch, im Anschluss an die Schulzeit, den Unterricht in der Berufsschule. Die Lehrkräfte schätzen von den Ju-

gendlichen der Abschlussklassen allenfalls zwei bis drei als so leistungsfähig ein, dass sie das Potential für qualifizierte schulische Abschlüsse oder die direkte Einmündung in eine berufliche Ausbildung hätten.

- Im Bereich Lernen ist es natürlich so, dass unsere Schüler da oft an kognitive Grenzen stoßen. Das heißt, wenn ein Lernfeld oder auch ein Beruf ein sehr hohes kognitives Potential erfordern, ist das für unsere Schüler eine Überforderung. Wenn sie an der Regelberufsschule sind, ist ihr Scheitern vorprogrammiert. Es ist nur in extrem wenigen Fällen gelungen, wenn die Schüler zum Beispiel entwicklungsverzögert waren, einfach hier noch die Zeit gebraucht haben, im Anschluss daran aber doch noch zum Beispiel einen erfolgreichen oder qualifizierten Hauptschulabschluss geschafft haben und dann klassischerweise weitergegangen sind. (Lehrkraft D)

Die Mehrheit der Jugendlichen ist aus Sicht der Lehrkräfte am Ende der Förderschule häufig demotiviert, lustlos, ohne Selbstbewusstsein, Eigenengagement und ohne Selbstwirksamkeitsüberzeugung. Häufig seien die Jugendlichen durch den problematischen familiären Hintergrund so belastet, dass die Kraft, eigene Wege zu entwickeln und auch zu gehen, nicht vorhanden sei.

- Die, die Schule jetzt beendet haben, haben einen deutlich schlechteren Wissensstand, den sie mitnehmen. Um für die Schule was zu tun, sind sie zu lustlos und zu demotiviert. (Lehrkraft J)
- Es gibt allerdings auch immer wieder Schüler, die eigentlich das Potential hätten, aber dann auf Grund der familiären Umstände einfach nicht mehr wollen und aufhören, aber das ist eher selten. Viele Schüler kommen dann in diese Warteschleifen, in diese Verlegenheitslösungen BVJ und so weiter. Dort dümpeln sie dann so vor sich hin. In vielen Fällen sind diese berufsvorbereitenden Maßnahmen das einzige, was denen bleibt, also die einzige Chance, um irgendwo dann noch eine angemessene Ausbildungsstelle zu kriegen. Also ich sehe nahezu keinen Schüler, keine Schülerin aus unseren Oberstufenklassen, die auf dem direkten Weg in eine berufliche Ausbildung rein könnte. (Lehrkraft F)
- Bei uns weiß jeder, wo er im September steht, wenn das Schuljahr zu Ende ist. In der Regel ist das eine berufsbildende Maßnahme. Das heißt nicht, dass jeder einen tollen Ausbildungsplatz hat. Oft kommen die Schülerinnen und Schüler dann in diese Zwischenlösungen. Für viele ist das frustrierend und dann sind auch die Eltern enttäuscht, wenn es keine klassische Ausbildung ist. (Lehrkraft L)
- In meinem letzten Jahr waren vielleicht zwei, drei Schüler dabei, die meines Erachtens auch eine Ausbildung hätten machen können. Und dann waren natürlich welche dabei, wo es überhaupt nicht gegangen wäre. Aber es sind Schüler dabei, für die man es sich wünschen würde. Ich hatte noch nie eine Klasse, in der alle nicht berufsreif gewesen wären. Es sind immer ein paar, die bei günstigeren Bedingungen gleich in die Ausbildung könnten. Man merkt es den Kindern ja auch an, weil die sich schon auch Gedanken machen und natürlich auch frustriert sind, dass es nicht klappt. Besonders bitter ist es bei denen, die sich kümmern und Eigeninitiative zeigen – da muss man wirklich Angst haben, dass sie die Lust verlieren und resignieren. (Lehrkraft G)

- Grundsätzlich merken wir, dass die Schwierigkeiten unserer Schüler immer größer werden, egal ob in der Ausbildung oder auch im Job. Die Anforderungen werden immer größer und denen sind sie nicht gewachsen. Ich glaube, wenn wir jetzt hier unsere Abschlussklassen in den vergangenen Jahren anschauen, dann sind es vielleicht fünf Prozent wo man sagt, da ist überhaupt eine Ausbildung drin. Das ist schon ein bisschen unser Problem, weil wir eigentlich dahingehend arbeiten, dass jeder in eine Ausbildung kommt. Bei fast allen ist sowieso noch ein Berufsgrundschuljahr, ein Berufsvorbereitungsjahr oder eine BVB-Maßnahme dazwischen geschoben, und daran schließt dann eine Ausbildung an. Und im Endeffekt merken wir immer stärker, dass wir da eigentlich an unseren Schülern völlig vorbei planen und ihnen nicht gerecht werden. Es sind nur sehr wenige, bei denen nach dem Berufsvorbereitungsjahr oder der BVB-Maßnahme eine Ausbildung kommt. Danach kommt eigentlich die große Leere. (Lehrkraft B)

Die Lehrkräfte erachten die Schüler/innen der 9. Klassen Förderschule zum überwiegenden Teil als nicht ausbildungsreif. Dies zeige sich ihrer Meinung nach beispielsweise im Durchhaltevermögen, bei der Teilnahme am Unterricht, bei der Suche nach Praktikumsplätzen und beim Durchhalten der Praktika, oder auch an der mangelnden Sorgfalt, mit der Arbeiten erledigt werden. Die Aufmerksamkeitsfähigkeit dieser Jugendlichen schätzen die Lehrkräfte als sehr gering ein. Ein Defizit dieser Jugendlichen, das alle befragten Lehrkräfte benennen, ist das Lerntempo, das auch für den späteren Berufsschulunterricht wichtig sei. Sprachliche Defizite (nicht nur der Jugendlichen mit Migrationshintergrund) und mathematische Kompetenzen sind weitere Bereiche, in denen manche Förderschüler/innen am Ende ihrer Schulzeit nach wie vor intensive Unterstützung benötigen.

- Es gibt Schüler, die in der achten Klasse wirklich lesen und schreiben lernen müssen. Nach der Neunten aus der Schule zu kommen und nicht lesen und nicht schreiben zu können, das ist eine Katastrophe. Auch ein Schüler, der jahrelang in der griechischen Schule war und jetzt im letzten Jahr an unsere Schule gekommen ist, der kann weder griechisch noch deutsch schreiben und lesen. So geht das Spektrum auch wahnsinnig auseinander. Das sind sehr fitte Schüler auch in der Oberstufe, bei denen eine Ausbildung und Berufsschule möglich ist, und auf der anderen Seite die Jugendlichen, bei denen man nicht weiß, was aus ihnen werden soll und bei denen man als Lehrer ratlos ist. (Lehrkraft B)

Wenngleich die Lehrkräfte die Schüler/innen der Abschlussklassen bezogen auf ihre Leistungsfähigkeit und ihre Ausbildungsfähigkeit insgesamt als schwach einschätzen, so treffen sie meist kein Pauschalurteil, sondern betrachten ihre Schülerschaft differenziert und verbunden mit der Sorge um das Gelingen des Weges in berufliche Ausbildung und qualifizierte Arbeit und auch unter Berücksichtigung der Möglichkeiten, die aufgrund des familiären Umfeldes, der wirtschaftlichen Situation und den Fördermöglichkeiten der Schule vorhanden sind.

- Ich habe beispielsweise einen sehr schwierigen Schüler, der hat keine Lust zu lernen. Aber er hat eine absolute Begabung, auf Menschen zuzugehen. Eine Schülerin schreibt gerne Gedichte und Geschichten, wirklich ausnehmend gut. Ob sie das beruflich einsetzen kann, weiß ich nicht, aber sie holt sich einfach Selbstbe-

wusstsein daraus. Sie hat ihre Defizite, ist sogar Legasthenikerin, aber sie schreibt wahnsinnig schöne und gerne Gedichte und liest gerne. Sie kann nächstes Jahr den Quali machen, vielleicht sogar den Realschulabschluss, das gibt es auch hin und wieder mal bei uns an der Schule. Im Moment habe ich einen ehemaligen Schüler, der hat dann noch ein Jahr dran gehängt und ist gerade dabei, einen Realschulabschluss zu machen. (Lehrkraft A)

- Die beruflichen Anforderungen steigen und die Kompetenzen unserer Schüler nehmen ab. Wenn man hört, was noch vor 15, 20 Jahren an den Förderschulen möglich war und mit welchem Niveau gearbeitet wurde, das ist heute undenkbar. Wenn eine Ausbildung vielleicht sogar ins Auge gefasst wird, wird es an der Berufsschule schwierig, was für viele dann ein unüberwindbares Hindernis ist. Aber das andere ist, dass Schlüsselqualifikationen einfach überhaupt nicht da sind. Das ist das Hauptziel unserer Schülerfirma. Teamfähigkeit, Ausdauer, sich wirklich auf etwas einlassen können, Pünktlichkeit. Diese Sachen, die eigentlich selbstverständlich sein sollten, sind einfach nicht vorhanden. (Lehrkraft B)

Teilweise gehen die Lehrkräfte dabei insbesondere auf die Potentiale von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ein. Dabei fällt auf, dass hier vorrangig Mädchen als Beispiele dafür genannt werden, bei denen der Weg in Ausbildung oder schulische Weiterbildung gelingen kann.

- Gerade im Bäckereifachverkauf gibt es oft türkische Mädchen, die das ganz toll machen, die dann wirklich ein gutes Auftreten haben und zupacken können, weil sie daheim auch viel arbeiten müssen. (Lehrkraft E)
- Auffallend ist, dass einige türkische Mädchen oder ausländische Mädchen so gut Deutsch können, dass sogar deutsche Kinder schlechter sind. Das ist bei denen teilweise so sauber und so gepflegt. (Lehrkraft J)
- Klar gibt es Einzelfälle, aber da weiß ich dann immer nicht, was hat vorher wirklich so gehakt oder wo waren die Schwierigkeiten wirklich. Oft waren es dann eher Mädchen, auch mit Migrationshintergrund und Sprachschwierigkeiten, bei denen plötzlich irgendwie so eine Befreiung da war. Dann klappt es mit der Sprache besser und dann kommen Potentiale plötzlich zum Tragen, die vorher brach lagen. Und dann geht plötzlich ganz viel, zum Beispiel eine Ausbildung super zu schaffen und jetzt im Job keine Probleme mehr zu haben. (Lehrkraft B)
- Das hängt von den einzelnen Umständen ab. Es gibt Mädchen, türkische Mädchen, die sind total flott, die gehen ihren Weg, und es gibt welche, die übernehmen genau die Rolle von der Mama. (Lehrkraft J)

3.3.2.5 Berufliche Perspektiven von Förderschulabsolventinnen und -absolventen

Die Lehrkräfte sehen für sich begrenzte Möglichkeiten, den Jugendlichen zu einem Ausbildungsplatz zu verhelfen. Sie können Schlüsselkompetenzen trainieren, die Jugendlichen über realistische Berufsperspektiven informieren und gemeinsam mit ihnen individuelle Wege planen, vielfach mit der Zwischenstation Berufsvorbereitung. Jedoch ist in der Wahrnehmung der Lehrkräfte das Gelingen der Einmündung in Ausbildung bei vielen Schülerinnen und Schülern mit einem großen Fragezeichen verbunden. Wenigen Jugendlichen gelänge es,

höhere Schulabschlüsse zu absolvieren. Erfolge könnten die Jugendlichen eher über den beruflichen Weg erreichen. Dass in den meisten Fällen als Anschlussstation die Berufsvorbereitung geplant und eingeleitet wird, an die sich geförderte (Reha-)Ausbildungen anschließen können, entlastet die Lehrkräfte angesichts der Tatsache, dass der direkte Weg in Ausbildung für Förderschülerinnen und Förderschüler aus ihrer Erfahrung heraus oftmals nicht gelingt. Letzten Endes sehen sie ihre Einflussmöglichkeiten auf das Gelingen einer beruflichen Integration als sehr gering an.

- Also wir haben Fälle, die haben wirklich einen eigenen Betrieb aufgemacht und dadurch Karriere gemacht sozusagen. Aber das Höchste war jetzt, dass ein Schüler den Quali geschafft hat. Wenn sie Erfolge haben, dann eher auf der beruflichen Ebene, dass sie sich selber was aufbauen und dadurch wirklich gut vorwärts kommen. (Lehrkraft E)
- Die wissen ja ganz genau, wo sie auf dem Arbeitsmarkt stehen. Die machen ja bei der Arbeitsagentur einen Eignungstest und danach werden sie eingeteilt, in eine berufsvorbereitende Maßnahme. Da habe ich eigentlich gar keinen Einfluss mehr. (Lehrkraft E)

Neben dem Schwerpunkt der Planung von Anschlussstationen an die Förderschule auf dem Weg in eine berufliche Ausbildung – dazu zählen auch die verschiedenen Formen der Berufsvorbereitung – unterstützen Lehrkräfte in der 9. Klasse vereinzelt Schülerinnen und Schüler, damit sie den Hauptschulabschluss absolvieren können. Dies geschieht auf unterschiedlichen Wegen. Einige Lehrkräfte streben an, ihre guten Schüler/innen nach der Förderschule in eine BVB zu vermitteln, mit dem Schwerpunktziel dort den Hauptschulabschluss zu erlangen, oder aber sie motivieren und unterstützen die Jugendlichen für den anschließenden Übertritt an eine Hauptschule. Oder Schülerinnen und Schüler werden für das besondere 9. Schuljahr an einer Förderschule vorgeschlagen, damit sie dort den Hauptschulabschluss erwerben können.

Einige Schulen gehen einen Sonderweg. Hier werden einzelne Schüler/innen im letzten Schuljahr der Förderschule (9. Klasse) auf den externen Hauptschulabschluss vorbereitet und zur Prüfung an einer Hauptschule angemeldet. Meist handelt es sich dabei um Schüler/innen, die aufgrund von Klassenwiederholungen an der Regelschule bereits im 10. Schulbesuchsjahr sind.

Viele Lehrerinnen und Lehrer sind der Auffassung, dass die Berufsaussichten der Förderschüler/innen in den letzten Jahren deutlich schlechter geworden seien. Dies liege einerseits an den größer werdenden Defiziten der Förderschulabsolvent/innen. Darüber hinaus seien für diese Entwicklung aber auch die steigenden Anforderungen der Berufe und die Einstellungspraxis der Unternehmen verantwortlich, die sich eher für Schüler/innen mit höheren Abschlüssen entschieden. Hinzu komme die Problematik, dass manche Unternehmen den Förderschulabsolventinnen und -absolventen Vorurteile entgegen brächten. Das Phänomen der Stigmatisierung findet hier seine Fortsetzung.

3.3.2.6 Zusammenfassung

Wenn Jugendliche das 9. Schuljahr an der Förderschule absolvieren, gehören sie zu einer leistungsmäßig besonders schwachen Gruppe, der – wenn überhaupt – nur über ein Berufsvorbereitungsjahr an der sonderpädagogischen Berufsschule der Hauptschulabschluss zuerkannt werden kann oder der über die Teilnahme an einer BVB absolviert werden kann. Einen anschließenden Übertritt an die reguläre Hauptschule sehen Lehrkräfte als realistischen Weg nur für einzelne Schüler/innen. Demzufolge werden vereinzelt Jugendliche darin motiviert und unterstützt, entweder im Anschluss an die 8. oder 9. Klasse Förderschule in die besondere 9. Klasse überzuwechseln, in der der Hauptschulabschluss erworben werden kann. Wenige Lehrkräfte sehen es als ein vorrangiges Ziel ihrer Förderung an, die Jugendlichen auch ohne den Hauptschulabschluss gezielt in eine berufliche Ausbildung zu vermitteln. In der Regel betrachten sie dies als ein aussichtsloses Unterfangen. Hier sei ein besonderes Engagement der Jugendlichen notwendig, das diese vielfach nicht aufbrächten. Das liege aber auch an der mangelnden Ausbildungsreife von nicht allen, aber doch vielen Jugendlichen. Die Lehrkräfte befürchten, dass die Jugendlichen mehrheitlich überhaupt keine Ausbildung absolvieren können und damit keine beruflichen Perspektiven haben.

Im Rahmen der Berufsorientierung spielen insbesondere Betriebspraktika und die Planung von Anschlussoptionen für die Jugendlichen eine wichtige Rolle. Diese Aspekte nehmen an der Förderschule einen besonderen Stellenwert ein. Die Bedeutung von Betriebspraktika während der Förderschulzeit muss jedoch im Zusammenhang mit den niedrigen Schulabschlüssen der Jugendlichen und den damit verbundenen geringen Chancen, direkt in eine Ausbildung einmünden zu können, relativiert werden. Die Unterstützung durch die Arbeitsagentur beinhaltet einen umfangreichen Test. Gemeinsam mit Lehrkräften, Eltern und Jugendlichen werden auf Basis dieses Tests verschiedene Anschlussoptionen besprochen. Die Einbindung der Arbeitsagentur an dieser Stelle ist auch unter strukturellen Gesichtspunkten notwendig, da sie die verschiedenen Anschlussmöglichkeiten wie etwa BVB, den Eintritt in ein Berufsbildungswerk oder kooperative bzw. integrative Ausbildungen finanziell fördert. Diese Mehrfachfunktion der Arbeitsagentur (Förderdiagnose, Zuweisung in Fördermaßnahmen und deren Finanzierung) ist nicht unproblematisch. Denn es gibt stets nur eine begrenzte Anzahl von Plätzen in BVB, Berufsbildungswerken oder kooperativen bzw. integrativen Ausbildungen.

In der Berufsorientierung werden Betriebspraktika in größerem zeitlichen Umfang absolviert. Hier ist eine intensive Vorbereitung und Begleitung durch die Lehrkräfte gewährleistet, die die Jugendlichen bei der Suche nach Praktikumsstellen und bei einem eventuell notwendigen Wechsel des Praktikums unterstützen. Eine gezielte Hilfe bei der Praktikumsuche im Hinblick auf sogenannte »Klebeeffekte« ist bei vielen Lehrkräften keine explizite Zielsetzung; nur wenige Lehrkräfte verfolgen diese Strategie und sind hier unterstützend tätig, etwa durch eigene Netzwerke oder Kooperationen der Schule.

Für alle Lehrkräfte haben die Praktika die Funktion, Jugendliche mit Unternehmen in Kontakt zu bringen, ihnen die Arbeitswelt nahezubringen und sie dabei zu unterstützen, sich über ihre berufliche Eignungen und Neigungen Klarheit zu verschaffen.

Allerdings sieht die Mehrzahl der Lehrkräfte einen direkten Einstieg der Jugendlichen in eine Ausbildung als nicht realisierbar an. Dies liegt in ihrer Wahrnehmung zum einen an der mangelnden Berufsreife der Jugendlichen, zum anderen an der Bereitschaft von Betrieben, diese Jugendlichen als Auszubildende aufzunehmen. Aus Sicht der Lehrkräfte ist es daher in der Regel notwendig, dass die Förderschulabsolventinnen und -absolventen in ein Berufsvorbereitungsjahr oder eine BVB einmünden. Ein anschließendes weiteres Schuljahr an der Hauptschule stellt aus Sicht der Lehrkräfte nur für eine geringe Zahl ihrer Schüler eine realistische Anschlussperspektive dar.

Die verschiedenen Formen der Berufsvorbereitung werden von den Lehrkräften recht unterschiedlich eingeschätzt. Es gibt Lehrkräfte, die das Berufsvorbereitungsjahr an der sonderpädagogischen Berufsschule als einen wichtigen und guten Weg für ihre Jugendlichen ansehen, über den sie Ausbildungsreife erlangen und ihnen der Hauptschulabschluss zuerkannt würde. Andere Lehrkräfte schätzen diesen Weg jedoch als problematisch ein. Ihrer Meinung nach ist er für die Jugendlichen eine Sackgasse, da sie hier keine Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit erreichen und keine weiteren Anschlüsse realisieren könnten. Hinzu kommt die Tatsache, dass es sich dabei um einen – im Vergleich zum kleinen und quasi familiären Förderschulrahmen – großen und unübersichtlichen Schulbetrieb handele, was für die Jugendlichen eine große Umstellung bedeute.

Im Gegensatz dazu sehen diese Lehrer oftmals eine BVB der Arbeitsagentur als gelungene Anschlussstation an, da hier auch der Hauptschulabschluss erreicht werden könne und sich durch das gezielte Ausprobieren von verschiedenen Berufsfeldern sowie dem intensiven Bewerbungstraining die Anschlussoptionen der Jugendlichen deutlich verbessern könnten.

Die Art und Weise der Umsetzung des berufsorientierenden Unterrichts durch die Lehrkräfte wird von deren Einschätzungen der Anschlussperspektiven der Jugendlichen mitbestimmt. Da nur wenige Lehrkräfte die direkte Einmündung in eine Ausbildung als einen realistischen Weg erachten, nehmen Bewerbungstraining und Erstellen von Bewerbungsunterlagen einen geringen Stellenwert ein. Praktika werden zwar vorbereitet, begleitet und nachbereitet, die Schulen verfügen jedoch meist nicht über tragfähige Kooperationen, die die Chance auf Klebeeffekte erhöhen könnten. Da sie selbst den Jugendlichen den direkten Einstieg nicht zutrauen, liegt der Schwerpunkt der Berufsorientierung durch die Schule vermutlich mehr in einer Orientierung, welche Berufsfelder generell für welche Jugendlichen geeignet seien, in der Einstimmung der Jugendlichen auf die Tatsache, dass nur wenige Berufe für sie als Förderschulabsolventinnen und -absolventen überhaupt realistisch sind, in der Weitervermittlung dieser Perspektiven an die Eltern, denen auch die verschiedenen Anschlussoptionen deutlich gemacht werden müssen, in der Weiterentwicklung von Arbeitstugenden und in der Planung von geeigneten Zwischenschritten auf dem Weg in eine Ausbildung. Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt im Austausch mit den Berufsberaterinnen und -beratern der Arbeitsagentur, bezogen auf die Planung von Anschlussoptionen für jede einzelne Schülerin und jeden einzelnen Schüler.

Bezogen auf ihre Möglichkeiten, Berufsperspektiven für ihre Jugendlichen zu entwickeln, sehen die Lehrkräfte deutliche Grenzen. Die direkte Einmündung in eine »reguläre« duale Ausbildung gelingt nur in wenigen Fällen. Dies

liegt weniger an einem entsprechenden mangelnden Engagement der Lehrkräfte als an den vorherrschenden Gegebenheiten und Bedingungen am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Es scheint allerdings bei manchen Lehrkräften eine Art »vorausseilenden Skeptizismus« zu geben, der sich zwar aus ihren einschlägigen Erfahrungen speist, der dem Selbstwertgefühl und den beruflichen und sozialen Zukunftschancen der Jugendlichen jedoch nicht förderlich ist.

3.4 Soziale, leistungsbezogene und berufsbezogene Förderung in der Förderschule – Perspektive der Eltern

Wie Kapitel 2 »Wege in die Förderschule« gezeigt hat, haben Eltern unterschiedliche Einstellungen zur Beschulung ihrer Kinder an der Förderschule. Teilweise wurde dieser Weg von den Eltern befürwortet oder sogar initiiert und war mit der Hoffnung verbunden, dass durch die intensive und individuelle Förderung die Lernschwierigkeiten ihres Kindes kompensiert werden könnten. Teilweise jedoch war dieser Weg für sie unklar und bedeutete in ihren Augen eine Abwertung der Leistungsfähigkeit ihres Kindes oder auch eine Verschlechterung seiner Bildungschancen.

Auch in ihren Bewertungen der Förderschulzeit kommen die Eltern erwartungsgemäß zu unterschiedlichen und ambivalenten Einschätzungen. Analysiert man die Gespräche mit den Eltern in diesem Zusammenhang, so zeigt sich, dass die Eltern häufig keine Pauschalurteile fällen, sondern zu einzelnen Schwerpunkten, die aus ihrer Sicht relevant für die Förderung an der Förderschule waren, unterschiedliche Einschätzungen entwickelt haben. Die Gespräche mit den Eltern zeigen weiterhin, dass jeweils einzelne Aspekte, die sie als relevant für den Bildungsweg ihrer Kinder erachten, thematisiert werden. Das betrifft die leistungsbezogene Förderung, das soziale Klima an der Förderschule, die Anschlussmöglichkeiten und Chancen der Jugendlichen nach der Förderschule, die fortgesetzten Stigmatisierungen oder die spezifische Förderung durch einzelne Lehrkräfte. In ihren Bewertungen äußern Eltern, die der Förderschule ursprünglich skeptisch gegenüber standen, durchaus auch positive Aspekte, während umgekehrt Eltern, die den Weg in die Förderschule befürwortet haben, an verschiedenen Punkten Kritik und Verbesserungsbedarf artikulieren.³

Ein Kritikpunkt, der von mehreren Eltern herausgestellt wird, betrifft die mangelnde Förderung des Selbstbewusstseins und des Selbstwertgefühls ihrer Kinder an der Förderschule. Abschätzige Bemerkungen werden von den Jugendlichen besonders demütigend empfunden, wenn sie von Lehrkräften kommen, die ihnen als Bezugs- und Vertrauenspersonen besonders wichtig sind.

³ Die meisten der befragten Eltern haben sich jedoch nicht zu allen, in diesem Kapitel behandelten Förderaspekten geäußert, demzufolge werden die Einschätzungen der Eltern in einem Abschnitt dieses Kapitels zusammengefasst.

Auch die aus Sicht der Eltern unzureichende leistungsbezogene Förderung wurde bereits erwähnt. Es wird ferner kritisiert, dass an der Förderschule keine qualifizierten Schulabschlüsse erreicht werden können und damit die Anschlussoptionen für die Jugendlichen sehr begrenzt sind. Teilweise kritisieren die Eltern auch die mangelnde fachliche Förderung und Motivation durch Lehrkräfte. Ein weiterer Kritikpunkt vor allem im Zusammenhang mit schulischen Praktika betrifft den diskriminierenden Umgang von Betrieben mit den Förderschülerinnen und Förderschülern. Hier sehen manche Eltern das Hauptproblem, denn ihrer Einschätzung nach sind die Jugendlichen willig und motiviert; wenn ihnen jedoch von Unternehmensseite offen Abwertung und Ablehnung entgegengebracht wird, wirkt das zusätzlich demotivierend auf die Jugendlichen.

Bezogen auf die Berufsorientierung wird die Meinung geäußert, dass die Jugendlichen in der Förderschule zu wenig auf die unterschiedlichen Berufsfelder mit ihren jeweiligen Anforderungen vorbereitet werden. Hier sei auch die Arbeitsagentur stärker gefragt, gerade auch bezüglich der Vermittlung von Betriebskontakten für Praktika.

Die Eltern äußern auch die Meinung, dass in vielen Schulpraktika die Jugendlichen zu wenig mit Ausbildungsberufen und deren Anforderungen konfrontiert werden. Die Tätigkeiten beschränkten sich oftmals auf Putzen und Regale einräumen.

- Ich finde es ungerecht, dass die Kinder an der Förderschule keinen Hauptschulabschluss erwerben können, weil die Kinder an der Förderschule ja dasselbe lernen, nur etwas langsamer. Den Hauptschulabschluss sollte man den Förderschülern ermöglichen, auf alle Fälle. (Mutter von Sandra)
- Was haben denn Förderschüler für Perspektiven? Eigentlich überhaupt keine, die hat man heute nicht einmal mit einem normalen Hauptschulabschluss. (Mutter von Sandra)
- Die Direktorin hat den Kindern Steine in den Weg gelegt, sie hat die Kinder nicht motiviert, und bezogen auf den Hauptschulabschluss oder den qualifizierenden Hauptschulabschluss hat sie zu den Kindern gesagt, dass sie den sowieso nicht schaffen würden. (Mutter von Sandra)
- Und ich danke immer dieser einen Lehrerin, weil sie Sandro viel geholfen hat, aber nur sie. Sie war sehr nett, sie hatte viel Geduld. (Mutter von Sandro)
- Sandro wollte in die Gastronomie, und die Lehrerin hat immer geguckt und ihm etwas empfohlen, sie hat mich oft angerufen und mir Tipps für Sandro gegeben. Aber nur sie. Insgesamt hat er von der Schule zu wenig Unterstützung erhalten. (Mutter von Sandro)
- Das Problem für mich ist, dass viele Lehrerinnen und Lehrer den Kindern nicht viel Liebe geben, sie erwarten Maschinen und wer es nicht schafft, der bleibt in der Förderschule hinten. Man gibt den Kindern keine Chance. (Mutter von Sandro)
- Leider ist diese Schule nicht sehr gut und ich kenne viele Mütter, deren Kinder jetzt noch an diese Schule gehen, und die haben alle Probleme mit der Schule. (Mutter von Sandro)
- Nur in Deutschland gibt es diese getrennten Schulen und das ist wirklich nicht gut. (Mutter von Denis)
- Sandro hat immer gesagt, was er gedacht hat, und bei vielen Lehrern ist das nicht gut angekommen. (Mutter von Sandro)

- Vom Schulischen her war es in der Förderschule manchmal ein bisschen zu wenig. (Mutter von Manuel)
- In dem Praktikum im Einzelhandel wurde Manuel sehr abschätzig von seinem unmittelbaren Vorgesetzten behandelt. (Mutter von Manuel)
- Die Lehrkräfte der benachbarten Grundschule haben die Förderschüler/innen abschätzig behandelt. (Mutter von Manuel)
- Es gab zu wenig Englischunterricht. Warum gibt es keine 9. Klasse an der Förderschule, in der auch der qualifizierende Hauptschulabschluss absolviert werden kann? (Mutter von Manuel)
- In der Förderschule müssten schulische Leistungen mehr gefördert werden, die Förderschule müsste an das Leistungsniveau der Hauptschule anschlussfähig sein. Durch den Schwerpunkt Berufsorientierung blieb in den letzten Klassen das leistungsbezogene Lernen auf der Strecke. (Mutter von Manuel)
- Die Lehrkräfte waren ständig krank, und die Kinder wurden nach Hause geschickt. (Mutter von Denis)
- Ich habe viele Mütter in meiner Umgebung, die sind von der Lernförderschule sehr frustriert. Wenn Sie meine Meinung hören wollen, ich würde alle Lernförderschulen in Deutschland schließen. Die Hauptschulen sollten offen sein für diese Kinder und hier mehr investieren, z.B. in spezielle Förderkurse. Das kostet viel weniger und das Kind hat viel mehr davon. Förderschulen sind für die Kinder eine Idiotenschule. Ja, die Kinder wissen das und die reden so miteinander. (Mutter von Denis)
- Jugendliche, die die Förderschule beenden, sind nichts auf dem Ausbildungsmarkt, die Betriebe sehen diese Kinder mit anderen Augen. (Mutter von Denis)

Allerdings werden auch positive Bewertungen abgegeben, wie etwa, dass das eigene Kind in einer problematischen Familiensituation aufgefangen wurde, dass gezielt nach Anschlussoptionen gesucht wurde, dass ein Schwerpunkt auf das soziale Verhalten gelegt wird, dass Lehrkräfte ernsthaft zu erreichen versuchen, dass alle Jugendliche beruflich integriert werden. Eltern kommen deshalb auch zu dem Schluss, dass Förderschülerinnen und Förderschüler im Allgemeinen höflich und zuvorkommend seien. Dass Lehrkräfte einen intensiven Austausch mit den Eltern suchen und pflegen, ist ein weiterer positiver Aspekt von Seiten der Eltern und auch die Einschätzung, dass Eltern Vertrauen in die Lehrkräfte entwickeln konnten, dass sie zum Wohle ihres Kindes handeln.

- Ich war dankbar, dass es solche Schulen gibt und habe großen Respekt vor diesen Lehrern. (Mutter von Manuel)
- Stefan war in der Förderschule gut aufgehoben. (Eltern von Stefan)
- Die Eltern und Jugendlichen werden in der Förderschule gut über mögliche Anschlussstationen an die Förderschule informiert, die Lehrer erklären die Wege, wie es nach der Förderschule weitergehen kann, ganz deutlich. (Mutter von Stefan)
- Für meine Tochter war die Förderschule optimal, die haben die Kinder überhaupt gut gefördert. Die Lehrerin war super, sie hätte die Kinder noch mehr gefördert. (Mutter von Sandra)
- Meine Tochter zum Beispiel, die ist jetzt auf der normalen Berufsschule, und da kommt sie wunderbar mit. (Mutter von Sandra)
- In der Förderschule herrscht ein Klima des gegenseitigen Helfens. (Mutter von Manuel)

- Ich bin der Meinung, wenn die Lehrerin sagt, so muss es sein, muss das Kind das akzeptieren, weil die Lehrerin dem Kind helfen und auf den richtigen Weg bringen will. Meine Tochter hatte sehr liebe und nette Lehrkräfte und Schulberater an der Förderschule. Ich hatte Vertrauen, dass die Lehrkräfte zum Wohl meines Kindes handeln. Ich habe jedem Lehrer an der Schule vertraut. (Mutter von Milena)

3.5 Die Vorbereitung auf den Übergang in Ausbildung in der Förderschule – Zusammenfassung

Die Zeit in der Förderschule beinhaltet für die Jugendlichen die Chance, ihr Selbstbewusstsein zu stärken, soziale Kompetenzen zu trainieren, in einem positiven Lernumfeld Lernmotivation zu erlangen, eigene Lernproblematiken zu bearbeiten, schulische Leistungen gezielt zu verbessern sowie Anschlusswege an die Förderschule zu planen und vorzubereiten. Diese Förderschwerpunkte entsprechen den Zielsetzungen der Schulart. Das besondere Lernklima in der Förderschule und die individuelle Förderung sind dabei von vielen Jugendlichen – auch von Jugendlichen, die einen Vergleich zur Regelschule ziehen können – wichtige Voraussetzungen, dass schulisches Lernen für sie gelingen kann.

Neben dem sozialen Klima an der Förderschule, das von der Mehrheit der Jugendlichen insgesamt als positiv und unterstützend erlebt wurde, thematisieren die Jugendlichen den Unterricht in der Förderschule, Anschlussoptionen sowie weitere Bildungsperspektiven. Hier zeigen sich deutliche Unterschiede:

Während einige Jugendliche an der Förderschule eine gezielte individuelle Förderung in Richtung Erwerb von anerkannten Schulabschlüssen erhielten, war für andere Jugendliche dieser Weg im Rahmen der Förderschulzeit nicht möglich. Einige Jugendliche wurden dazu ermutigt, im Anschluss an die Förderschule das 9. Schuljahr an der Hauptschule zu absolvieren, um den erfolgreichen oder qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erwerben. Dieser Weg stellte für andere Schülerinnen und Schüler keine Option dar; die Planung ihrer Anschlussstationen konzentrierte sich auf den Eintritt in das Berufsvorbereitungsjahr oder die Teilnahme an einer BVB. Während manche Jugendliche dazu ermutigt wurden, Bewerbungen zu schreiben und einschlägige Betriebspraktika zu absolvieren, um den direkten Weg in Ausbildung im Anschluss an die Förderschule realisieren zu können, wurde den meisten Jugendlichen der Zwischenschritt in eine Berufsvorbereitung vorgeschlagen.

Es zeigen sich unterschiedliche Muster hinsichtlich der Bewertung der Zeit an der Förderschule durch die Jugendlichen:

- Einige Jugendliche ziehen ein insgesamt positives Fazit, selbst wenn sie ursprünglich enttäuscht waren, an diese Schulart wechseln zu müssen und auch verschiedene negative Erfahrungen an der Förderschule zu bewältigen hatten. Ihr positives Urteil gründet auf den Erfolgen, wie etwa die direkte Einmündung in Ausbildung oder dass sie den Hauptschulabschluss erlangt haben. In diesen Fällen wird auch die Unterstützung durch die Lehrkräfte hervorgehoben.

- Andere Jugendliche nehmen die Förderschule als eine Institution wahr, die mit ihren spezifischen Bedingungen zur Überwindung von persönlichen Problemen und Schwierigkeiten beigetragen hat. Dadurch wurde ihre Lernmotivation erhöht und eine Leistungssteigerung möglich. Das Gelingen von Übergängen in Ausbildung und das Erreichen von anerkannten schulischen Abschlüssen ist für sie eine Zielsetzung, die in der anschließenden Bildungsstation Berufsvorbereitung erreicht werden soll.
- Der Schonraum Förderschule wird von einigen Jugendlichen aber auch unter dem Aspekt der Verhinderung von Bildungs- und Ausbildungschancen thematisiert, was sie teilweise als Abwertung ihrer eigenen Leistungsfähigkeit durch Lehrkräfte und Praktikumsbetriebe interpretieren. So ergibt sich für manche Jugendliche ein ambivalentes Bild, bezogen auf die Förderschule. Die Tatsache, dass sie Bildungserfolge erzielt haben, wird mit dem besonderen Engagement einzelner Lehrkräfte in Verbindung gebracht und/oder mit ihrem eigenen persönlichen Engagement, bei dem persönliche Netzwerke im Rahmen von Sport oder Vereinstätigkeit und/oder die Unterstützung durch Eltern hervorgehoben werden.
- Eine weitere Gruppe von Jugendlichen verbindet mit der Zeit an der Förderschule primär die Enttäuschung, keinen anerkannten schulischen Abschluss erreicht zu haben, wodurch für sie der direkte Eintritt in eine berufliche Ausbildung nicht realisierbar ist. Sie blicken dementsprechend sorgenvoll in die Zukunft und fühlen sich nicht ausreichend gefördert und unterstützt. Es handelt sich dabei teilweise um Jugendliche, die zu einem späten Zeitpunkt an die Förderschule gewechselt sind und sich letztlich mit diesem Status nicht abfinden konnten, selbst wenn sie vereinzelt positive Aspekte der Förderung hervorheben.

Es ist klar erkenn- und nachvollziehbar, dass das positive oder negative Gesamturteil der Jugendlichen (aber auch der Eltern) über die Sinnhaftigkeit dieser Schulart unmittelbar vom Ergebnis, also vom Erfolg dieser »gesonderten Förderung« in Bezug auf die weitere berufliche Zukunft abhängt. Daher ziehen vor allem Jugendliche, die mittels einer gezielten leistungsbezogenen Förderung die Chance hatten, einen Hauptschulabschluss zu erreichen und/oder direkt in eine Ausbildung einzumünden, insgesamt ein positives Fazit ihrer Förderschulzeit. Maßgeblich für den Erfolg war in diesen Fällen – neben einem unterstützenden sozialen Umfeld – häufig ein spezielles und gezieltes Engagement von Lehrkräften. Für diese Jugendlichen hat der Förderschulbesuch die eigene Entwicklung erfolgreich unterstützt, so dass Lernschwierigkeiten weitgehend überwunden werden konnten und letzten Endes das Ziel, einen anerkannten Schulabschluss zu erreichen und/oder in eine Ausbildung einzumünden, möglich wurde. Das Stigma »Förderschüler« konnte in diesen (wenigen) Fällen überwunden werden, und es eröffneten sich weitere (Aus-) Bildungsperspektiven.

Ein positives Fazit wird von den Jugendlichen teilweise aber auch dann gezogen, wenn zwar kein anerkannter Schulabschluss erreicht werden konnte, jedoch mittels sozialer Förderung und Unterstützung Hilfe bei der Überwindung von Lernschwierigkeiten und der Ermutigung zur Leistung geboten wurde sowie sich durch einen motivierenden Unterricht die Freude am Lernen entwickeln konnte. Diese Jugendlichen folgten in der Einschätzung ihrer eigenen

(eingeschränkten) Potentiale der Sichtweise der Lehrkräfte und Berufsberater/innen, dass erst über eine weitere Zwischenstation sichtbare Erfolge, wie Schulabschlüsse oder die Einmündung in Ausbildung, erreicht werden könnten.

Nachvollziehbar ist auch, dass die wiederholten und permanenten (einschließlich durch Lehrkräfte verursachten) Stigmatisierungserfahrungen im Erfolgsfall (Schulabschluss, Ausbildungsplatz) leichter zu verschmerzen sind, wodurch diese Erfahrungen allerdings keinesfalls relativiert werden.

Eine tendenziell positive Bewertung der Förderschulzeit schließt Kritik der Jugendlichen an dieser Schulart grundsätzlich nicht aus. Sie betrifft vor allem

- einen Unterricht auf zu niedrigem Leistungsniveau,
- die Tatsache, dass an Förderschulen nur in Ausnahmefällen das Erreichen des Hauptschulabschlusses möglich ist,
- das mangelhafte Engagement einzelner Lehrkräfte.

Eine angemessene leistungsbezogene Förderung und Forderung ist diesen Jugendlichen vor allem im Hinblick auf die Chance, einen Hauptschulabschluss und/oder eine berufliche Anschlussperspektive erreichen zu können, wichtig. Gerade der Unterricht in den Fächern Deutsch und Mathematik wird von manchen Schülerinnen und Schülern als zu wenig fordernd und anspruchsvoll erlebt. Dass der Englischunterricht an der Förderschule aus Sicht der Jugendlichen vernachlässigt wurde, ist aus mehreren Gründen problematisch: weil vorhandene Potentiale gerade in diesem Unterrichtsfach, das eigentlich Spaß gemacht habe, nicht angemessen gefördert wurden; im Hinblick auf das Gelingen von anschließenden Bildungsstationen (z.B. das Erreichen eines qualifizierenden Hauptschulabschlusses oder des Realschulabschlusses) sowie in Bezug auf die Möglichkeit, in Berufsfelder einzumünden, bei denen Englischkenntnisse Voraussetzung sind, wie etwa Ausbildungen im Hotelfach, in der Kinderpflege oder aber auch im Verkauf. Gerade Jugendliche, die einen entsprechenden Leistungswillen und entsprechende Bildungsziele entwickelt haben, äußern häufig eine Kritik, die sich zwar vielfach nicht durchgängig auf die Förderschulzeit bezieht, sondern eher einzelne Klassenstufen oder Pädagogen betrifft. Das strukturelle Defizit, dass an Förderschulen nur in Ausnahmefällen das Erreichen des Hauptschulabschlusses möglich ist, ist jedoch ein Kritikpunkt, den viele Jugendliche (und ihre Eltern) thematisieren.

Im Rahmen des berufsorientierenden Unterrichts an der Förderschule machen die Jugendlichen Erfahrungen in verschiedenen Berufsfeldern in Betrieben. Sie erarbeiten Bewerbungsunterlagen und sie planen gemeinsam mit Lehrkräften, Berufsberaterinnen/Berufsberatern und Eltern ihre Ausbildungsmöglichkeiten. Die Betriebspraktika stellen für viele Jugendliche eine wichtige Möglichkeit dar, sich über ihre beruflichen Interessen und Fähigkeiten klar zu werden. Allerdings sind die Lernerfolge teilweise dadurch beeinträchtigt, dass Betriebe Förderschülerinnen und Förderschüler abschätzig behandeln.

Während lediglich ausgewählte Jugendliche im berufsorientierenden Unterricht eine direkte Unterstützung beim Eintritt in eine berufliche Ausbildung erhalten, wird mit dem Großteil der Jugendlichen der Anschluss in ein Berufsvorbereitungsjahr oder eine BVB als weitere Station geplant. Damit ist der Weg der meisten Jugendlichen durch die »Instanzen« weitgehend vorgezeichnet, ohne dass sie darauf nennenswert Einfluss hätten. In der Regel wird den Jugendlichen die Anschlussoption von Lehrkräften und/oder Berufsberaterinnen/

Berufsberatern vorgeschlagen. Immerhin haben die Jugendlichen dadurch (zunächst) eine gesicherte Anschlussperspektive. Diese Anschlussstationen sollen zur Berufsreife und ggf. zum für den Ausbildungsberuf notwendigen Hauptschulabschluss führen. Außerdem sollen diese Zwischenstationen Klarheit über die Berufsziele ermöglichen.

Auch die Eltern der Jugendlichen vermitteln insgesamt eine ambivalente Einschätzung der Förderschule. Während die Eltern in vielen Fällen das gute Lernklima, die individuelle Förderung und das besondere Engagement einzelner Lehrkräfte hervorheben, kritisieren sie insbesondere die Stigmatisierung und Abwertung, die ihren Kindern teilweise sogar durch Lehrkräfte, häufig aber von Betrieben zuteilwerden. Eltern sehen in der Tatsache, dass in der Förderschule in der Regel kein qualifizierender Schulabschluss, sondern lediglich der Förderschulabschluss erlangt werden kann, eine Verhinderung von Bildungschancen und eine Demotivation ihrer Kinder. Die Eltern beurteilen diese Schulart in aller Regel vom (eher positiven oder eher negativen) Ergebnis her.

Der Unterricht an der Förderschule erfolgt einmal auf der Basis der Förderziele dieser Schulart und dem entsprechenden Lehrplan. In der konkreten Umsetzung haben Lehrkräfte außerdem individuelle oder schulbezogene Förderstrategien und eigene Förderphilosophien entwickelt, die in das Förderkonzept einfließen. Wie die Gespräche gezeigt haben, basieren diese Förderstrategien und -philosophien auf

- den teilweise langjährigen Erfahrungen der Lehrkräfte bei der Förderung von Jugendlichen an Förderschulen,
- ihren Erfahrungen mit dem sozialen Umfeld, mit den Eltern sowie mit Betrieben,
- der Kenntnis der Anschlussperspektiven über die Kooperation mit der Arbeitsagentur und der Kenntnis des Ausbildungsmarktes sowie
- auf ihren eigenen bzw. an der Schule vorhandenen Ressourcen.

Die Mehrheit der Lehrkräfte betrachtet die Schülerinnen und Schüler der Förderschule als eine Gruppe von Jugendlichen, die auf Grund ihrer besonderen Problematiken dieses spezifische Lernumfeld in kleinen Lerngruppen benötigen, um ihre Lernschwierigkeiten kompensieren zu können. Allerdings ist ihnen auch bewusst, dass bei einem Teil dieser Jugendlichen Bildungspotentiale vorhanden sind, die an dieser Schulart nicht angemessen gefördert werden können.

Die Förderbedarfe der Kinder und Jugendlichen sind insgesamt vielfältig und reichen von extremen Verhaltensschwierigkeiten bis zu großen kognitiven Defiziten. Es gibt jedoch auch Jugendliche, deren Leistungsniveau dem von Hauptschülerinnen und Hauptschülern entspricht. In der Wahrnehmung der Lehrkräfte hat sich das Leistungsniveau an den Förderschulen in den letzten Jahren deutlich verschlechtert. Schwerpunkte bei der Förderung dieser sehr heterogenen Schülerschaft bilden soziale Unterstützung und Training sowie die individuelle leistungsbezogene Förderung der Jugendlichen, entsprechend ihrem jeweiligen Bedarf. Manche Lehrkräfte sehen die soziale Förderung als den Schwerpunkt ihrer Arbeit an, hinter dem die leistungsbezogene Förderung an zweiter Stelle rangiert. Die intensiven Förderbedarfe stellen die Lehrkräfte oftmals vor große Herausforderungen und verlangen ein großes persönliches Engagement, das sich auch auf ihre Freizeit erstreckt und häufig an die Grenzen

ihrer Möglichkeiten geht. Mehrere Lehrkräfte wünschen sich dementsprechend eine bessere Ausstattung der Schulen mit personellen und materiellen Ressourcen und durch Kooperationspartner.

Bezogen auf die Potentiale der Jugendlichen sehen sie das Erreichen des erfolgreichen Hauptschulabschlusses als das Ausbildungsziel, das für manche Jugendliche realistisch erscheint; höhere Schulabschlüsse erachten sie nur in Ausnahmefällen als erreichbar. Allerdings bewerten die Lehrkräfte die Tatsache, dass Jugendliche an der Förderschule keinen anerkannten Schulabschluss erlangen können und sie die Schule in der Regel mit dem Förderschulabschluss verlassen (und dadurch selten den direkten Eintritt in eine Ausbildung realisieren können), als einen strukturellen Nachteil dieser Schulart, der für die Jugendlichen eine Stigmatisierung und Demotivation bedeute und ihre weiteren Chancen deutlich beeinträchtige. Diesem strukturellen Defizit stehen die Lehrkräfte letztlich ohnmächtig gegenüber. Während manche Lehrkräfte die routinemäßig anschließenden Bildungsstationen wie Berufsvorbereitungsjahr und BVB positiv bewerten, weil sie das Erreichen von schulischen Abschlüssen ermöglichen und im besten Fall den Eintritt in eine berufliche Ausbildung vorbereiten, sehen andere Lehrkräfte in diesen Wegen (insbesondere im Berufsvorbereitungsjahr) eher Warteschleifen und Sackgassen, die die Jugendlichen letztlich nicht entscheidend weiter bringen. Sie sehen die Jugendlichen, die die 9. Klasse Förderschule absolvieren, weitgehend als eine Gruppe der »Aussortierten« an, deren berufliche Integration mehr als unsicher erscheint.

Die Lern- und Leistungsschwierigkeiten der Jugendlichen werden von den Lehrkräften vielfach im Zusammenhang mit problematischen familiären Hintergründen gesehen. Die Kooperationsmöglichkeit mit den Eltern sei eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen von Bildungswegen. Wenn es sich jedoch um Elternhäuser handele, in denen Bildung keinen Wert besitze und die Eltern die Zusammenarbeit mit der Schule verweigern, sei es schwierig und häufig aussichtslos, diese Jugendlichen zu fördern.

Im Rahmen der beruflichen Orientierung, die in der Oberstufe der Förderschule einen zentralen Förderschwerpunkt bildet, spielen insbesondere Betriebspraktika und die Planung von Anschlussoptionen für die Jugendlichen eine wichtige Rolle. Diese Aspekte nehmen zwar an der Förderschule einen besonderen Stellenwert ein, der aber durch die niedrigen Schulabschlüsse, die die Jugendlichen erreichen können, und die damit verbundenen geringen Chancen, direkt in eine Ausbildung einmünden zu können, relativiert werden muss.

Generell ist es ein Anliegen sowohl der Lehrkräfte, als auch der Berufsberatung der Arbeitsagentur, dass alle Jugendlichen am Ende des Schuljahres eine Anschlussperspektive haben. Für alle Lehrkräfte haben die Praktika, die in den letzten beiden Jahrgangsstufen als Betriebspraktika absolviert werden, die Funktion, Jugendliche mit Unternehmen in Kontakt zu bringen, damit sie die Arbeitswelt kennenlernen und sie sich über berufliche Eignungen und Neigungen Klarheit verschaffen können. Die Hoffnung, über Betriebspraktika mögen sich sogenannte »Klebeeffekte« einstellen, erfüllt sich indes sehr selten. Nach Einschätzung vieler Lehrkräfte liegt das an der mangelnden Ausbildungsreife ihrer Schüler/innen, den nicht ausreichend vorhandenen Kooperationsbeziehungen zwischen Schulen und Betrieben sowie an den verbreiteten Vorurteilen von Betrieben gegenüber Förderschüler/innen. Vor diesem Hintergrund ist es den Lehrkräften allenfalls möglich, mit großem persönlichem Engagement

einzelne ausgewählte Jugendliche zu unterstützen, um ihnen den Eintritt in eine Ausbildung zu ermöglichen. Dass Lehrkräfte ihre Schülerinnen und Schüler erfolgreich darin unterstützen und begleiten können, in eine Ausbildung einzumünden, gelingt daher nur in sehr wenigen Fällen.

Die Berufsorientierung durch die Schule konzentriert sich daher auf die Bestimmung weniger geeigneter Berufsfelder, was gleichzeitig einer Einstimmung der Jugendlichen und ihrer Eltern auf die (vermeintliche) Tatsache entspricht, dass für die Förderschüler/innen nur wenige Berufe überhaupt realistisch seien. Ferner konzentriert sich die Berufsorientierung auf die Weiterentwicklung von Arbeitstugenden und die Planung von geeigneten Zwischenschritten auf dem Weg in eine Ausbildung.

Den Lehrkräften ist in der Regel klar, dass ihre Bemühungen, berufliche Perspektiven für ihre Jugendlichen zu entwickeln, selten von Erfolg gekrönt sind. Verantwortlich für das Scheitern machen die Lehrkräfte zum Einen die häufig problematischen familiären Hintergründe, die die Jugendlichen belasten und die sie an der Entwicklung eigener Leistungsfähigkeit und eigener Perspektiven behindern.

Die Lehrkräfte sehen zum Anderen durchaus auch strukturelle Gründe für diese Misere. Das System Förderschule an sich erschwere den Jugendlichen Erfolge im Sinne einer direkten oder auch indirekten Einmündung in das Ausbildungssystem. Die Tatsache, dass auch an den Förderschulen das Leistungsprinzip als Schlüssel zur Verteilung von beruflichen und sozialen Chancen regiert, ist an sich nicht überraschend, wirkt sich jedoch in diesem Fall für die Betroffenen besonders fatal aus, weil Förderschülerinnen und Förderschülern per se von allen relevanten Personen und Institutionen (einschließlich der Schule und den Lehrkräften selbst) wenig Leistung zugetraut wird.

Außerdem scheint es bei der Festlegung »realistischer« Anschlussoptionen für Förderschüler/innen einen gewissen Automatismus zu geben, der nicht nur auf Fachlichkeit, sondern auch auf Tradition und in gewissem Ausmaß Routine beruht. Die zentrale Rolle der Arbeitsagentur an dieser Stelle ist auch unter strukturellen Gesichtspunkten zu sehen, da die verschiedenen Anschlussoptionen wie etwa BVB, Eintritt in ein Berufsbildungswerk oder das Absolvieren von kooperativen bzw. integrativen Ausbildungen von der Arbeitsagentur eingeleitet und finanziell gefördert werden. Damit obliegt der Arbeitsagentur und damit nicht den Lehrkräften oder gar den Jugendlichen selbst eine entscheidende Steuerungsfunktion in Bezug auf die beruflichen Zukunftschancen der Förderschüler/innen. Die Mehrfachfunktion der Arbeitsagentur (Förderdiagnose, Zuweisung in und Finanzierung von Maßnahmen) lässt es zumindest als möglich erscheinen, dass bei der Zuweisung der Jugendlichen in die diversen Maßnahmetypen, die unterschiedlich teuer sind, aber auch unterschiedliche Perspektiven eröffnen, gelegentlich eher haushalts- als förderpolitische Kriterien zum Tragen kommen.

4 Übergangswege nach der Förderschule

Jugendliche, die die Förderschule absolviert haben, haben weitgehend Rehabilitanden-Status. Dieser Status, der durch die Arbeitsagentur festgelegt und bestätigt wird, bietet den Jugendlichen die Möglichkeit, in spezielle BVB oder in ebenfalls durch die Arbeitsagentur geförderte kooperative oder integrative Ausbildungen oder ein Berufsbildungswerk einzumünden. Prinzipiell basieren die Anschlussstationen auf Freiwilligkeit: Es erfolgt eine Beratung durch die Arbeitsagentur, aber welcher Weg gewählt wird und welche Unterstützung in Anspruch genommen wird, ist letztlich die Entscheidung jedes einzelnen Jugendlichen und seiner Eltern. Um ihre Chancen auf einen Ausbildungsplatz zu verbessern, haben Förderschulabsolventinnen und -absolventen also verschiedene Optionen:

- Den Jugendlichen steht prinzipiell der Weg einer schulischen Weiterqualifizierung offen. Dies kann einmal über das Absolvieren der besonderen 9. Klasse an einer Förderschule erfolgen. In der Untersuchungsregion haben etwa 15 Jugendliche die Möglichkeit, entweder im Anschluss an die 9. Klasse der Förderschule oder direkt nach der 8. Klasse Förderschule an diese Klasse überzuwechseln. In dieser besonderen 9. Klasse wird durch spezifischen Unterricht am Ende des Schuljahres über eine Abschlussprüfung der erfolgreiche Hauptschulabschluss erworben. Anschließend haben die Jugendlichen die Möglichkeit, an einer regulären Hauptschule den qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erwerben.
- Jugendlichen, die die Förderschule mit dem Förderschulabschluss verlassen, steht außerdem die Möglichkeit offen, im Anschluss das 9. Schuljahr an einer regulären Hauptschule den erfolgreichen oder ggf. den qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erwerben. Hauptschulabschlüsse, die an der Hauptschule oder über eine Externen-Prüfung im Rahmen einer spezifischen BVB absolviert werden, tragen nicht das Etikett »Förderschule« bzw. »sonderpädagogische Förderung«. Diese Etikettierung, die für eine reguläre betriebliche Ausbildung eine große Hürde darstellen kann, ist somit zumindest nicht auf dem Abschlusszeugnis ersichtlich. Fatalerweise ist der Rehabilitanden-Status aber für die Möglichkeit, Unterstützung im Rahmen von Maßnahmen für Rehabilitanden zu erlangen, notwendig. Wenn Jugendliche den Hauptschulabschluss an einer regulären Hauptschule erworben haben, fallen sie nicht mehr unter die besondere Förderung im Rahmen der Rehabilitation.
- Das Absolvieren eines *Berufsvorbereitungsjahres (BVJ)* an der sonderpädagogischen Berufsschule; hier können sie in berufsfeldspezifischen Klassen durch fachtheoretischen und fachpraktischen Unterricht Qualifikationen für den anvisierten Ausbildungsberuf erwerben. Bei entsprechendem Notendurchschnitt in den allgemein bildenden Unterrichtsfächern wird ihnen der Hauptschulabschluss zuerkannt. Der Abschluss wird an der sonderpädagogischen Berufsschule erworben, es handelt sich dabei nicht um eine Externen-Prüfung an einer Hauptschule.
- Die Teilnahme an einer *Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme (BVB)*, die von verschiedenen Trägern speziell für die Zielgruppe der Förderschulabsolventinnen und -absolventen und Jugendlichen ohne Haupt-

schulabschluss angeboten wird, sieht verschiedene Betriebs-Praktika in unterschiedlichen Berufsfeldern vor, die sich mit theoretischem und fachpraktischem Unterricht in der Maßnahme abwechseln und durch eine gezielte Bewerbungsvorbereitung begleitet wird. Auch in den BVB der Bundesagentur für Arbeit kann der Hauptschulabschluss – teilweise über eine Externen-Prüfung an einer Hauptschule – erreicht werden. Ziel der Teilnahme an dieser Maßnahme ist es, Klarheit zu erlangen, für welchen Ausbildungsberuf Eignungen und Neigungen vorhanden sind, gezielte Qualifikationen in dem spezifischen Berufsfeld zu erwerben sowie das Gelingen des Übergangs in eine Ausbildung vorzubereiten.

- Die Einmündung in eine *betriebliche Ausbildung* kann über verschiedene Wege erfolgen: Eine Möglichkeit ist die direkte Einmündung in eine betriebliche Ausbildung, die regulär über den Arbeitgeber finanziert wird. Hier kann der/die Jugendliche entweder die reguläre Berufsschule besuchen oder eine Berufsschule für sonderpädagogischen Förderbedarf. Die Ausbildungsvergütung kann teilweise über die Arbeitsagentur ausbezahlt werden. Dies ist eine Strategie der Arbeitsagentur, Anreize für Unternehmen zu schaffen, Förderschulabsolvent/innen als Auszubildende anzunehmen.
- Eine weitere Möglichkeit der Einmündung in Ausbildung bieten die Modelle kooperative und integrative Ausbildung. In der Regel sind den kooperativen bzw. integrativen Ausbildungen eine Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme oder ein Berufsvorbereitungsjahr vorgeschaltet. Diese Ausbildungen werden über die Agentur für Arbeit finanziert. Ob eine kooperative, integrative oder eine rein betriebliche Ausbildung erfolgen soll, richtet sich nach dem jeweiligen Förderbedarf des/der Jugendlichen. Generell wird Jugendlichen, deren Unterstützungsbedarf aus Sicht der Arbeitsagentur so groß ist, dass eine reguläre betriebliche Ausbildung nicht bewältigt werden kann, der Weg in die kooperative bzw. integrative Ausbildung ermöglicht. Die etwas leistungsfähigeren Jugendlichen sind für die kooperativen Ausbildungen vorgesehen; hier findet die Ausbildung in Kooperation zwischen einem regulären Ausbildungsbetrieb, der Berufsschule und einem Träger statt, der als Vermittler zwischen betrieblichem Ausbildungsplatz, Berufsschule und der/den Jugendlichen fungiert, für sie Ansprechpartner/in bei Problemen und Schwierigkeiten ist und sie bei der Bewältigung des schulischen Lernstoffes unterstützt. Die integrative Ausbildung ist für Jugendliche mit größerem Förderbedarf vorgesehen. Sie findet direkt bei freien Trägern der Jugendsozialarbeit statt. Ergänzt wird diese Ausbildung durch Betriebspraktika. Ausbildungen für Jugendliche, die einen sehr hohen Unterstützungsbedarf aufweisen, finden teilweise in Berufsbildungswerken statt, die Jugendliche mit Behinderungen und Beeinträchtigungen unterstützen.

Förderschulabsolventinnen und -absolventen sind nach Einschätzung der Reha-Berater/innen der Agentur für Arbeit primär für Ausbildungen mit reduzierten Theorieanteilen geeignet, sogenannte Werker- oder Helfer-Ausbildungen. Ihrer Erfahrung nach stellen gerade die theoretischen Anforderungen von Berufen oftmals eine Hürde dar, die von den Jugendlichen schwer zu bewältigen sind.

Im Folgenden werden die unterschiedlichen Folgestationen, in die die Jugendlichen einmünden können, auf Basis der Informationen aus den Interviews mit den Jugendlichen und den relevanten Fachkräften beschrieben und analysiert.

4.1 Übergänge in schulische Maßnahmen und in Maßnahmen des Übergangssystems

4.1.1 Besondere 9. Klasse Förderschule mit Hauptschulabschluss

4.1.1.1 Perspektive der Jugendlichen

Mehrere Jugendliche haben das besondere 9. Schuljahr in einer Förderschule, das mit dem Erwerb des Hauptschulabschlusses beendet wird, absolviert. Die Wege der Jugendlichen dorthin geschahen immer über den Vorschlag der jeweiligen Klassenleitung ihrer Förderschule. Mehrere Jugendliche wurden direkt im Anschluss an die 8. Klasse Förderschule in diese Klasse überwiesen. Um das besondere 9. Schuljahr besuchen zu können, wird vor Beginn des Schuljahres eine Aufnahmeprüfung absolviert. Außerdem muss eine dreimonatige Probezeit bestanden werden. Der Hauptschulabschluss wird erreicht, wenn am Ende des Schuljahres die Abschlussprüfung in vier Fächern (Deutsch, Mathematik und zwei weiteren Fächern) bestanden ist.

- Da habe ich einen Aufnahmetest gemacht, und wer das geschafft hat, der konnte die besondere 9. Klasse besuchen. Die ersten drei Monate sind Probezeit, die ich geschafft habe. (Johanna)
- Die Lehrerin hat dann überlegt, mich in die besondere 9. Klasse zu schicken. Das ist eine Hauptschulklasse an einer Lernförderschule. (Sabine)

Die Jugendlichen berichten, dass in der besonderen 9. Klasse die Leistungsanforderungen deutlich höher waren als in der Förderschule und das Lerntempo gesteigert wurde. Mit einer Ausnahme sind die Jugendlichen mit diesen höheren Anforderungen zufrieden, sie empfanden den größeren Lernaufwand als positive Herausforderung. Lediglich für eine Jugendliche war es schwierig, den Hauptschulabschluss zu erreichen.

- Mir persönlich ist es dann an der 9. Klasse ein bisschen schwer gefallen. Ich habe gemerkt, dass mein Lerntempo schneller werden muss. Und dann hat man wirklich gespürt, dass es da nicht immer diese Sonderbehandlung gab. Einerseits fand ich es gut, weil ich dann für mich ausprobieren konnte, wie weit ich ohne Hilfe komme. (Sabine)
- Meine Mama hat gesagt, dass das viel schwerer wird und ich viel lernen muss, aber als ich dann auf der Schule war, dann ging es mir eigentlich ganz gut. Vor allem die Noten haben mich erstaunt, ich habe überall Zweier gehabt. Ja, das war dann viel besser, mit den Leistungsanforderungen, und da haben wir noch mehr Mathe gemacht. (Anja)
- Der Unterricht ist viel schwerer. Man muss sich vorbereiten, nicht so wie in der Förderschule, da hab ich nie gelernt. Das konnte ich alles schon in der Schule,

und jetzt muss man immer lernen, weil's auch mehr Fächer geworden sind. Der Unterricht in dieser Klasse ist interessanter, es gibt schwere Aufgaben, wo man auch nachdenken und lernen muss. Und mit der Lehrerin macht es auch sehr Spaß. Die Regeln sind viel strenger als in der Förderschule. Und wir schauen mit der Lehrerin auch nicht so oft Filme, wir konzentrieren uns eher auf unsere Abschlussprüfung. (Manuel)

Jugendliche mit Leistungsproblemen erhielten Nachhilfeunterricht und Hausaufgabenbetreuung durch die Schule. Der Unterrichtsstoff wurde so aufbereitet, dass eine gezielte Vorbereitung auf Proben möglich war. Alle Jugendlichen berichten, dass in der Klasse ein positives und konstruktives Lernklima geherrscht habe.

Auch in der besonderen 9. Klasse wird *berufsorientierender Unterricht* angeboten. Die Schülerinnen und Schüler absolvieren Praktika für die Dauer von insgesamt zwei Wochen und werden durch eine Berufsberaterin/einen Berufsberater der Arbeitsagentur bei der Planung der weiteren Wege beraten. Allerdings liegt in der besonderen 9. Klasse der Schwerpunkt der Förderung in der schulleistungsbezogenen Förderung und der Vorbereitung für die Hauptschulprüfung. Der berufsorientierende Unterricht verläuft nicht in der Intensität wie in den regulären Abschlussklassen der Förderschule.

Allen Jugendlichen gelang es, im Rahmen der besonderen 9. Klasse den Hauptschulabschluss zu erwerben. Die Anschlussstationen dieser Jugendlichen waren entweder der Eintritt in die 9. Klasse einer Hauptschule, um dort den qualifizierenden Schulabschluss zu erwerben. Der Besuch einer BVB-Maßnahme, um über diesen Weg in Ausbildung gelangen zu können, der Eintritt in eine JoA-Klasse (Klassen der Berufsschule für berufsschulpflichtige Jugendliche ohne Ausbildungsplatz)⁴, da die Einmündung in Ausbildung zu diesem Zeitpunkt noch nicht gelungen ist.

4.1.1.2 Perspektive der Eltern

Das positive oder negative Urteil der Eltern über die jeweiligen Stationen, die ihre Kinder nach der Förderschule absolviert haben, hängt naturgemäß stark vom Erfolg oder Misserfolg ab, den ihre Kinder in dieser Station erlebten. Da nur mit einem Teil der Eltern Gespräche geführt wurden, beinhalten diese Informationen punktuelle Ansichten und repräsentieren nicht die Vielfalt der Einschätzungen aller Eltern der befragten Jugendlichen.

Zur 9. Klasse liegt nur ein (positives) Urteil einer Mutter vor. Die besondere neunte Klasse erscheint ihr als die ideale Schulform für ihren Sohn, und sie würde sich wünschen, dass es in der Förderschule auch möglich wäre, den qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erreichen.

⁴ Dieses Angebot ist für Jugendliche relevant, die einer Beschäftigung nachgehen oder die Ausbildung abgebrochen haben, das Angebot der Berufsschule umfasst entweder einen Tag pro Woche oder kann in einem Block von acht Wochen absolviert werden.

- Die besondere 9. Klasse, das war was Tolles, sie ist eine Chance für die Kinder, dass sie weitermachen können. Warum gibt es nicht eine besondere Klasse für Förderschüler, die den Quali machen wollen? (Mutter von Manuel)

4.1.1.3 Perspektive der Lehrkraft

Die Lehrkraft des besonderen 9. Schuljahres beschreibt ihre Schülerschaft bezogen auf Lernfähigkeit, Ausbildungsfähigkeit und soziales Verhalten positiv.

- Das ist, ich würde sagen, die zweite Spitze. Die erste Spitze ist an die Hauptschule zurück gegangen oder an die Grundschule. Die Schüler jetzt sind die, die vielleicht ein bisschen länger gewartet haben oder wo die Lehrer das mal nicht ausprobiert haben, das heißt, die sind kognitiv schon auch stärker oder haben besser funktionierende Elternhäuser. (Lehrkraft M)
- Jede Klasse ist ja anders, hat ihre eigene Struktur. Die Jugendlichen sind sehr freundlich, hilfsbereit und nett. Vom Verhalten her sind es Schüler, die ich mir alle in der Arbeitswelt vorstellen kann, das sind auch alles Leute, die pünktlich kommen, also über diese Grundtugenden verfügen. Das sind Jugendliche, die sich auch für was engagieren wollen und ein bisschen was aus sich machen wollen. (Lehrkraft M)

Bezogen auf den Unterricht und die Förderziele liegen in der besonderen neunten Klasse die Schwerpunkte eindeutig auf Leistungsvermittlung. Ein weiterer Schwerpunkt richtet sich auf das Einüben von einer für das erfolgreiche Absolvieren der Abschlussprüfung notwendigen Arbeitshaltung. Soziale Probleme und Schwierigkeiten der Jugendlichen werden nicht in der Intensität bearbeitet, wie dies an den regulären Förderschulklassen der Fall ist. Dies liegt einmal daran, dass die Lehrkraft die Jugendlichen nur für die Dauer eines Schuljahres unterrichtet und demzufolge erst Beziehungen und Vertrauen zu den Jugendlichen und ihren Eltern aufgebaut werden muss; zum anderen ist es eine Frage der Kapazität.

- Man muss sehen, dass die Arbeitshaltung stimmt, die man verlangt. Dass zum Beispiel Hausaufgaben gemacht werden, dass die Sachen dabei sind, die man braucht und dass von Anfang an die Leistungsvermittlung im Vordergrund steht. Aber die meisten machen ihre Hausaufgaben von sich aus und sind einfach für die Förderschule sehr zuverlässig. Die Schüler zu Pflichtbewusstsein zu erziehen, das muss ich nicht mehr. Ich kann mich allerdings nicht um soziale Schwierigkeiten kümmern, da fehlt mir einfach die Möglichkeit. (Lehrkraft M)

4.1.2 Übertritt an die Hauptschule mit dem Ziel, den qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erwerben

4.1.2.1 Perspektive der Jugendlichen

Eine weitere Anschlussstation stellt der Übertritt in eine reguläre Hauptschule dar, um den erfolgreichen oder qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erlangen. In der Regel haben diese Jugendlichen die Förderschule mit einem guten Abschlusszeugnis verlassen.

Mehrere Jugendliche verfolgten im Anschluss an die Förderschule das Ziel, den qualifizierenden Hauptschulabschluss an einer Hauptschule zu erwerben. Die Entscheidung, an die Hauptschule überzutreten, basierte auf der Einschätzung ihrer Leistungsfähigkeit durch Lehrkräfte der Förderschule. Die Jugendlichen (und deren Eltern) übernehmen in der Regel dieses Votum. Hinzu kam als Entscheidungsgrundlage bei zwei Jugendlichen eine Unklarheit, bezogen auf die Berufsvorstellungen, die sie zu dem Schritt der Chancenverbesserung durch höhere Schulabschlüsse bewogen hat. Für alle Jugendlichen war es ein wichtiges Ziel, durch das Absolvieren des qualifizierenden Hauptschulabschlusses ihre Ausbildungschancen zu erhöhen. Die beiden Jugendlichen, die an der Förderschule in der besonderen 9. Klasse den Hauptschulabschluss erworben hatten – mit Notendurchschnitt 1,5 bzw. 2,0 – wurden von ihrer Umgebung (Familie, Lehrkräfte) ermutigt, diesen Weg der Chancenverbesserung zu gehen.

Bezogen auf das *Leistungsniveau* sehen diese Jugendlichen große Unterschiede zwischen Förderschule und Hauptschule. Dies betrifft nicht nur die Jugendlichen, die direkt nach der regulären 9. Klasse Förderschule auf die Hauptschule übergewechselt sind, sondern auch diejenigen, die im Rahmen der besonderen 9. Klasse an der Förderschule bereits den Hauptschulabschluss erworben haben. Die Jugendlichen thematisierten Schwierigkeiten mit dem Lerntempo, das an der Hauptschule deutlich schneller war, mit anspruchsvollerem Unterrichtsstoff und speziell mit dem Leistungsniveau im Deutsch- und Englischunterricht. Die Tatsache, dass Hauptschüler/innen bereits in der 8. Jahrgangsstufe mit den Vorbereitungen für den qualifizierenden Hauptschulabschluss beginnen, während Förderschülerinnen und Förderschüler selbst in der besonderen 9. Klasse höchstens auf das Erreichen des erfolgreichen Hauptschulabschlusses vorbereitet wurden, führt zu schwierigen Ausgangsbedingungen für diese Schülerinnen und Schüler.

- Für mich war es schwer, denn ich bin ja von der Förderschule auf die Hauptschule gekommen. Ich hatte dort nicht richtig Englisch. Das war dann für mich natürlich auch ein Problem und ist schwierig für diejenigen, die in der Förderschule noch gut werden und auf die Hauptschule kommen. (Anja)
- Bei den Klassenarbeiten hatte man Zeitdruck, man konnte nicht viel überlegen. Unser Lehrer hat immer gesagt, man muss eigentlich nur aufpassen, das stimmt aber gar nicht. In der besonderen 9. Klasse haben wir den Pythagoras durchgenommen, in der Hauptschule vertieft man so ein Thema, denn die Hauptschüler haben das schon in der 8. Klasse angefangen. Auch mit dem Thema Quali und ich war ja da noch in der Förderschule und habe das nicht gemacht. (Manuel)
- Vom Lernen her ist es schon schwieriger, man muss sich halt wirklich auch reinhängen und anstrengen. Am schwierigsten fand ich Deutsch und Mathe. (Sandra)

Alle Jugendlichen berichten, dass sie zusätzliche Unterstützung für die Bewältigung des Lernstoffes erhalten haben, etwa durch Kontakt mit einem ehemaligen Klassenlehrer oder über den Quali-Vorbereitungskurs, der in den Ferien angeboten wurde sowie durch eine Hauptschullehrerin, die Mutter, die Freundin bzw. den Freund oder eine zusätzliche Lerngruppe an einer Schule.

Bezogen auf das *Klassen- und das Lernklima* äußern alle Jugendlichen, dass sie Probleme mit der Klassenstärke hatten. Die Schülerzahl war mindestens doppelt so hoch wie in den Klassen der Förderschule. Demzufolge waren auch die Möglichkeiten der Lehrkräfte reduziert, auf jede einzelne Schülerin bzw. jeden einzelnen Schüler eingehen zu können. Während diese Jugendlichen mit Motivation und dem Willen, einen anerkannten Schulabschluss zu erreichen, in diese Klasse eintraten, sahen sie die Hauptschüler/innen als eine eher wenig am Lernen interessierte Gruppe an. Es herrschte eine größere Unruhe in der Klasse als in der Förderschule.

- In der Hauptschule waren wir 27 Schüler, in der Förderschule 11. Deshalb war ich zuerst sehr schüchtern, aber jetzt geht es mir ganz gut. (Anja)
- Insgesamt war die Klasse nicht so motiviert. Wenn man das in Prozent ausdrücken würde, hatten 70 Prozent von den Hauptschülern keinen Bock auf Schule, das hat man auch wirklich gemerkt. Da waren vielleicht zwei dabei, die wirklich gesagt haben, »ich will den Quali«. Einerseits hab ich mich dort wohlfühlt, andererseits war es aber schon auch eine Umstellung – an der Förderschule waren wir eine viel kleinere Klasse. Wir kannten uns alle. (Sandra)

In der Hauptschule erhalten die Jugendlichen ebenfalls Unterstützung bei Berufsorientierung und Bewerbungen, bei Bedarf absolvieren die Schülerinnen und Schüler auch ein Praktikum. Der berufsorientierende Unterricht wird von der Berufsberatung der Arbeitsagentur begleitet. Bezogen auf die Berufsberatung durch die Arbeitsagentur fühlen sich die Jugendlichen meist gut beraten und unterstützt, gerade auch bei der Entwicklung von Berufsplänen und der Vermittlung von potentiellen Ausbildungsbetrieben und Betriebspraktika.

- In der Hauptschule war regelmäßig eine Berufsberaterin, zu der man jederzeit gehen konnte, um Bewerbungen zu schreiben oder über die Zukunft nach der Schule zu reden. (Manuel)

Eine Jugendliche hat über den Besuch der 9. Klasse Hauptschule den qualifizierenden Hauptschulabschluss erlangt und im Rahmen dieses Schuljahres auch eine Ausbildungsstelle als Arzthelferin erhalten. Jedoch haben die drei übrigen Jugendlichen das Ziel, den qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erhalten, verfehlt. Während eine Schülerin deshalb als weiteren Weg die Wiederholung des 9. Schuljahres an der Hauptschule wählte, besteht für einen Schüler der nächste Schritt im Absolvieren einer BVB-Maßnahme, um über seine Ausbildungspläne Klarheit zu gewinnen und einen Ausbildungsplatz zu erhalten. Eine Jugendliche, die im Rahmen eines Volkshochschulkurses den erfolgreichen Hauptschulabschluss erreichte, konnte anschließend die Ausbildung zur Masseurin an einer privaten Masseurhochschule beginnen.

- Jetzt bereue ich es, dass ich die Hauptschule weiter gemacht habe. Ich hätte mich gleich bewerben sollen, weil da mein Zeugnis richtig gut war. Weil ich den qualifizierenden Hauptschulabschluss jetzt nicht geschafft habe, möchte ich ihn im nächsten Schuljahr unbedingt erreichen. Danach mache ich ein freiwilliges soziales Jahr. (Anja)
- Ich habe jetzt meine Lehrstelle, jetzt bin ich noch mehr angespornt, das will ich natürlich auch schaffen. Das ist dann der richtige Beweis, dass Förderschüler das auch packen können und das will ich auch allen anderen zeigen. Einfach nur lernen, sich hinsetzen, auch Nachhilfeunterricht nehmen und den Kampfgeist zeigen, dass man das schaffen kann. (Sandra)
- Ja, da kann man sehen, wie ich mich angestrengt hab – wenn man sieht, wie lang ich auf einer Förderschule war und dann den Hauptschulabschluss gemacht habe und ein Jahr auf die Hauptschule gegangen bin. Von meiner alten Klasse in der Förderschule haben ungefähr 5 Leute eine Ausbildung mit einem Förderschulzeugnis, die anderen sitzen alle zuhause. Es ist schwer, eine Ausbildung zu finden. Lieber irgendwo eine Ausbildung als gar keine zu haben. Man kann sich ja auch noch umschulen lassen oder weiterbilden. Aber bevor ich auf so ein BVJ oder BVB gehe, bewerb ich mich lieber, und wenn ich nichts hab, geh ich auf eine andere Schule. (Manuel)

Die Jugendlichen begründen ihr Scheitern mit mangelndem Fleiß, aber auch damit, die Anforderungen, die dieses Schuljahr und die Abschlussprüfung stellten, unterschätzt zu haben. Als eine weitere Schwierigkeit wurde das Klassenklima benannt, bei dem teilweise auch die Tatsache, dass die Hauptschülerinnen und Schüler deutlich jünger waren, eine Rolle spielte.

4.1.2.2 Perspektive der Eltern

Eine Mutter, deren Sohn die besondere 9. Klasse erfolgreich mit einem guten Notenabschluss absolviert hat und in der daran anschließenden Hauptschulklasse den qualifizierenden Schulabschluss nicht erreicht hat, sieht dieses Scheitern auch in den begrenzten Potentialen ihres Sohnes begründet. Allerdings benennt sie in diesem Zusammenhang auch die Probleme, die der Wechsel von der Förderschule an die Hauptschule mit sich bringt. Insbesondere die Klassengröße und das schwierige soziale Klima sind ihrer Auffassung nach Aspekte, die das Lernklima in der Hauptschule nachhaltig beeinträchtigen und sich auf die Leistungsfähigkeit der Jugendlichen negativ auswirken.

- Für meinen Sohn wäre – bezogen auf das Leistungsniveau – ein Mittelding zwischen Förderschule und Hauptschule gut gewesen. In der Hauptschule herrscht ein problematisches soziales Klima, es gibt viele »Störenfriede« und die Jugendlichen haben – anders als in der Förderschule – keinen Respekt vor den Lehrkräften. In der Förderschule herrschte ein Klima des gegenseitigen Helfens – das fehlt in der Hauptschule vollkommen und hieran sind auch die Eltern schuld. (Mutter von Manuel)

Eine andere Mutter schätzt den Besuch der Hauptschule als idealen Weg für ihre Tochter ein, da sie mit dem Leistungsniveau sehr gut zurecht gekommen sei. Durch das Erreichen des qualifizierenden Hauptschulabschlusses konnte die Tochter auch in den gewünschten Ausbildungsberuf einmünden. Diese Mutter ist der Auffassung, dass Förderschülerinnen und Förderschüler teilweise auch bessere Schulleistungen erbrachten als Hauptschülerinnen und Hauptschüler. Dass ihre Tochter den Schulabschluss an der Hauptschule erfolgreich absolvieren konnte, sieht sie auch in der besonderen Willenskraft ihrer Tochter begründet.

- Sie hat den Quali wunderbar geschafft. Sie hat auch den eigenen Willen dazu, das kommt ja auch noch dazu. Sandra war immer so. Wenn sie Druck bekommen hat, hat sie sich immer zum Ziel gesetzt, zu beweisen, dass sie es schafft. So hat sie es auch in der Hauptschule gemacht. (Mutter von Sandra)

4.1.2.3 Perspektive der Lehrkräfte aus Hauptschulen

Die Lehrkräfte beschreiben die Förderschulabsolventinnen und -absolventen, die an der Hauptschule das 9. Schuljahr absolvieren, als sehr motiviert und lernwillig, mit positivem Sozialverhalten und mit dem expliziten Wunsch und der Erwartung, am Ende des Schuljahres den qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erwerben. Allerdings machen die Lehrkräfte die Erfahrung, dass die Schülerinnen und Schüler hier einen deutlichen Bruch in den leistungsbezogenen Anforderungen erfahren. Die Jugendlichen hätten demzufolge häufig Misserfolgs-erlebnisse, die nach ihrer Einschätzung »ganz furchtbar für die Kinder« seien, was öfters auch dazu führe, dass die Jugendlichen zu schwänzen begännen. Die Jugendlichen werden überfordert. Hinzu kommt die Klassengröße: in der Hauptschule sind bis zu 27 Jugendliche in einer Klasse. Diese Aspekte führten dazu, dass sich die ehemaligen Förderschülerinnen und -schüler nicht gut in die Klasse eingliedern und an die Leistungsanforderungen anpassen können. Die Lehrkräfte erwähnen auch, dass ehemalige Förderschülerinnen und Förderschüler an der Hauptschule zumindest in der Anfangszeit mit Beleidigungen und Herabsetzungen von Seiten der Hauptschüler/innen konfrontiert werden. Die Stigmatisierungserfahrungen setzen sich auch hier fort. Die zentrale Problematik ist für die Lehrkräfte jedoch die mangelnde Anschlussfähigkeit des Leistungsniveaus der Förderschule an die Hauptschule. Hier sehen sie insbesondere in Englisch und Mathematik große Defizite.

- Die Förderschüler hatten null Chancen. Sie haben Fünfer und Sechser geschrieben, obwohl sie mit Einsern und Zweiern in ihren Zeugnissen ankamen. Richtig nette Kinder. Wir haben uns gefragt, was die da gemacht haben, wir konnten das gar nicht verstehen. Von den vier Jugendlichen, die ich im letzten Jahr in meine Klasse bekommen habe, sind zwei innerhalb der ersten drei Monate gegangen, weil sie es nicht mehr ausgehalten haben. Mir ist aufgefallen, dass Kinder, die in der 8. Klasse zu uns kommen, die Möglichkeiten haben, sich einzugliedern. Und die wiederholen halt dann die 9. Klasse - das ist ja nicht schlimm. Was aber unmöglich war und überhaupt nicht geklappt hat, das war der Übertritt von der neunten Klasse Förderschule hier in die neunte Klasse – null Chancen. (Lehrkraft N)

Insbesondere bei den großen Defiziten in Englisch, die die Jugendlichen aus der Förderschule mitbringen, sehen die Lehrkräfte eine besondere Problematik auch für das Gelingen von Anschlussoptionen. Vor allem die mangelnden Englischkenntnisse schränken die Chancen im Bildungs- und Ausbildungssystem deutlich ein.

- Die haben ja auch in den Zeugnissen der Förderschule eine Englischnote drin stehen. Aber sie können es definitiv überhaupt nicht. (Lehrkraft P)
- Die eine Schülerin, die wahrscheinlich auch den Quali dieses Jahr schaffen wird, hat Probleme, weil sie gerne in das Hotelfach gehen möchte. Sie hat jetzt sogar eine Ausbildungsstelle. Es wäre sogar egal, ob sie den Quali schafft oder nicht. Aber Englisch ist der Knackpunkt. Ich habe Angst, dass sie das Kind rauswerfen, weil sie nicht genügend Englisch kann. Das ist ein Hotel mitten in der Stadt. Die braucht Englischkenntnisse, und das tut mir leid für die Kinder, weil die schon selber sehen, dass das wirklich eine Grenze ist, und da können sie ja gar nichts für. (Lehrkraft N)
- Eine andere Schülerin hat den Quali geschafft, hatte eine Ausbildungsstelle – es war alles super – aber auf eine Wirtschaftsschule konnte ich sie trotzdem nicht schicken, einfach aus dem Grund; weil das Englisch fehlt. Englisch ist der Knackpunkt an allem. (Lehrkraft P)

Die Lehrkräfte problematisieren einerseits den Abschluss und die Anschlussoptionen der Förderschule. Andererseits stellen sie auch den Elternwillen, der manchmal hinter dem Übertritt auf die Hauptschule steht und den Fähigkeiten der Jugendlichen nicht entspricht, in Frage.

Die Lehrkräfte erachten den Übertritt von Förderschulabsolventinnen und -absolventen auf die Hauptschule als einen sehr sensiblen Punkt, an dem sehr sorgfältig differenziert werden müsse. Sie zeichnen ein Bild der ehemaligen Förderschüler/innen, bei denen sehr große leistungsbezogene Unterschiede zwischen einzelnen Jugendlichen festzustellen sind. Das Spektrum reicht von Jugendlichen, die den qualifizierenden Schulabschluss auf Anhieb schaffen und die ihren Weg gehen, über Jugendliche, die das 9. Schuljahr wiederholen und auf diese Weise den gewünschten Schulabschluss erreichen bis hin zu Jugendlichen, die beispielsweise die 9. Klasse dreimal machen: einmal auf der Förderschule, dann auf der Hauptschule und dieses Jahr wiederholen. In manchen Fällen böte ihrer Einschätzung nach eine BVB-Maßnahme bessere Voraussetzungen für den Einstieg in eine Ausbildung, wodurch die Jugendlichen auch in ihrem Selbstwertgefühl nicht in diesem Ausmaß beschädigt würden.

- Ich sehe einen großen Nachteil, wenn ich daran denke. Der F. sitzt jetzt seit zwei Jahren bei mir. Wenn der mit seinem Förderschulzeugnis irgendwo untergekommen wäre, dann hätte er jetzt seit zwei Jahren die Möglichkeit zu arbeiten und wäre vielleicht besser aufgehoben als hier. Aber das sind Sachen, die die Eltern dann auch nicht sehen wollen. (Lehrkraft P)
- Und dieser F., der hat die 9. Klasse schon in der Förderschule gemacht. Er macht jetzt zum dritten Mal eine 9. Klasse. Das ist doch irre. Und der kommt sich doch da bestimmt langsam auch blöd vor. (Lehrkraft N)

Andererseits berichten die Lehrkräfte auch davon, dass es Schülerinnen und Schüler aus der Förderschule gab und gibt, die leistungsmäßig zu den besten Schülerinnen und Schülern der Klasse zählten, den qualifizierenden Hauptschulabschluss problemlos geschafft und eigene Berufsperspektiven entwickelt haben, die sie auch realisieren können.

Bezogen auf das Verhalten der Jugendlichen und auch ihren Leistungswillen schätzen die Lehrkräfte die ehemaligen Förderschulabsolventinnen und -absolventen positiver ein als die Hauptschüler/innen; sie sind motivierter und zeigen oft großen Fleiß, mit dem sie versuchen, ihre Defizite zu kompensieren. Im Sozialverhalten beschreiben die Lehrkräfte die Förderschüler/innen als »braver« im Vergleich zu den Hauptschüler/innen. Die Förderschüler/innen werden auch als Jugendliche dargestellt, die sich im Unterricht gegenseitig helfen.

- Und ich muss schon sagen, ich habe nur Brave und Anständige. (Lehrkraft P)
- Ruhig und zurückhaltend, nie unverschämt - ich glaube schon, dass die netter und höflicher sind, und bessere Umgangsformen haben. (Lehrkraft N)
- Wie man miteinander spricht, darauf legen sie auch Wert. Für sie ist es wichtig, sich gegenseitig etwas zu erklären, das ist ja auch eine Methode, die an der Förderschule angewandt wird. (Lehrkraft P)

Generell gibt es nach ihrer Einschätzung dann, wenn die Jugendlichen an der Hauptschule das 9. Schuljahr erfolgreich absolviert haben, bezogen auf die Berufsperspektiven keine Unterschiede zwischen den ehemaligen Förderschülerinnen und -schülern und den Hauptschülerinnen und -schülern. Abschlüsse, die an der Hauptschule absolviert werden, tragen nicht das Etikett »Förderschule« bzw. »sonderpädagogische Förderung«.

- Der ist ja kein Förderschüler mehr. Es ist genauso ein Schüler mit oder ohne Quali und mit Hauptschulabschluss. (Lehrkraft P)

Bezogen auf das Leistungspotential schätzen sie die ehemaligen Förderschülerinnen und -schüler so ein, dass diese das kontinuierliche Arbeiten nicht gewöhnt sind. Den Förderschülerinnen und -schülern fehle es ihrer Auffassung nach daran, in Zusammenhängen zu denken und Wissen zu verknüpfen, deswegen müssen sich viele Schüler/innen darauf beschränken, allen Stoff auswendig zu lernen. Was sie auch zum Teil mit großem Fleiß machten und auf diese Weise Klassenarbeiten bestanden.

Eine Lehrkraft ist der Auffassung, die Jugendlichen müssten an der Förderschule verstärkt das »Lernen lernen«. Beide Lehrkräfte sind aber insgesamt der Meinung, dass an der Förderschule alles unternommen werde, um die Kinder und Jugendlichen zu fördern; die Schwierigkeiten, die dann an der Hauptschule zum Tragen kommen, lägen häufig an den Defiziten der Kinder.

Ihren eigenen Fördermöglichkeiten von ehemaligen Förderschüler/innen sehen diese Lehrkräfte deutliche Grenzen gesetzt. Es sind keine Ressourcen und Möglichkeiten vorhanden, speziell auf die Bedürfnisse der ehemaligen Förderschülerinnen und Förderschüler einzugehen.

- Das kann ein Lehrer alleine einfach nicht leisten. (Lehrkraft P)
- Dafür ist kein Lehrer da. Die Klassen sind in der 9. Jahrgangsstufe geteilt, dass es pro Gruppe nur noch 15 Jugendliche sind. Aber die ehemaligen Förderschüler besonders fördern, nein, das geht gar nicht. Wir haben keinen extra Lehrer, der sich für so etwas einsetzt. Wir haben auch keinen pädagogischen Assistenten. (Lehrkraft N)

Allerdings geben die Lehrkräfte in ihrer Freizeit, nach dem Unterricht, einigen Schülerinnen und Schülern zeitweise unbezahlten Nachhilfeunterricht. Zusätzlich gibt es für einige Schüler/innen in diesem Schuljahr viermal pro Woche kostenlose Nachhilfe über einen außerschulischen Träger, wenn die Lehrkräfte und der Direktor dies für notwendig und hilfreich erachten und entsprechende Anträge stellen.

4.1.3 Anschlussstation Berufsvorbereitungsjahr (BVJ)

Mehrere Jugendliche sind anschließend an die Förderschule in das Berufsvorbereitungsjahr einer sonderpädagogischen Berufsschule eingetreten. Als Kriterium für die Teilnahme am Berufsvorbereitungsjahr gilt allgemein, dass Jugendliche zwar bereits wissen, in welchen Ausbildungsberuf sie gehen wollen, allerdings noch nicht über die entsprechende Ausbildungsreife verfügen. In der Praxis handelt es sich häufig um Jugendliche, die schon während ihrer Schulzeit Bewerbungen für eine Ausbildungsstelle geschrieben haben, denen es aber bisher nicht gelungen ist, einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Das Förderangebot im Berufsvorbereitungsjahr umfasst theoretischen Unterricht in Deutsch, Mathematik und Fachtheorie sowie Fachpraxis in für den jeweiligen Beruf relevanten Tätigkeiten. Der theoretische Unterricht beinhaltet darüber hinaus das Erstellen von Bewerbungsunterlagen und das Üben von Bewerbungsgesprächen sowie die aktive Ausbildungsplatzsuche. Der Anteil von Theorie und Praxis verhält sich zu etwa gleichen Teilen. Nicht vorgesehen sind Betriebspraktika. Diese werden von den Jugendlichen freiwillig in den Ferien absolviert, in Ausnahmefällen können auch wenige Schultage dafür in Anspruch genommen werden. Die Schule ist ausgestattet mit Lern- und Arbeitsräumen für das praktische Arbeiten in verschiedenen Ausbildungsberufen, zum Beispiel Koch, Metzger, Schreiner, Verkauf, Schneider und Friseur.

Der Zugang zum Berufsvorbereitungsjahr erfolgt meist in Absprache mit den Lehrkräften der Förderschule und den Berufsberatern/innen der Arbeitsagentur, allerdings können sich die Jugendlichen auch eigenständig an der Berufsschule für das Berufsvorbereitungsjahr anmelden. Die Jugendlichen melden sich für die entsprechende Fachklasse, die ihren beruflichen Interessen entspricht, an und werden dann in diesem Ausbildungsbereich für die Dauer eines Schuljahres unterrichtet.

4.1.3.1 Perspektive der Jugendlichen

Die Informationen durch die Jugendlichen ergaben, dass bei der Klassenzuteilung im BVJ nicht alle Berufswünsche der Jugendlichen berücksichtigt werden konnten; vielmehr erfolgte in mehreren Fällen eine Zuteilung zu Klassen, die noch freie Plätze hatten, da die gewünschte Fachklasse bereits belegt war.

- Als ich dann in die Berufsschule gekommen bin, wollte ich das Berufsvorbereitungsjahr im Bereich Maler und Lackierer machen. Leider war dort kein Platz mehr frei. Ich habe mich erkundigt, wo es noch freie Plätze gäbe – und so bin ich in den Bereich Bekleidung gekommen. (Miriam)
- Im Einzelhandel hatten sie keinen Platz mehr. Ich hatte mich ursprünglich für die Klasse Einzelhandel beworben, nach drei Tagen haben mir die Lehrkräfte gesagt, dass ich keinen Platz mehr in der Klasse habe. Der Bereich Verkauf war auch voll, dann bin ich halt in die Klasse Maler und Lackierer gegangen. (Denis)

Andere Jugendliche mussten von vornherein einen anderen Berufsbereich wählen, da für das Berufsfeld ihrer Wahl keine entsprechende Berufsvorbereitungsklasse an der Berufsschule angeboten wurde.

- Ich wollte ja nicht Einzelhandels-Kauffrau werden, sondern Arzthelferin. Leider gab es das dort nicht, so musste ich Einzelhandel machen. (Milena)

Für mehrere Jugendliche, die das BVJ absolvierten, entsprach der eingeschlagene Weg nicht dem aktuellen Stand ihrer Berufsorientierung. Sie wurden für das BVJ vorgeschlagen, obwohl ihre Berufsvorstellungen und Eignungen noch nicht eindeutig feststanden.

Allerdings gab es auch Jugendliche, die ihrer Einschätzung nach in einen für sie passenden Bereich eingemündet sind und damit auch zufrieden waren.

Die Jugendlichen bewerten die Unterstützung, die sie im Berufsvorbereitungsjahr erhalten haben, sehr unterschiedlich. Auch Jugendliche, die nicht in dem von ihnen geplanten Berufsfeld unterrichtet werden, heben die Unterstützung positiv hervor. Allerdings äußern sich mehrere Jugendliche ambivalent, bezogen auf den Nutzen des Berufsvorbereitungsjahres. Ein wichtiger Aspekt ist für alle Jugendlichen, dass sie im Rahmen des Berufsvorbereitungsjahres den Hauptschulabschluss erwerben konnten. Darüber hinaus benennen sie die Unterstützung bei Bewerbungen oder einfach auch einen Zugewinn in verschiedenen Lernfächern, sowie das positive Verhältnis zu Lehrkräften.

- Also in meiner neuen Schule, in der BV-Schule, da sind die Lehrer sehr nett. Sie helfen mir dabei, eine Lehrstelle zu finden. Ich hoffe auch, dass sie mir, obwohl ich im Maler- und Lackierer-Bereich bin, trotzdem eine Ausbildung als Verkäufer suchen. Sie helfen dabei, Bewerbungen zu schreiben und Adressen zu finden. Dadurch habe ich größere Chancen. (Denis)

Mehrere Jugendliche üben aber auch Kritik an der Berufsschule und dem Berufsvorbereitungsjahr. Ein Aspekt ist dabei das soziale Klima, das nach den Äußerungen mehrerer Jugendlicher durch Gewalt geprägt ist, sie thematisieren die Größe der Schule und ihrer Unübersichtlichkeit, was einen großen Unterschied

zu dem kleinen und familiären Lernumfeld der Förderschule für sie bedeutet hat. Zum großen Teil kannten die Jugendlichen diese Schule bereits durch einen Besichtigungstag mit ihrer Förderschullehrerin/ihrem Förderschullehrer und durch Erzählungen anderer Jugendlicher. Sie hatten daher teilweise bereits im Vorfeld Sorge, wie sie mit diesem problematischen Lernumfeld zurechtkommen könnten. Neben dem schwierigen sozialen Klima, das nicht alle, aber doch mehrere Jugendliche benennen, üben sie zusätzlich an der Förderung in der Berufsschule Kritik. Dies betrifft die Lernsituation, das mangelnde Engagement von Lehrkräften, die Demotivation, die sie von Lehrkräften erfahren haben sowie eine mangelnde Anschlussplanung.

- Da gefällt mir eigentlich gar nichts, außer dass die Schule schön anzusehen ist, weil sie neu ist. Ein paar Lehrer sind unhöflich. Ich finde die Förderschule viel besser als diese Schule, ganz ehrlich, die helfen uns hier gar nicht. Für mich ist das ein Jahr Zeitverschwendung. (Monica)
- Diese Schule war echt komisch. Es gingen viele weg, also wir waren am Anfang richtig viele, am nächsten Tag waren schon zwei weg. Im Berufsvorbereitungsjahr war jeden Tag die Polizei da. Da waren nur kranke Leute. (Denis)
- Ja, Kochen haben wir gelernt, aber eigentlich kann man das nicht wirklich »Kochen« nennen. Die Lehrerin weiß selber nicht so genau, was sie da tut. Alles, was wir bis jetzt gekocht haben, hat gar nicht geschmeckt. Und diese Lehrerin, also mit der streite ich jeden Tag. (Sandro)
- Bezogen auf den Beruf hatten wir nicht so viel Unterstützung. Mathe, Deutsch, so etwas haben wir gelernt. Unterstützung im Sinne von einer konkreten Hilfe bei der Ausbildungsplatzsuche, die bekommen wir hier nicht. Ich hab meinen Lehrer zwar schon öfter drum gebeten, bei einer Firma anzurufen und nachzufragen, aber das hat er nicht getan. Ich habe nie gefehlt, hatte gute Noten und am Ende war es echt so, dass es gar nichts geholfen hat. (Denis)
- Teilweise helfen die Lehrer dort schon, aber sie demotivieren und sagen zum Beispiel: »Du schaffst das nie.« Das ist ja auch nicht gut. (Milena)
- Ich hatte auch Probleme mit meiner Lehrerin. Ja, die macht uns Angst, dass wir das nicht schaffen. Deswegen habe ich mir gedacht, nein, ich werde doch nicht mehr Friseurin, dann werde ich Schneiderin. (Tanja)

Bei einigen Jugendlichen waren die Berufswünsche noch relativ unklar, sodass nicht nachvollziehbar ist, warum diese Jugendlichen nicht in eine Berufsvorbereitungsmaßnahme eingemündet sind, in der sie die Möglichkeit erhalten hätten, verschiedene Berufsfelder auszuprobieren. Ein weiterer Kritikpunkt am BVJ ist die Tatsache, dass hier Betriebspraktika nicht zum Unterrichtskonzept gehören; vielmehr finden Praktika nur auf Eigeninitiative der Jugendlichen statt. Dieser Aspekt verringert die Chancen in eine Ausbildung einzumünden, denn Klebeeekte über Praktika sind für diese Zielgruppe eine wichtige Möglichkeit, einen Ausbildungsplatz zu finden. Allerdings haben alle Jugendlichen im Rahmen des BVJ den Hauptschulabschluss zuerkannt bekommen, was sie als einen wichtigen Erfolg für sich selbst einschätzen. Ein Aspekt im Rahmen des Berufsvorbereitungsjahres ist die Unterstützung durch die Arbeitsagentur. Die Jugendlichen erhielten in diesem Jahr oftmals eine neue Berufsberaterin/einen neuen Berufsberater zugeordnet, so dass bezogen auf Anschlussplanung keine kontinuierliche Bildungsbegleitung erfolgen konnte.

Einige Jugendliche konnten im Anschluss an das BVJ eine Ausbildung beginnen. In einem Fall geschah dies über das eigene Engagement und trotz der Tatsache, dass das BVJ in einem anderen Berufsbereich absolviert wurde. In zwei Fällen konnten die Jugendlichen durch Unterstützung der Fachkräfte im BVJ in Kooperation mit den Beratern der Arbeitsagentur in eine integrative Ausbildung eintreten.

Andere Jugendliche schlossen eine Berufsvorbereitungsmaßnahme (BVB) der Arbeitsagentur an. Bei diesen Jugendlichen bedeutete der anschließende Eintritt in die BVB eine berufliche Umorientierung: Bei einem Jugendlichen hatte sich im Laufe des Berufsvorbereitungsjahres herausgestellt, dass das geplante Berufsziel zu hohe Anforderungen beinhaltete, und gemeinsam mit der Arbeitsagentur und den Eltern wurde eine Ausbildung im Berufsbildungswerk geplant. Da zu diesem Zeitpunkt die Berufseignung und der Ausbildungsberuf nicht klar waren, wurde eine Berufsvorbereitende Maßnahme im Berufsbildungswerk und eine dort anschließende Ausbildung geplant.

Bei einer Jugendlichen, die eine BVB an das Berufsvorbereitungsjahr anschloss, stand bereits ihr Ausbildungswunsch am Ende der Förderschulzeit fest und sie absolvierte das entsprechende Berufsvorbereitungsjahr. Allerdings wurde ihr die Eignung für diesen Beruf von Seiten der Berufsberatung abgesprochen, was für die Jugendliche (und ihre Mutter) nicht nachvollziehbar war. Die anschließende Einmündung in eine BVB mit der Perspektive, eine integrative Ausbildung anschließen zu können, bedeutete für die Jugendliche zwar den positiven Effekt, dass eine weitere Anschlussstation und eine Ausbildungsperspektive vorhanden war, jedoch fühlte sie sich in eine Maßnahme und in einen Berufsbereich gezwungen, der nicht ihren Vorstellungen entsprach.

Allerdings sind auch Jugendliche im Anschluss an die Berufsvorbereitung ohne Ausbildung und Arbeit. In einem Fall handelt es sich um einen Jugendlichen, der das Berufsvorbereitungsjahr in einem Berufsfeld absolvierte, das nicht seinen Wünschen entsprach. Im anderen Fall konnte der Jugendliche eine Einmündung in seinen Wunschberuf Hotelfachmann bisher nicht realisieren, und für eine integrative Ausbildung in diesem Bereich wurde er als zu leistungsfähig eingeschätzt.

4.1.3.2 Perspektive der Eltern

Eltern, deren Kinder das Berufsvorbereitungsjahr absolviert haben, äußern sich häufig kritisch. Hier ist insbesondere die Tatsache relevant, dass lediglich eine dieser Jugendlichen im Anschluss in eine Ausbildung einmünden konnte, zwei Jugendlichen waren im Anschluss ausbildungs- und arbeitslos. Zwei Mütter ziehen das Fazit, dass dieses Jahr für ihr Kind Zeitverschwendung bedeutete, dass keine Weiterentwicklung auf dem Weg in Ausbildung stattfand, dass sich die Chancen ihrer Kinder auf Ausbildung durch die Teilnahme nicht verbessert hätten. Auch die Tatsache, dass der Sohn nicht in die gewünschte Berufsklasse für das Berufsfeld, in dem er eine Ausbildung geplant hatte, eintreten konnte, wird hier thematisiert.

- Wirklich, in der Berufsvorbereitung wird nicht richtig mit den Kindern gearbeitet. Es ist, als ob die Kinder von der Straße geholt werden sollen, damit sie keinen Blödsinn machen. Er will Einzelhandelskaufmann werden, und ich habe gekämpft, aber ich habe es leider nicht geschafft, dass er in die entsprechende Klasse kam. Nein, er ist stattdessen in die Klasse von Malern und Lackierern gekommen und er war frustriert, weil er in eine Klasse geraten ist, die nicht seinem Wunsch entsprach. Er und andere ausländische Kinder wurden auf die Seite geschoben. Ja, das habe ich gemerkt. (Mutter von Denis)

In ähnlicher Weise enttäuscht äußert sich eine weitere Mutter, deren Tochter zwar in der für ihren Wunschberuf richtigen Klasse unterrichtet wurde, die jedoch im Anschluss an das Berufsvorbereitungsjahr anstatt in eine Ausbildung in eine BVB-Maßnahme eingemündet ist, die eine Vorbereitung auf andere Berufsfelder vorsieht, obwohl der Berufswunsch der Tochter aus ihrer Sicht feststeht.

Für diese Eltern war auch die Tatsache, dass ihrer Tochter bzw. ihrem Sohn im Rahmen des Berufsvorbereitungsjahres der Hauptschulabschluss zuerkannt wurde, kein Aspekt, der sich letztlich positiv auf die negative Bewertung des Berufsvorbereitungsjahrs auswirkt, denn der lediglich zuerkannte Hauptschulabschluss beinhaltet weiterhin die Stigmatisierung als Förderschüler/in. Die Förderung wird dementsprechend ausschließlich unter dem Gesichtspunkt des Scheiterns eines Eintritts in den gewünschten Ausbildungsberuf thematisiert.

Zwei Mütter äußern sich positiv über das Berufsvorbereitungsjahr, auch wenn einem Jugendlichen eine anschließende Einmündung in Ausbildung nicht gelungen ist. Diese Mutter hebt die gezielte Unterstützung ihres Sohnes und eine gute Kooperation zwischen Pädagogen und Eltern im Rahmen der Berufsvorbereitung hervor.

- Die Berufsvorbereitung war gut. Ein Lehrer von Sandro hat mich immer angerufen und hat mir gesagt, wie sich Sandro bewerben sollte. Er hat mich auch immer angerufen, um mich über Sandros Erfolge oder Misserfolge zu informieren. (Mutter von Sandro)

Im anderen Fall konnte die Jugendliche im Anschluss an das Berufsvorbereitungsjahr in eine Ausbildung einmünden. Selbst wenn diese Jugendliche das Berufsvorbereitungsjahr nicht in dem Berufsfeld absolvieren konnte, das ihren Ausbildungsplänen entsprach, hatte die Mutter Vertrauen in die Pädagoginnen und Pädagogen, dass sie ihr Kind auf Basis ihrer Möglichkeiten unterstützen und fördern, damit der Weg in Ausbildung gelingen und ein Hauptschulabschluss über die Teilnahme an der Maßnahme erreicht werden kann.

Eine weitere Mutter erzählt die Entwicklung ihres Sohnes, der im Rahmen der Teilnahme im Berufsvorbereitungsjahr festgestellt hat, dass der geplante Ausbildungsberuf zu hohe Anforderungen an ihn stelle. Deshalb wurde gemeinsam mit den Pädagoginnen und Pädagogen der Berufsschule und Mitarbeiter/innen der Arbeitsagentur der Weg in die BVB-Maßnahme in einem Bildungswerk geplant. Die Mutter hebt die gute Beratung und Unterstützung hervor, unterstreicht aber auch in diesem Zusammenhang, dass ihr persönliches

Engagement wesentlich dazu beigetragen habe, dass dieser Weg für ihren Sohn möglich wurde. Sie merkt außerdem kritisch an, dass bei einer besseren Beratung im Vorfeld das Berufsvorbereitungsjahr nicht notwendig geworden wäre.

4.1.3.3 Perspektive der pädagogischen Fachkräfte

Die Fachkräfte der sonderpädagogischen Berufsschule berichten von einer Klassenstärke von zehn bis fünfzehn Schülern in den BVJ-Klassen und damit von guten Lernvoraussetzungen für die Jugendlichen. Der Mehrheit dieser Schüler/innen (schätzungsweise 80 Prozent bis 90 Prozent) gelinge es am Ende des Schuljahres, den Hauptschulabschluss zuerkannt zu bekommen. Die Voraussetzungen hierfür ist maximal in einem Unterrichtsfach die Note 5 im Zeugnis. Der Hauptschulabschluss, der im Rahmen des Berufsvorbereitungsjahres an der Berufsschule erlangt werden kann, ist in der Einschätzung einer Lehrkraft sehr qualifizierend und ermögliche den Jugendlichen im Vergleich zu Hauptschulabsolventinnen und -absolventen deutlich verbesserte Ausgangsbedingungen für eine Ausbildung, da hier im Zeugnis bereits ein Nachweis über praktisches Arbeiten im Berufsfeld und die Kenntnis von Fachtheorie enthalten sei. Die Fachkräfte berichten von einem sehr hohen Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund – sie sprechen von bis zu 80 Prozent pro BVJ-Klasse. Allerdings sehen sie Konflikte innerhalb von Klassen nicht im Zusammenhang mit dem Migrationshintergrund, sondern eher in den individuellen Persönlichkeiten der Jugendlichen begründet. Konflikte werden auch von Jugendlichen deutscher Herkunft verursacht. Teilweise sehen es die Lehrkräfte als eine ihrer Hauptaufgaben an, am Selbstbewusstsein der Jugendlichen zu arbeiten, die aufgrund ihres Förderschulstatus' sehr genau wüssten, wo sie beruflich stehen.

- Wir bekommen natürlich aus den Förderschulen die Schüler, die erst mal keinen Beruf gefunden haben, das heißt, dieser Negativlauf, »ich bin in der Förderschule gewesen und hab jetzt auch keine Lehrstelle«. Ich glaube, dass die von sich aus alleine schon negativ eingestellt sind. Sie haben oft Misserfolge gehabt und es ist den Jugendlichen schwer zu vermitteln, dass sie jetzt ein Jahr vor sich haben, in dem sie einfach die Chance haben, bei Null anzufangen und einen Hauptschulabschluss zu bekommen. (Lehrer R)

Durch die Verbindung von praktischem und theoretischem Lernen im Berufsvorbereitungsjahr werde ihnen ein neuer Zugang zu theoretischen Fächern wie etwa Mathematik eröffnet, und über diese veränderte Perspektive könne auch eine neue Motivation für schulisches Lernen und eine neue Sichtweise auf die eigene Leistungsfähigkeit erfolgen. Auch von den Lehrkräften wird die Problematik, dass nicht jede/jeder Jugendliche in die gewünschte Fachklasse einmünden kann, benannt. Hier sei die Schulpolitik maßgeblich, und diese Entscheidung liege letztlich nicht in der Hand der Pädagogen.

Die Lehrkräfte betonen die Bedeutung, die das praktische Lernen für die Entwicklung der Jugendlichen beinhaltet. Nicht nur im Hinblick auf die Vorbereitung einer betrieblichen Ausbildung sei dies relevant, sondern auch im Hinblick darauf, dass auf diese Weise die praktischen Fähigkeiten mancher Schü-

lerinnen und Schüler offensichtlich würden, die bisher noch nicht ersichtlich waren. Auch dies sei ein Aspekt, der das Selbstbewusstsein der Jugendlichen stärken und ihre Berufseignungen sichtbar mache.

- Ich glaube einfach, dass das Problem bei Förderschülern, die ich in der beruflichen Vorbereitung erlebe, darin besteht, dass sie gerade in den letzten Schuljahren das Erlebnis haben, nicht genau zu wissen, was sie können. Ich glaube, dass wir generell zu wenig an den positiven Seiten der Schüler, also den Inselbegabungen, arbeiten. Sehr viele Schüler verstehen nach ein paar Wochen, dass sie hier wirklich eine neue Chance haben. Sie sind den praktischen Unterricht ja aus den Schulen nicht gewohnt, das heißt, sie haben hier die Möglichkeit, ihre oft positiven Ansätze im praktischen Bereich zu zeigen, und das motiviert natürlich dann ungemein. Das ist nicht nur Mathe, Deutsch, Englisch, oder was sie bisher kennen, sondern da kommt eine praktische Komponente dazu. Sie werden bei uns gefördert und sie haben Produkte, die sie gestalten dürfen. Sie haben in diesen Bereichen Erfolgserlebnisse, die sie vorher nicht gehabt haben. (Lehrer R)
- Da sehe ich auch ein großes Problem, es dauert oft bis zu sechs Monaten, dass man wirklich diese negative Grundhaltung aus den Köpfen rausbekommt. Bei den Malern ist zum Beispiel die Hauptaufgabe im mathematischen Bereich, Flächen zu berechnen. Prozentrechnung wird noch mal ganz neu aufbereitet, noch mal plastisch dargelegt. Dichte, also Längenmaße, solche Sachen. Ich erlebe es oft, dass die Schüler wirklich praktisch orientiert sind. Wenn sie wissen, wie es angewandt wird, wenn man mit ihnen in die Werkstätten geht und nochmal nachmisst, dann haben sie auf einmal Erfolg in Themengebieten, wo sie bisher nur Misserfolge hatten. (Lehrer M)

Als Verbesserungsvorschlag in der Förderung der Jugendlichen wird an dieser Stelle eine stärkere Kooperation zwischen Förderschulen und Berufsschule in der Weise genannt, dass über diese Kooperation für Jugendliche bereits ab der 7. Klassenstufe eine Verbindung zwischen praktischem und theoretischem Lernen realisiert wird. Die Erfahrungen und die Ausstattung der Berufsschule bildeten hier für gute Voraussetzungen.

- Vielleicht muss man da wirklich schon viel früher umdenken. Die Berufsvorbereitung fängt ja ab der 7. Klasse an, da könnte man schon mal integrativ zeigen, wofür die Mathematik eigentlich da ist. Denn wir haben so viele Schüler, die einfach Anfang des Schuljahres kommen und ein Fach so negativ besetzt haben, obwohl sie begabt sind. Ich glaube, es wäre auch wichtig, durch die Kooperation von Berufsschulen, Förderschulen und Betrieben Kräfte zu bündeln. (Lehrer R)

Andere Lehrkräften teilen die Erfahrung mit, dass die Jugendlichen motiviert und leistungsbereit an der Schule ankommen und das Ziel verfolgen, einen guten Hauptschulabschluss zu erlangen, dass diese Motivation jedoch im Laufe des Jahres zunehmend nachlässt und sich eine Enttäuschung darüber breit macht, dass die Realität nicht ihren Vorstellungen vom Berufsbild entspricht.

Vielen Jugendlichen würde es gelingen, im Anschluss an das Berufsvorbereitungsjahr in eine Ausbildung einzumünden. Dies liege an der qualifizierenden Vorbereitung durch das BVJ sowie an den guten Kontakten, die die Schule zu

Betrieben unterhält, aber auch an dem guten Unterstützungsangebot von Seiten der Arbeitsagentur, das verschiedene Anreize für Betriebe beinhaltet, Förderschulabsolvent/innen auszubilden.

Die Fachkräfte der Schule unterstützen die Jugendlichen bei der Ausbildungsplatzsuche, indem sie, wenn ihnen freie Ausbildungsplätze bekannt sind, die Adressen an die Schüler/innen weitergeben. Allerdings sei es aufgrund der wirtschaftlichen Lage aktuell problematisch, Jugendliche gerade im Bereich Einzelhandel und Verkauf zu vermitteln.

In der Einschätzung der Fachpädagogen gelingt es wenigen ihrer Schülerinnen und Schüler, eigenständig einen Ausbildungsplatz zu finden. Ungefähr 80 Prozent der Jugendlichen würde lediglich über eine Maßnahme eine Ausbildung finden. Der Erfahrung nach hätten sich Jugendliche aus früheren Jahrgängen leichter selbst eine Ausbildungsstelle organisieren können. Verantwortlich dafür sei – neben der wirtschaftlichen Situation – auch das Niveau der Jugendlichen, das sich, sowohl leistungsbezogen als auch bezogen auf die sozialen Kompetenzen, ihrer Einschätzung zufolge verschlechtert habe.

Allerdings würden diese Jugendlichen – gerade im Vergleich zu Hauptschulabsolventinnen und -absolventen – von Betrieben geschätzt, da sie kooperativer seien und sich eher an Anweisungen hielten.

- Ich glaube, die Jugendlichen müssen einfach auch akzeptieren, welche Möglichkeiten vorhanden sind und versuchen, in der Praxis gute Leistungen zu bringen. Den Betrieb interessiert die Theorie weniger, natürlich müssen sie Kenntnisse mitbringen, aber für den Betrieb ist das Wichtigste, wie sich ein Jugendlicher im Betrieb verhält. (Lehrer V)

Bezogen auf die fachlichen Qualifikationen sehen sie vor allem in den ungenügenden Englischkenntnissen ein Defizit der Jugendlichen. Diese seien jedoch sowohl im Bereich Verkauf und Einzelhandel wie auch im gastronomischen Bereich nützlich und notwendig. Verantwortlich dafür seien einmal der ungenügende Englischunterricht an der Förderschule, aber auch die begrenzten Möglichkeiten im Berufsvorbereitungsjahr, Englischunterricht anzubieten.

Auch im Hinblick auf ihre schulischen Qualifikationen sei dies ein Problem. Theoretisch hätten Jugendliche, die eine Ausbildung abschließen, die Möglichkeit, mit diesem Abschluss den Realschulabschluss zu erlangen. Dies scheitere aber bei Förderschülerinnen und Förderschüler daran, dass sie aufgrund ihrer unzureichenden Englischkenntnisse keine adäquate Note in diesem Fach erreichen könnten.

Wichtig ist es, einen differenzierten Blick auf die Jugendlichen zu werfen. Bei zahlreichen Jugendlichen liege der Grund für die Beschulung in der Förderschule an ihrem Migrationshintergrund und den damit verbundenen unzureichenden Deutschkenntnissen; diese Defizite könnten die Jugendlichen, wenn sie in Ausbildung sind, abbauen. Generell sei ein Jugendlicher, der den Status Förderschüler hat, durchaus in der Lage, gerade wenn in der Pubertät Entwicklungsschübe passieren, Leistungsbereitschaft und Leistungsvermögen zu entwickeln, allerdings gäbe es auch Negativbeispiele.

- Manche Schüler, die nur deswegen auf der Förderschule sind, weil sie Probleme mit der deutschen Sprache haben oder mit dem Sprachverständnis, haben natürlich in diesen Jahren, in denen sie die Ausbildung machen und dann doch relativ viel deutsch sprechen oder mit Deutschen in Kontakt sind, die Möglichkeit, ihre Sprachkenntnisse zu verbessern. Dann haben sie auch mehr Erfolg in der Theorie und im Abschluss, also das spielt schon auch eine Rolle. Man kann nicht sagen, »einmal Förderschüler, immer Förderschüler«, ganz bestimmt nicht. Ich finde, grad ab vierzehn ist oft so ein Entwicklungssprung, da wird bei manchen der Ehrgeiz geweckt, und die fangen dann an zu arbeiten und zu lernen Sie sind dann sehr motiviert und auch fleißig. Aber es gibt natürlich leider auch Negativbeispiele, die dann wenig Lust haben. (Lehrer V)

4.1.4 Anschlussstation Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen (BVB)

Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahmen (BVB) werden von der Bundesagentur für Arbeit finanziert und von verschiedenen Trägern als Auftragsmaßnahme durchgeführt. In der Regel sind diese Maßnahmen auf Förderschulabsolvent/innen und Jugendliche ohne Hauptschulabschluss zugeschnitten. Die BVB zählen zu den am stärksten professionalisierten und strukturierten Maßnahmen der Bundesagentur. Die Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen der Arbeitsagentur teilen sich in spezifische Reha-BVB und reguläre BVB. Die Reha-BVB haben einen höheren Betreuungsschlüssel, sie können die Jugendlichen intensiver und über einen längeren Zeitraum individuell betreuen und arbeiten demzufolge mit Jugendlichen mit höherem Förderbedarf. Die den BVB unterlegte Qualifizierungsplanung soll laut Fachkonzept passgenau auf den Einzelnen zugeschnitten und konsequent am individuellen Förderbedarf ausgerichtet sein (vgl. Preißer 2009, S. 6). Allerdings ist keine Erfassung, Dokumentation und Sicherung der Lernergebnisse vorgesehen, was darauf zurückzuführen ist, dass »die Bundesagentur aufgrund ihrer institutionellen Zuständigkeit ausschließlich an der Vermittlung der Jugendlichen in Ausbildung und Arbeit interessiert ist und sich nicht als Bildungsinstitution versteht, die pädagogischen Maßstäben und Qualitätskriterien verpflichtet ist.« (ebd., S. 7) Die anschließende Vermittlung in eine (in der Regel geförderte) betriebliche oder außerbetriebliche Ausbildung ist demnach zentraler Bestandteil der Konzeption.

Die Jugendlichen erhalten in der BVB auf der Basis eines Qualifizierungsplans eine gezielte Unterstützung, die zu Beginn eine Eignungsanalyse und das Ausprobieren verschiedener Berufsfelder beinhaltet. Am Ende dieser Grundstufe steht die Entscheidung für einen Berufsbereich. Die Jugendlichen werden in spezifische Fachklassen aufgeteilt, in denen eine Abfolge von Betriebspraktika und Unterricht erfolgt. Ergänzend dazu absolvieren die Jugendlichen Berufsschulunterricht an der Berufsschule für sonderpädagogische Förderung.

4.1.4.1 Perspektive der Jugendlichen

Die Leistungsanforderungen werden von den Jugendlichen unterschiedlich wahrgenommen. Ein Jugendlicher beschreibt die im Vergleich zur Förderschule höheren Leistungsanforderungen in der BVB. Eine Jugendliche empfand die

Teilnahme an der BVB als »eine schöne Zeit«. Ihr fiel der theoretische und praxisbezogene Unterricht leicht und die Praktika machten ihr Spaß. Für sie bedeutete die Teilnahme an der Maßnahme eine gute Unterstützung, um in ihren Wunschausbildungsberuf einmünden zu können.

- Die ersten Monate waren richtig schwer. Man musste sich richtig konzentrieren, richtig rein hängen. Vor allem dauert die Schule bis um halb fünf und man muss sich die ganze Zeit voll konzentrieren. Der Stoff wird relativ schnell durchgenommen. Es ist zwar nicht richtig schwer, aber man muss sehr aufpassen, denn wenn man etwas versäumt, versteht man nichts mehr. (Florian)
- Da hatten wir auch Förderunterricht und die haben uns zum Beispiel Mathe, Sozialkunde, Deutsch beigebracht. Die Aufgaben waren meistens leicht und es war dort insgesamt entspannend. (Johanna)

Bei der Erstellung von Bewerbungsunterlagen wurden die Jugendlichen intensiv von den Fachkräften der BVB-Maßnahme begleitet und unterstützt. Teilweise wird die Vorbereitung für Bewerbungen hier deutlich professioneller und anspruchsvoller erlebt als an der Förderschule.

- Sie haben uns sehr geholfen mit dem Lebenslauf und Bewerbungen schreiben. Wenn ich vergleiche, was ich damals abgeschrieben habe und jetzt, das ist schon viel geordneter, viel besser geschrieben. Das haben sie uns sehr gut beigebracht. Es gab immer mal Tage, wo man sich alleine mit denen hingestellt und über Berufswünsche und Neigungen geredet hat. In der Förderschule war das noch nicht gar so streng. (Florian)

Die Jugendlichen konnten im Rahmen der BVB-Maßnahme gezielt Berufsfelder, die sie interessierten, ausprobieren und haben auf diese Weise Sicherheit darüber erlangt, für welchen Ausbildungsberuf sie sich entscheiden wollten. Allen Jugendlichen war am Ende ihrer Teilnahme klar, welchen Berufsweg sie gehen wollten, und sie konnten im Anschluss an die BVB-Maßnahme den Eintritt in eine Ausbildung realisieren. Hier einige Erfolgsgeschichten:

- Eine Jugendliche, die bereits am Ende der Förderschule den (extern abgelegten) Hauptschulabschluss erlangt hatte, kam in eine Mädchenspezifische BVB, für die sie von ihrem Lehrer der Förderschule vorgeschlagen wurde. Über einen Betrieb, bei dem sie bereits Praktika im Verkauf während der BVB absolviert hatte, und mit der Unterstützung durch die Arbeitsagentur und Fachkräften der BVB, konnte sie anschließend an die BVB eine kooperative Ausbildung als Verkäuferin beginnen.
- Eine Jugendliche konnte nach Beendigung der Maßnahme einen Ausbildungsplatz als Floristin in einem Pflanzencenter antreten. Mit ausschlaggebend für die Ausbildungszusage war neben der pädagogischen Unterstützung auch die Tatsache, dass ihre ältere Schwester in dem Gartencenter als Floristin angestellt ist.
- Ein Jugendlicher, der am Ende der Förderschulzeit den externen Hauptschulabschluss absolviert hatte, war sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Klaren, welchen Ausbildungsberuf er wählen sollte. Deshalb schloss sich für ihn an die Förderschule der Besuch einer BVB an. Dieser Jugendliche hatte sich ursprünglich in der BVB nach dem Eignungstest und dem

Ausprobieren verschiedener Berufe für den Beruf Maler und Lackierer entschieden. Da ihm dieser Ausbildungsberuf letzten Endes nicht gefiel, suchte er sich während der BVB-Maßnahme eigenständig ein Praktikum als Hotelfachmann. Da er sich in dem Hotel bewährte, wurde ihm auf eigene Anfrage dort ein Ausbildungsplatz für den Herbst zugesagt. Der Jugendliche hatte anschließend an das Praktikum seine Teilnahme an der BVB eigenständig beendet.

- Eine weitere Jugendliche ist über die Vermittlung der Arbeitsagentur in eine BVB eingetreten, die Berufsvorbereitung für Jugendliche im Bereich Hauswirtschaft und Hotelfach anbietet. Über die Praktika wurde die Jugendliche in ihrem Interesse für den Beruf als Hauswirtschafterin bestärkt. Über die Vermittlung der Fachpädagogen konnte sie bei einem freien Träger der Jugendarbeit Probearbeiten und über ein reguläres Bewerbungsverfahren in die integrative Ausbildung einmünden, die speziell für Förderschulabsolventinnen und -absolventen ohne Hauptschulabschluss vorgesehen ist.
- Ein Jugendlicher sah sich sogar in der komfortablen Lage, zwischen vier Lehrstellenangeboten in seinem Wunschberuf auswählen zu können.

Die Jugendlichen bewerten ihre Teilnahme an der BVB fast durchgängig als sehr hilfreich in Bezug auf das Ausprobieren von Berufen, Hilfen bei der Entscheidungsfindung und die Unterstützung bei der Einmündung in eine Ausbildung. Die BVB wird beschrieben als eine intensive Vorbereitung für den Ausbildungsberuf, in der sich fachtheoretische und praktische Arbeiten in der Maßnahme mit einschlägigen Betriebspraktika abwechseln. Hervorgehoben werden ferner der theoretische und praxisbezogene Unterricht. Wie oben beschrieben, bedeutete die Teilnahme an der Maßnahme eine gute Unterstützung, um in den Wunschausbildungsberuf einmünden zu können. Lediglich in einem Fall wird eine gewisse Bevormundung durch die Fachkräfte der BVB-Maßnahme konstatiert, weil Bewerbungen bei Ausbildungsbetrieben über den Kopf der Jugendlichen hinweg initiiert wurden.

4.1.4.2 Perspektive der Eltern

Interessant sind hier vor allem die Äußerungen von zwei Müttern, deren Kinder entweder im Anschluss an die Förderschule oder nach einem Berufsvorbereitungsjahr in eine BVB eingemündet sind. Es handelt sich in einem Fall um eine Maßnahme, die den Erwerb des Hauptschulabschlusses kombiniert mit der Vorbereitung auf die Einmündung in eine betriebliche Ausbildung. Die andere Maßnahme fand in einem Berufsbildungswerk statt und bereitet auf eine überbetriebliche Ausbildung in dem Bildungswerk vor.

Beide Mütter äußern sich positiv über dieses Förderangebot, wenn auch in einem Fall die Zusammensetzung der Klasse als problematisch erachtet wird. Dass in der BVB verschiedene Berufsfelder ausprobiert werden können und der anschließende Weg in eine Ausbildung in dem Berufsbildungswerk stattfinden kann, ist für diese Mutter eine Erleichterung, insbesondere auch im Hinblick darauf, dass das vorangegangene Berufsvorbereitungsjahr ihren Sohn beruflich nicht weitergebracht hat. Eine andere Mutter hebt vor allem die Tatsache her-

vor, dass im Rahmen der BVB der Hauptschulabschluss erreicht werden konnte und eine gute Begleitung und Unterstützung bei der Ausbildungssuche durch die Fachpädagogen und Berufsberater der Arbeitsagentur gegeben war.

- Für meinen Sohn war das ein ganz guter Weg, die haben sich vor allem auch um die Anschlüsse bemüht; da war der Herr vom Arbeitsamt da und hat seinen Weg weiter geführt. Ich war sehr zufrieden mit der BVB-Maßnahme. (Mutter von Florian)

4.1.4.3 Perspektive der Fachkräfte

Über die individuellen Förderung und Betreuung der Jugendlichen versuchen die pädagogischen Fachkräfte der BVB, das weite Spektrum der Lernschwächen und Schwierigkeiten aufzufangen, die die Maßnahmeteilnehmer/innen mitbringen.

Eine wichtige Zielsetzung der BVB sehen die Fachkräfte – wenn die Voraussetzungen bei den Jugendlichen vorhanden sind – im Erlangen des Hauptschulabschlusses. Diese Zielsetzung hat sich in den letzten Jahren zunehmen etabliert, gerade auch aufgrund der Erfahrungen mit Betrieben, bei denen Jugendliche ohne den Hauptschulabschluss geringe Chancen auf eine Ausbildung haben. Im Unterschied zum Berufsvorbereitungsjahr wird in der BVB der Hauptschulabschluss teilweise extern an einer Hauptschule erworben und nicht lediglich auf der Basis der Noten zuerkannt. Auf diese Weise erhalten die Jugendlichen ein Abschlusszeugnis von einer regulären Hauptschule. Zum Teil kann, wenn die Jugendlichen entsprechende Voraussetzungen mitbringen auch der qualifizierende Hauptschulabschluss abgelegt werden. Demzufolge ist ein Schwerpunkt der Maßnahme – wenn bei den Jugendlichen die entsprechenden Potentiale vorhanden sind – das Aufarbeiten von schulischen Defiziten, in der Weise, dass die Jugendlichen einen anerkannten Schulabschluss – sofern nicht bereits vorhanden – erreichen könnten. An diesem Punkt müsse intensiv gearbeitet werden, denn die Förderschulabsolventinnen und -absolventen hätten, so die Erfahrung der Fachkräfte, ein wesentlich langsames Arbeitstempo als Schülerinnen und Schüler der Regelschule und der Lernstoff müsse mehrfach wiederholt werden.

- Das Arbeitstempo ist wesentlich langsamer, sie brauchen mehr Erklärungen, öfter Wiederholungen, einfache Strukturen. Der Unterricht für die Förderschüler unterscheidet sich einfach darin, dass wesentlich mehr Zeit verwendet wird auf die Vermittlung des Stoffes, dass mit ganz anderen Materialien gearbeitet wird, eben mit diesen speziellen Fördermaterialien, die wir zum Beispiel von der Schule empfohlen bekommen haben. (Pädagoge S)

Die Möglichkeit des Schulabschlusses erhöhe – so die Einschätzung der Pädagoginnen und Pädagogen –, nicht nur ihre Chancen in Ausbildung zu gelangen, sondern sei auch notwendig für das Selbstbewusstsein der Jugendlichen. Teilweise seien deren Erfahrungen von Misserfolgserlebnissen und Stigmatisie-

rung geprägt. Diese Arbeit am Selbstbewusstsein der Jugendlichen ist in der übereinstimmenden Meinung der Mitarbeiter/innen unterschiedlicher BVB-Maßnahmen ein zentraler Aspekt der Arbeit.

- Selbst in Förderschulen sind sie ein bisschen abgestempelt worden: Ihr könnt eh nichts, und dann setzen die sich selber diesen Hut auf und der bleibt. Dann geben sie sich selber auch so ein bisschen auf. Der reguläre Hauptschulabschluss oder diese reguläre Ausbildung bei uns ist da viel wert. (Pädagoge S)
- Wir arbeiten im Reha-BVB im Übrigen ja auch noch eine Schulbiographie ab. Ihr ganzes Leben lang, sind diese Jugendlichen in der Förderschule gewesen, sie haben nicht den Weg rausgefunden und wir arbeiten letztlich innerhalb eines Jahres die Biographie so auf, dass die Jugendlichen einen normalen Schulabschluss bekommen. (Pädagoge T)

Neben der Stärkung des Selbstbewusstseins sei auch das Erlernen eines konstruktiven Umgangs mit Frustrationen und Misserfolgserlebnissen notwendig. Andererseits verfügten diese Jugendlichen oftmals über ein besseres Sozialverhalten und Schlüsselkompetenzen und seien motivierter und leistungsbereiter als etwa Hauptschülerinnen und Hauptschüler.

- Was man bei den Förderschülern wirklich feststellen kann: die sind wesentlich motivierter hier, steigen von Anfang an motivierter ein, sind in der Regel zuverlässiger, haben also mehr Arbeitstugenden als die anderen. (Pädagoge U)

Zusätzliche Schwerpunkte der Arbeit sind die Verbesserung der lebenspraktischen Kompetenzen und Projektarbeit, in der einerseits herausgefunden werden soll, wo die jeweiligen Stärken der einzelnen Jugendlichen liegen und andererseits Teamarbeit trainiert werden soll.

Das zentrale Ziel der Maßnahme ist die Vermittlung der Jugendlichen in Ausbildung. Die Aufteilung der Jugendlichen nach der Phase der Kompetenzfeststellung in Gruppen, erfolgt entsprechend den individuellen Voraussetzungen der Jugendlichen und ihrem jeweiligen Förderbedarf. Es handelt sich dabei um Förderschulabsolventinnen und -absolventen, aber auch um Schulabbrecher/innen aus der Regelschule oder um Schüler/innen mit dem Abgangszeugnis der Hauptschule. Primäre Zielsetzung ist es, gemeinsam mit den Jugendlichen konkrete berufliche Perspektiven zu entwickeln und sie, wenn irgendwie möglich, in eine Ausbildungsstelle auf dem ersten Ausbildungsmarkt zu vermitteln.

Dementsprechend wird der schulische Unterricht ergänzt durch Praktikumsblöcke von mehreren Wochen. Prinzipiell ist diese Struktur in allen BVB vorhanden, variiert jedoch bezogen auf den zeitlichen Umfang der Praktika von Träger zu Träger. Während das erste Praktikum noch der Orientierung dient, sollen die weiteren Praktika schon in dem geplanten Berufsfeld erfolgen und auf eine Übernahme in Ausbildung vorbereiten. Jeder Träger verfügt über einen Pool von Kooperationsbetrieben, mit denen eine langjährige Zusammenarbeit besteht und auf die die Fachkräfte bei der Praktikumsuche zurückgreifen können. Der Aufbau von tragfähigen Kooperationen mit Betrieben sei insgesamt ein langwieriges und schwieriges Unterfangen, denn viele Betriebe würden erst mal Vorbehalte gegenüber dieser Schülerschaft zeigen und es müsste von den

Trägern viel Überzeugungsarbeit geleistet werden und auch eine gute Begleitung der Praktika und später der Ausbildung erfolgen, damit diese Zusammenarbeit gelingen und eine tragfähige Kooperation entstehen könne.

Bei der Praktikumsuche werden die Jugendlichen meistens unterstützt, wengleich auch Eigeninitiative gefordert ist, die aber nicht in allen Fällen erfolgt bzw. erfolgen kann. Ein Trägervertreter ist der Ansicht, dass die Förderschülerinnen und Förderschüler über die zahlreichen Praktika während der Förderschulzeit bereits Arbeitstugenden hätten trainieren können und in dieser Hinsicht teilweise weniger Unterstützung benötigten als etwa Hauptschülerinnen und Hauptschüler. Bei der Suche nach Praktikums- und Ausbildungsplätzen sei ein wichtiges Kriterium die nachhaltige Vermittlung, die ein Gelingen der Ausbildung wahrscheinlich mache.

Bezogen auf die Voraussetzungen, die die Jugendlichen von der Förderschule mitbringen, sehen die Pädagoginnen und Pädagogen große Unterschiede: Das betreffe beispielsweise die Qualität ihrer Bewerbungsunterlagen, die gelegentlich den Mangel an Deutschkenntnissen sichtbar machten. Die Vorerfahrungen und -kenntnisse der Jugendlichen insbesondere bezogen auf das Erstellen von Bewerbungsunterlagen seien stark von den Lehrkräften an der jeweiligen Förderschule abhängig, die nicht immer in der Lage seien, die Jugendlichen in dieser Hinsicht angemessen zu unterstützen und zu fördern.

Außerdem entspräche die Berufsorientierung der Jugendlichen, die sie mit ihren Lehrkräften an der Förderschule zusammen erarbeitet hätten, nicht immer den individuellen Möglichkeiten; auch hier seien die Kenntnisse und auch das Engagement der Lehrkräfte ausschlaggebend dafür, wie weit die Berufsorientierung der Jugendlichen zu Beginn der Maßnahme entwickelt sei. Aber nicht nur das individuelle Interesse und Engagement der Lehrkräfte sei hier maßgeblich; vielmehr müsse dies auch im Zusammenhang mit den teilweise unzureichenden Ressourcen an den Förderschulen gesehen werden, die eine Überforderung der Lehrkräfte verursachten und eine passgenaue Berufsorientierung erschwerten.

Die Kooperation mit den Berufsberaterinnen und Berufsberatern der Arbeitsagentur erfolgt über zwei bis drei Besuche der Beraterin/des Beraters in der Maßnahme. Anschließend wird vorausgesetzt, dass die Jugendlichen selbst in die Berufsberatung gehen – ein eigenständiger und freiwilliger Schritt, der aber oftmals nicht erfolge.

4.1.5 Zusammenfassung

Die besondere 9. Klasse Förderschule zum Erwerb eines Hauptschulabschlusses wird von den Jugendlichen durchweg als positiv erlebt. Hier werden sie gefordert und können ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen. Herausforderungen stellen für sie das gesteigerte Lerntempo und das eigenständige Arbeiten dar, was sie als wichtige Lernerfahrungen erleben. Obwohl vor dem Eintritt in die besondere 9. Klasse bei den Jugendlichen teilweise Ängste vorhanden waren, dem Lernpensum nicht gewachsen zu sein, gelingt es allen Jugendlichen, über dieses Schuljahr den Hauptschulabschluss zu erwerben. Als Anschlusswege nach diesem Schuljahr planen diese Jugendlichen entweder einen qualifizierenden Hauptschulabschluss in der regulären Hauptschule zu erwerben oder

in eine BVB einzutreten, um darüber in Ausbildung gelangen zu können oder sich eigenständig um einen Ausbildungsplatz zu bewerben und gleichzeitig die JoA-Klasse der Berufsschule zu besuchen.

Die Lehrkraft der besonderen 9. Klasse sieht – anders als in den regulären Förderschulklassen – den Schwerpunkt ihrer Arbeit im Leistungsbereich und in der Zielsetzung, auf den Erwerb des Hauptschulabschlusses vorzubereiten. Ein weiterer Förderschwerpunkt liegt in der Berufsorientierung, die ein Betriebspraktikum, Beratung durch die Berufsberatung der Arbeitsagentur, sowie Bewerbungstraining und das Erstellen von Bewerbungsunterlagen vorsieht.

Soziale Förderung spielen eine eher untergeordnete Rolle. In der Einschätzung der Lehrkraft handelt es sich bei diesen Schülerinnen und Schülern um eine Gruppe von Schüler/innen, die leistungsbereit ist und über Schlüsselkompetenzen wie Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit und Verantwortlichkeit verfügt und die durchgängig ausbildungsbereit ist.

Mehrere Jugendliche, die die Förderschule bzw. die besondere 9. Klasse der Förderschule mit sehr guten Noten abgeschlossen haben, wählen als Anschlussstation die 9. Klasse Hauptschule. Hier wollen sie anerkannte Schulabschlüsse erwerben – vor allem den qualifizierenden Hauptschulabschluss, der ihre Aussichten auf den Eintritt in eine Ausbildung deutlich erhöht und ihnen auch die Möglichkeit eröffnet, eigene Berufspläne zu realisieren, die mit Förderschulabschluss unerreichbar sind. Die Jugendlichen erleben in der Hauptschule ein im Vergleich zur Förderschule deutlich anderes Lernklima. Dies betrifft die Klassenstärke, die Motivation und Leistungsbereitschaft der Hauptschülerinnen und Hauptschüler und auch die Umgangsformen. Teilweise haben sie – zumindest zu Beginn des Schuljahres – mit Abwertungen und Beleidigungen zu kämpfen. Während an der Förderschule eine individuelle Förderung der einzelnen Jugendlichen erfolgte, besteht diese Möglichkeit aufgrund der großen Klassenstärken hier nicht. Die größte Herausforderung stellt für die Jugendlichen das Leistungsniveau dar. Dies betrifft vor allem die prüfungsrelevanten Hauptfächer Mathematik, Deutsch und Englisch. Nicht nur das schnellere Arbeitstempo, sondern auch die Anforderung, die sich deutlich vom Niveau der Förderschule unterscheiden, verlangen von den Jugendlichen eine hohe Anstrengungsbereitschaft, Fleiß und Durchhaltevermögen. An diesem Punkt zeigen sich Unterschiede zwischen den einzelnen Schülerinnen und Schülern. Es gelingt letztlich nur einer Schülerin, ihre persönliche Zielsetzung zu erreichen und den qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erwerben. Die anderen Jugendlichen schaffen den qualifizierenden Hauptschulabschluss nicht, sie beenden das Schuljahr mit dem erfolgreichen Hauptschulabschluss. Damit stehen sie auf gleicher Stufe wie zahlreiche Hauptschüler/innen.

Die Lehrkräfte sehen in den ehemaligen Förderschülerinnen und Förderschülern Jugendliche, die sich bezogen auf ihre sozialen Kompetenzen positiv von den Hauptschülerinnen und Hauptschülern unterscheiden. Sie zeichnen sich durch Kooperation und Teamgeist, durch Fleiß und Höflichkeit aus. Allerdings sehen sie hinsichtlich der schulischen Anforderungen, mit denen diese Jugendlichen in der Hauptschule konfrontiert werden, einen deutlichen Bruch zu den Kompetenzen, die in der Förderschule erworben wurden; dies betrifft vor allem die Fähigkeit eigenständiger Übertragungsleistungen, was von den Jugendlichen häufig mit viel Fleiß und Auswendiglernen kompensiert wird, sowie das eigenständige Lernen und Erarbeiten von Inhalten. Einen besonderen

Knackpunkt stellen aus Sicht der Lehrkräfte die mangelhaften Englischkenntnisse dar. Im Englischunterricht seien diese Jugendlichen vollkommen überfordert, es gelänge auch nicht, die Defizite in einem Schuljahr aufzuholen. Bezogen auf Anschlussperspektiven, etwa die Einmündung in spezifische Berufe, für die die Jugendlichen durchaus geeignet seien, bergen diese Defizite die große Gefahr des Scheiterns in sich. Außerdem gäbe es Jugendliche, die, wenn sie im ersten Anlauf den qualifizierenden Hauptschulabschluss nicht erreichen konnten, in einem Wiederholungsjahr das dritte Mal die 9. Klassenstufe besuchten, was aus ihrer Einschätzung das Selbstwertgefühl der Jugendlichen erheblich beeinträchtigt. In diesen Fällen müsste vor dem Eintritt in die Hauptschule gemeinsam mit den Eltern sorgfältig abgewogen werden, ob nicht der Eintritt in eine BVB der geeigneter Weg sei, um in eine Berufsausbildung einmünden zu können. Insgesamt sehen sie die Förderschulabsolventinnen und -absolventen – bezogen auf ihr Leistungsniveau – als eine sehr heterogene Gruppe an. Aus ihren Erfahrungen heraus hätten Förderschüler/innen, die bereits in der 8. Jahrgangsstufe an die Hauptschule überwechseln, größere Chancen, den Ansprüchen der 9. Klasse gerecht zu werden, da sie bereits im vorletzten Schuljahr mit den besonderen Anforderungen der Hauptschule vertraut werden, ohne dass sie am Ende Abschlussprüfungen zu bewältigen haben.

Generell sehen die Lehrkräfte aus ihren Erfahrungen heraus die Förderschule bezogen auf das Leistungsniveau als nicht anschlussfähig an die Hauptschule. Es handele sich dabei um ein strukturelles Problem dieser Schulart. Die Kritik richtet sich ausdrücklich nicht an die Lehrkräfte der Förderschulen, die ihrer Einschätzung nach gute Arbeit auf der Basis ihrer Möglichkeiten leisteten.

Die meisten Jugendlichen, die im Anschluss an die Förderschule das Berufsvorbereitungsjahr besuchen, gehen dazu an eine sonderpädagogische Berufsschule. Für viele Jugendliche ist der Eintritt in das Berufsvorbereitungsjahr mit gemischten Gefühlen verbunden. Das Lernumfeld stellt in seiner Größe und Unübersichtlichkeit einen deutlichen Unterschied zu dem familiären Umfeld der Förderschule dar. Gerüchte über dieses konfliktbehaftete Lernumfeld gehen dem Eintritt in das Berufsvorbereitungsjahr voraus. Für alle Jugendlichen ist es eine wichtige Motivation, über diesen Weg einen anerkannten Schulabschluss zu erhalten und damit den Status und das Stigma »Förderschüler« zu überwinden. In der Tat ist es allen Jugendlichen gelungen, auf diesem Weg den Hauptschulabschluss zu erlangen. Die Förderschulabsolventinnen und -absolventen, die in das Berufsvorbereitungsjahr einmünden, schwanken in ihren Berufsplänen teilweise zwischen zwei Berufsfeldern oder aber ihre Ausbildungspläne noch mit einem Fragezeichen verbunden. Die Jugendlichen haben – entsprechend der Konzeption des Berufsvorbereitungsjahres – die Vorstellung, in der Fachklasse des Berufsfeldes, in dem sie eine Ausbildung anschließen wollen, das BVJ zu absolvieren. In der Realität mussten jedoch mehrere Jugendliche in andere Fachklassen als die von ihnen angestrebte ausweichen. Häufiger wurde von Seiten der Institution argumentiert, dass die entsprechende Klasse nicht mehr aufnahmefähig für weitere Schüler/innen gewesen sei. Auch wurden nicht in allen Fällen entsprechende Fachklassen für den jeweiligen Ausbildungsberuf angeboten. Bei manchen Jugendlichen ergab sich während des Berufsvorbereitungsjahres eine Umorientierung auf eine andere Ausbildungsrichtung. Ein Wechsel der Fachklasse während des Berufsvorbereitungsjahres ist jedoch nach

den ersten Wochen nicht vorgesehen und daher nicht möglich. Aus Sicht der Jugendlichen ist das Erreichen des Hauptschulabschlusses häufig der einzige positive Aspekt des BVJ. Kritik wird vor allem geübt

- an der Zuweisung in Fachklassen, die nicht das gewünschte Berufsfeld abdecken,
- am wenig wertschätzenden und sogar entmutigenden Umgangston der Pädagogen,
- an der oftmals unzureichende Anschlussplanung,
- an der Qualität des Unterrichts sowie
- an der Tatsache, dass in die Berufsvorbereitung keine Betriebspraktika integriert sind.

Die Sichtweise der Lehrkräfte auf Förderschulabsolventinnen und -absolventen fokussiert insbesondere die Resignation und Demotivation, die diese Jugendlichen zeigen. Während ein Lehrer der Auffassung ist, dies sei gerade zu Beginn der Maßnahme festzustellen und durch die besondere Förderung im Berufsvorbereitungsjahr könnten die Jugendlichen neue Perspektiven entwickeln und Selbstvertrauen gewinnen, sieht eine Lehrkraft eher eine anfängliche Motivation, die im Laufe des Jahres zunehmend zurückgehen würde, gerade wenn die Jugendlichen mit der Schwierigkeit, anschließend in eine Ausbildung einzumünden, konfrontiert würden.

Bezogen auf das Unterrichtskonzept würde die spezifische Kombination aus praktischem und theoretischem Lernen im Berufsvorbereitungsjahr den Jugendlichen neue Zugänge zu Lerninhalten in Mathematik oder Deutsch ermöglichen und eine negative Sicht auf die eigene Leistungsfähigkeit in diesen Bereichen überwinden helfen. Auch beinhaltet das BVJ die Chance, dass über die guten Kontakte, die die Berufsschule zu zahlreichen Unternehmen unterhält, Jugendliche anschließend in Ausbildung gelangen könnten. Allerdings müssten die Jugendlichen akzeptieren, dass ihre Berufsperspektiven begrenzt seien. Nur wenn sie in der Praxis gute Arbeit leisteten, würden sich ihnen weitere Perspektiven eröffnen.

Im Bezug auf die Förderschulen sehen die Lehrkräfte insbesondere in den mangelhaften Englischkenntnissen dieser Jugendlichen ein Defizit, das sowohl Berufsperspektiven als auch weitere Bildungsperspektiven verhindern würde. Damit Jugendliche bereits in der Förderschulzeit Lernmotivation entwickeln könnten und neue Zugänge zu schulischem Lernen erhalten würden, wäre eine Kooperation zwischen Förderschulen und der Berufsschule bereits ab der 7. Jahrgangsstufe sinnvoll. Wenn über diese Kooperation eine Verbindung von theoretischem und praktischem Lernen erreicht werden könnte, wären Lerninhalte leichter vermittelbar, es könnten bessere Leistungen erreicht werden und zusätzlich die eigenen praktischen Fähigkeiten frühzeitig erprobt werden.

Dass es sich bei Förderschülerinnen und -schülern um eine heterogene Gruppe von Jugendlichen handele, die teilweise das Leistungspotential für qualifizierte berufliche Ausbildungen hätten, etwa im Fall von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, wenn sprachliche Barrieren überwunden oder entwicklungsbedingte Verzögerungen ausgeglichen würden – die aber auf der anderen Seite des Spektrums ihre Demotivation und Leistungsschwäche nicht überwinden könnten, ist eine weitere Erkenntnis.

Die Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen sind stark auf eine anschließende Vermittlung in eine betriebliche oder außerbetriebliche Ausbildung ausgerichtet. Die meisten Jugendlichen verbinden mit Teilnahme an einer BVB die Zielsetzung, Schulabschlüsse zu erreichen und den Eintritt in eine Berufsausbildung realisieren zu können. Allen Jugendlichen ist es gelungen, anschließend an die BVB in eine Ausbildung einzumünden, die auch weitgehend ihren eigenen Interessen entspricht. Diese Erfolge basieren vor allem auf der Konzeption und der guten Unterstützung und Förderung der Jugendlichen in der Maßnahme. Häufig schließt sich an die BVB eine integrative Ausbildung beim gleichen Träger an.

Deutlich geworden sind aber auch ein besonderes persönliches Engagement und die Eigeninitiative von Jugendlichen.

In den Gesprächen mit allen Beteiligten bestätigt sich das hohe professionelle Niveau dieses Maßnahmentyps, der auf einen unmittelbaren Anschluss in eine (in der Regel von der Bundesagentur geförderte) Ausbildung angelegt ist. Die pädagogischen Fachkräfte der BVB arbeiten mit den Jugendlichen schulleistungsbezogene Defizite auf, so dass, wenn möglich, ein erfolgreicher oder qualifizierender Hauptschulabschluss im Rahmen der Maßnahme abgelegt werden kann. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Berufsorientierung. Hier gilt es herauszufinden, wo die jeweiligen Stärken und Neigungen jeder/jedes einzelnen Jugendlichen liegen, und welche Berufsfelder für sie/ihn geeignet seien. In diesem Zusammenhang kritisieren die Fachkräfte teilweise eine unzureichende Vorbereitung durch die Förderschulen.

Auf Grundlage der Arbeitsschwerpunkte schulisches Lernen und Praxisbezug wechseln sich in der Maßnahme Unterricht mit Praktikumsphasen ab. Der Unterricht wird ergänzt durch soziales Training, dem die Fachkräfte einen besonderen Stellenwert beimessen. Insbesondere das Arbeiten am Selbstbewusstsein der Jugendlichen sei eine wichtige Aufgabe der Pädagogen/innen. Durch ihren Status als Förderschüler/innen fühlten sich diese Jugendlichen vielfach stigmatisiert – sogar durch ihre Lehrkräfte an der Förderschule. Gerade im Hinblick auf das Gelingen eines Eintritts in eine Ausbildung sei es aber notwendig, dass sich Jugendliche in Bewerbungsgesprächen selbstbewusst präsentieren könnten. Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit ist daher das Erarbeiten von Bewerbungsunterlagen und das Bewerbungstraining. Auch hier lasse die Vorbereitung durch die Förderschule oftmals zu wünschen übrig.

Wenngleich die pädagogischen Fachkräfte den Förderschulen kein gutes Zeugnis ausstellen, so betonen sie, dass die Arbeitsbedingungen an den Förderschulen oftmals keine bessere Förderung zulassen würden. Es handele sich um ein strukturelles Problem dieser Schulart, das auch durch das persönliche Engagement von Lehrkräften kaum kompensiert werden könne.

4.2 Übergänge in Ausbildung und in Ausbildungs- und Arbeitslosigkeit

Der Eintritt der Jugendlichen in Ausbildung weist ein Spektrum von unterschiedlichen Wegen und Zeitpunkten auf. Die Einmündung kann erfolgen

- direkt im Anschluss an die Förderschule,
- nach Absolvieren eines weiteren Schuljahres,
- nach der Teilnahme an einem schulischen Berufsvorbereitungsjahr oder einer Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme der Arbeitsagentur.

Unterschiedlich sind auch die Voraussetzungen der Jugendlichen beim Eintritt in die Ausbildung. Die Mehrheit der Jugendlichen hat über die Teilnahme an einer BVB den Hauptschulabschluss (über eine Externen-Prüfung an einer Hauptschule) absolvieren können. Teilweise wurde ihnen der Hauptschulabschluss im Rahmen ihrer Teilnahme am BVJ zuerkannt.

Im Verlauf des Zeitraumes von zwei Jahren nach Verlassen der Förderschule haben 13 von 20 Jugendlichen in eine Ausbildung begonnen. Es handelt sich dabei um

- (teilweise finanziell geförderte) *duale Ausbildungen* auf dem ersten Ausbildungsmarkt
- *kooperative* Ausbildungen, die Anteile von betrieblicher Ausbildung und intensiver Begleitung und Unterstützung durch den Ausbildungsträger enthalten. In den kooperativen Ausbildungen gehen die Jugendlichen an drei Tagen in einen Betrieb, erhalten im ersten Ausbildungsjahr (vergleichbar mit der dualen Ausbildung) an zwei Tagen Berufsschulunterricht und werden zusätzlich von einem Maßnahme-Träger betreut, durch zusätzlichen Stützunterricht, eine gezielte Prüfungsvorbereitung sowie Unterstützung bei persönlichen sozialen Problemen.
- *integrative* (außerbetriebliche) Ausbildungen und Ausbildungen in Berufsbildungswerken. Integrative Ausbildungen werden von verschiedenen Trägern angeboten. Das Kennzeichen dieser Ausbildungsform liegt in dem hohen Unterstützungsumfang, den die Jugendlichen hier erhalten. Die Ausbildung erfolgt in den Werkstätten und Büroräumen des Trägers; hier findet das fachpraktische Arbeiten statt. Über diese Ausbildung können reguläre Ausbildungen abgeschlossen werden, sowohl dreijährige Ausbildungen, als auch zweijährige sogenannte »Werker-« oder »Helfer-ausbildungen« sowie spezifischen Reha-Ausbildungen, wie etwa hauswirtschaftstechnische HelferIn, in denen die reguläre Ausbildungszeit von zwei Jahren auf drei Jahre verlängert wird.

Die Jugendlichen sind in folgende Ausbildungsberufe eingemündet: Arzthelferin (2), Bäckereifachverkäuferin (2), Dachdecker, Metzger, Änderungsschneiderin (2), Floristin, Hauswirtschaftstechnische HelferIn, Hotelfachkraft, MasseurIn, Verkäuferin.

Jugendliche, die im Anschluss an das zweite Übergangsjahr in eine integrative Ausbildung oder eine Ausbildung in einem Berufsbildungswerk einmünden werden, planen eine Ausbildung als Beiköchin bzw. zum Maler und Lackierer.

4.2.1 Duale Ausbildung auf dem ersten Ausbildungsmarkt

In diesem Kapitel werden die Erfahrungen der Jugendlichen in der Ausbildung beschrieben sowie ergänzend dazu die Perspektive von Lehrkräften. Aufgrund der geringen Anzahl der Elterninterviews, die in der Untersuchung realisiert werden konnten, liegen von Eltern keine Informationen zu kooperativen und integrativen Ausbildungen vor.

4.2.1.1 Perspektive der Jugendlichen

Mehrere Jugendliche konnten in eine duale Ausbildung auf dem ersten Ausbildungsmarkt einmünden. Den Eintritt in die berufliche Ausbildung erleben alle Jugendlichen als wichtigen Erfolg. Mit dem Ausbildungsbeginn haben sie ihren Status als Förderschulabsolvent/innen weitgehend überwunden. Die Jugendlichen fühlen sich als Auszubildende und Mitarbeiter/innen des Betriebes in der Regel akzeptiert. Generell sind sie mit ihrem Ausbildungsberuf zufrieden und berichten von einem positiven Arbeitsklima und davon, dass sie gerne arbeiten. Den Anforderungen und Herausforderungen der praktischen Tätigkeit im Ausbildungsbetrieb fühlen sie sich gewachsen. Diese Anforderungen betreffen beispielsweise den frühen Arbeitsbeginn (etwa in der Metzgerausbildung und in der Ausbildung als Bäckereifachverkäuferin), die langen täglichen Arbeitszeiten, den Schwerpunkt Kunden- bzw. Patientenbetreuung, vielfältige gleichzeitige Anforderungen beispielsweise in der Arztpraxis, spezifisches handwerkliches Geschick, kombiniert mit Sportlichkeit und körperlicher Belastbarkeit und den Umgang mit Stresssituationen. Hinzu kommt das für den Ausbildungsberuf spezifische Fachwissen. Die Tätigkeiten, die die Jugendlichen in ihrem Ausbildungsberuf ausführen, entsprechen, so berichten sie, dem Berufsbild und den Vorstellungen, die sie mit der Ausbildung verbunden haben. Insofern beschreiben die Jugendlichen ihren Weg in Ausbildung als einen gelungenen Weg. Lediglich eine Jugendliche berichtet, dass sie im Betrieb zu einem großen Anteil Hilfstätigkeiten verrichtet. Das erste und auch das zweite Ausbildungsjahr werden von ihnen in der Regel als zufriedenstellend geschildert, auch wenn die Phase der Ausbildung als härter und anstrengender erlebt wird als das Praktikum, das sie in dem Betrieb absolviert haben. Keiner der Jugendlichen spielt ernsthaft mit dem Gedanken, die Ausbildung abzubrechen oder den Ausbildungsberuf zu wechseln. Lediglich eine Jugendliche musste ihre Ausbildung aufgrund finanzieller Probleme in der Familie abbrechen.

Mehrere Jugendliche haben im Zusammenhang mit ihrer Ausbildung bereits weitere Ausbildungsperspektiven entwickelt, etwa den Wunsch, den Realschulabschluss zu erlangen und eine Ausbildung zur Kinderpflegerin anzuschließen, die Meisterprüfung im Ausbildungsberuf oder eine Ausbildung zum beruflichen Feuerwehrmann zu absolvieren. Mehrere Jugendliche berichten auch von der Aussicht, von ihrem Ausbildungsbetrieb übernommen zu werden.

Wenn die Jugendlichen über ihre Ausbildung berichten, werden ihr persönliches Engagement und ihr großes Interesse erkennbar. Sie berichten außerdem von persönlichen Fortschritten und eigenen Fähigkeiten, die sie im Rahmen der betrieblichen Ausbildungen einbringen können.

- Ich spring auf den Gerüsten rum, also von Dach zu Gerüst, man ist da halt schneller, und deswegen mach ich es auch. Ich fühle mich dabei auch sicher. Soweit ich weiß, sind der Chef und die Kollegen mit mir zufrieden. Viele Kollegen sind der Meinung, dass man an mir nichts aussetzen kann. Alle denken über mich, dass ich flink bin, und dass ich das eigentlich gut meistern würde. Es ist klar, dass ich noch was lernen muss, deswegen bin ich ja Lehrling. Gestern haben wir zehneinhalb Stunden gearbeitet. Da ist man dann aber richtig kaputt. Wir Lehrlinge müssen das ja nicht machen. Wir wollen jedoch die Kollegen nicht im Stich lassen und heimgehen. Ja, ich hab jetzt ja sogar schon ungefähr 45 Überstunden, obwohl ich erst im September angefangen hab. (Florian)
- Die Arbeit im Hotel macht mir großen Spaß. Sie ist zwar sehr stressig, vor allem in den Zeiten wo wir viele Gäste haben, aber es macht sehr viel Spaß und das ist wirklich mein Beruf. Die Tätigkeiten erstrecken sich in meinem ersten Ausbildungsjahr auf: Zimmer putzen, Frühstück machen, Gäste bedienen, Tische wieder eindecken, Kaffee kochen und nachschenken und Buffet putzen. Ab und zu muss ich auch dem Spüler helfen oder die Lobby sauber machen. (Luca)
- Ich bediene jetzt im zweiten Lehrjahr viel mehr. Ich kann inzwischen viel besser mit den Kunden reden, ich kann sie besser beraten. Es hat sich eigentlich sehr zum Guten entwickelt. Mit meiner Chefin komme ich auch super klar, weil sie sieht, dass ich selbstständiger geworden bin. Sie lässt mich jetzt auch allein im Laden. Ja, wenn man dann am Abend den Laden selber zusperren darf, das ist schon eine Verantwortung über die ich mich freue. Und mit meinen Kollegen komme ich auch gut klar. (Lena)
- Dann nehme ich die Patienten auf, ganz freundlich natürlich und frage sie, was sie brauchen. Der Arzt ist sehr zufrieden mit mir. Er hat gemeint, dass ich sehr sympathisch sei, ich lache auch immer gerne und die Patienten lieben das. Ich habe eine nette Ausstrahlung, haben sie gesagt. Mein Chef ist der Meinung, dass ich mich sehr gut entwickelt habe, ich kann ja fast alles alleine jetzt. Und ich mache beispielsweise immer Lungenfunktionstest mit den Patienten, die lange warten müssen. Damit es ihnen nicht langweilig ist. Das mache ich extra, mein Chef hat mich dafür auch gelobt. (Milena)
- Ich kann Blut sehen, ich habe ruhige Hände, ich bin freundlich und zuverlässig. Ich kann schnell arbeiten, gleichzeitig freundlich sein und mit Stress umgehen. Das heißt, wenn zum Beispiel acht Patienten vor mir stehen, alle nacheinander annehmen und dann ans Telefon gehen. Das ist der richtige Beruf für mich. (Sandra).
- Es gibt bei uns einen Meister, einen Gesellen und zwei Lehrlinge, das ist eigentlich ein kleiner Betrieb. Wir kriegen zum Beispiel Fleisch vom Schlachthof. Und ich muss zerlegen und alles in Einzelteile zuschneiden für den Laden. Ich habe in der Ausbildung ein gutes Gefühl. Ich komme auch mit den Mitarbeitern gut klar, sie sind recht nett. (Sebastian)

Neben dem positiven Lern- und Arbeitsklima im Betrieb spielt der Unterricht an der Berufsschule eine wichtige Rolle für die Ausbildung. Die Erfahrungen der Jugendlichen mit dem theoretischen Unterricht an der Berufsschule sind unterschiedlich.

Drei Jugendliche absolvieren den Berufsschulunterricht an spezifischen Berufsschulen für das jeweilige Berufsfeld (für medizinische Berufe bzw. für Dachdecker und Spengler). In diesen Fällen sind die Berufsschulklassen bunt

gemischt und reichen von Hauptschulabsolventinnen und -absolventen bis hin zu Gymnasiasten. Trotz dieser Mischung fühlen sich die Jugendlichen in der Berufsschulklasse insgesamt wohl. Die Anforderungen, die der Lernstoff an sie stellt, benennen sie als sehr vielfältig und fordernd. Der Lernaufwand ist sehr hoch, sie sind jedoch eher optimistisch, dass ihnen die Abschlussprüfung gelingen wird.

- Die Berufsschule ist in P., es gibt nur eine im Bundesland. Wir haben Blockunterricht, der dauert jeweils zwischen 2 und 4 Wochen. Und dann haben wir dort ein Wohnheim, in dem wir übernachten. Die Berufsschule ist um einiges schwerer als die BVB-Maßnahme. Meine Noten sind alle etwa durchschnittlich, wenn man das zusammenrechnet. Ich meine, das kann sich ja noch steigern. (Florian)
- Ich finde, die Berufsschule macht am meisten Spaß. Die macht mir wirklich Spaß, weil die Lehrer auch wieder ganz anders motivieren. Die wollen ja auch, dass wir das schaffen. Ich könnte Nachhilfe anfordern, aber, ich glaub, im ersten Ausbildungsjahr wird das eh nicht so schlimm. Im zweiten wird es schon schwerer, aber nur in Buchhaltung. (Sandra)

Andere Jugendliche absolvieren den Berufsschulunterricht an der Berufsschule zur sonderpädagogischen Förderung. Teilweise schildern sie Probleme mit den Lern- und Leistungsanforderungen und hoffen, dass ihnen die Prüfungen gelingen werden. Sie erhalten jedoch über die Berufsschule ausbildungsbegleitende Hilfen.

- Ich bekomme auch Nachhilfe, das sind nochmal drei Stunden zusätzlicher Unterricht. In der Zwischenprüfung war ich ein bisschen schwach in Mathe, in dem Moment hatte ich so einen Blackout, zum Glück kann man in der Zwischenprüfung nicht durchfallen. Ich habe eine Lehrerin, die ist ganz nett, sie ermutigt uns immer. (Lena)

Insgesamt scheinen die Wege in eine betriebliche Ausbildung in der Einschätzung der Jugendlichen gelungene Wege zu sein, über die sie auch weitere berufliche Perspektiven entwickeln können. Darunter fallen auch weitere Bildungs- und Ausbildungsziele. Dies sind zum einen zusätzliche Ausbildungsberufe, die sie anschließend realisieren wollen, oder die Meisterprüfung, oder die Jugendlichen planen sich in dem Berufsfeld selbstständig zu machen. Durch die Ausbildung fühlen sich die Jugendlichen durchgängig akzeptiert, sie fühlen sich in ihrer Leistungsfähigkeit bestätigt und anderen Auszubildenden gegenüber gleichwertig. Es wird deutlich, welchen Stellenwert die Ausbildung und die Planung weiterer beruflicher Perspektiven für sie einnimmt, denn bei der Planung der Lebensperspektiven hat der erfolgreiche Abschluss der Ausbildung für die meisten Jugendlichen eine zentrale Bedeutung. Dahinter spielen private Zukunftsplanungen eine zweitrangige Rolle. Längerfristig planen die Jugendlichen den Auszug aus der elterlichen Wohnung, eine feste Partnerschaft und die Gründung einer Familie sowie den Erwerb des Führerscheins. Insgesamt blicken sie ihrer Zukunft optimistisch entgegen.

Eine Reihe von Kriterien war maßgeblich dafür, dass dieser Weg gelingen konnte. Die Jugendlichen

- zeigten eine deutliche Leistungssteigerung in den letzten Schuljahren,
- hatten in dem Berufsbereich bereits Praktika absolviert und ihre Eignungen für den Beruf testen können,
- verfügten über eine gute Unterstützung durch das Elternhaus,
- wurden durch eine oder mehrere Lehrkräfte besonders gefördert und unterstützt,
- zeigten ein besonderes Engagement bei der Suche nach Ausbildungsplätzen,
- konnten aufgrund eigener Hobbys ihr Selbstbewusstsein stärken, spezifische Kompetenzen entwickeln und berufsrelevante Kontakte knüpfen,
- verfügten über den ausgeprägten Willen, in dem Wunschberuf eine Ausbildung absolvieren zu können,
- verfügen über Arbeitsmotivation und den Willen, die Anstrengungen der Ausbildung zu meistern.

4.2.1.2 Perspektive der Eltern

Die Eltern sind mit der aktuellen Situation ihrer Kinder zufrieden. Eine Mutter äußert die Einschätzung, dass ihre Tochter mit den Anforderungen sowohl theoretisch als auch praktisch in der Arztpraxis sehr gut zurecht kommt, obwohl es sich um eine Fachberufsschule handelt, in der Jugendliche mit unterschiedlichen Schulabschlüssen lernen. Eine weitere Mutter, deren Sohn auf der sonderpädagogischen Berufsschule unterrichtet wird, sieht ebenfalls keine Probleme im theoretischen Bereich. In der praktischen Ausbildung erlebt sie ihren Sohn als sehr engagiert und zuverlässig. Insbesondere sein gesteigertes Selbstbewusstsein sei ein weiterer positiver Aspekt dieses Weges. Eine weitere Mutter sieht in dem großen Engagement ihrer Tochter in der Ausbildung und in der Freude, mit der sie ihre Arbeit bewältigt, den Beweis, dass sie den richtigen Weg eingeschlagen hat und ihren Ausbildungsweg erfolgreich abschließen wird.

4.2.1.3 Perspektive der Lehrkräfte an den Berufsschulen

Die Entscheidung, welche Berufsschule die Jugendlichen absolvieren, wird häufig von den Betrieben getroffen. Diese schicken die Jugendlichen an die Berufsschule zur sonderpädagogischen Förderung, wenn sie einen besonderen Förderbedarf feststellen, oder wenn sich an der regulären Berufsschule herausstellt, dass die/der Jugendliche eine besondere Förderung benötigt. Insofern schätzen sie Jugendliche, die an der regulären Berufsschule unterrichtet werden, als leistungsfähiger ein als die Mehrheit der Förderschulabsolventinnen und -absolventen und teilweise auch als (schlechte) Hauptschüler/innen.

Die Berufsschule zur sonderpädagogischen Förderung bietet insbesondere für Förderschulabsolventinnen und -absolventen Berufsschulunterricht an, jedoch auch in wenigen Fällen für Hauptschulabsolventinnen und -absolventen, die den regulären Berufsschulunterricht nicht meistern. An der sonderpädago-

gischen Berufsschule besteht die Möglichkeit den Unterricht in kleinen Klassen durchzuführen. Ergänzend zum regulären Unterricht werden den Jugendlichen ausbildungsbegleitende Hilfen und sozialpädagogische Unterstützung bei persönlichen Problemen und Schwierigkeiten angeboten.

Die kleinen Klassenstärken sind für diese Gruppe von Auszubildenden wichtig, da sie häufig große schulische Defizite aufweisen, die aufgearbeitet werden müssen. Diese Jugendlichen haben den gleichen Unterrichtsstoff wie Schüler/innen der regulären Berufsschule zu bewältigen und sind denselben Anforderungen und Bedingungen für die Abschlussprüfung unterworfen.

- Wir haben ja Sozialpädagogen, die man bei Problemen einschalten kann, und das wird eigentlich von den Schülern, glaub ich, ganz gern angenommen. Die gehen auch oft mit Problemen, die sie privat mit den Eltern haben oder mit Betrieben, zu den Sozialpädagogen. Außerdem haben wir noch speziell Sozialpädagogen, die sich um den Bereich der ausbildungsbegleitenden Hilfen kümmern. Es gibt Fördermaßnahmen, Nachhilfeunterricht durch die Lehrer, oder auch andere Personen. (Pädagoge S)

Sie schätzen ihre Schüler/innen, bezogen auf deren Ausbildungspotentiale, als sehr willig und motiviert und im Vergleich zu Hauptschülerinnen und Hauptschülern mit guten Sozialverhalten ein; allerdings lasse das Arbeitstempo bei vielen dieser Jugendlichen zu wünschen übrig, was für den Arbeitsablauf in einem regulären Betrieb oftmals problematisch sei.

- Viele sind sehr langsam. Wenn sie zum Beispiel an der Kasse arbeiten und ein Kunde steht da und kauft ein, dauert es für den Normalbetrieb einfach viel zu lange, bis sie den Code finden. (Pädagoge T)

Bezogen auf die Potentiale ihrer Auszubildenden, sehen sie Probleme insbesondere in der Bewältigung des theoretischen Unterrichtsstoffes. Meist hätten die Jugendlichen gravierende Probleme in Mathematik und Deutsch, aber auch in Englisch bräuchten sie nicht die Voraussetzungen mit, die für manche Ausbildungsberufe – etwa im Bereich Verkauf und Gastronomie - notwendig seien. Demzufolge wünschen sich die Lehrkräfte einen größeren Anteil von Berufsschulunterricht für das zweite und das dritte Ausbildungsjahr.

Es gibt – angepasst an das Leistungspotential der Auszubildenden – zahlreiche Berufsfelder, in denen sogenannte »theoriereduzierte Berufe« angeboten werden (2-jährige Ausbildungen) und in denen für die Jugendlichen die Option bei entsprechenden Leistungen besteht, über ein weiteres Ausbildungsjahr den regulären 3-jährigen Ausbildungsabschluss zu erlangen, wie etwa Beikoch und Koch, Hotelfachkraft und Hotelfachmann, Altenpflegehelfer/in und Altenpfleger/in.

- Ich kenne einige Schüler, die hab ich vom BVJ bis zum Einzelhandelskaufmann gehabt. Die kamen von der Förderschule, haben hier bei uns BVJ gemacht, und die sind jetzt im dritten Jahr der Ausbildung. Einige haben sich wirklich sehr positiv entwickelt. (Pädagoge U)

Bezogen auf das Arbeitsverhalten hätten diese Jugendlichen häufig sogar Vorteile gegenüber Hauptschülern/innen zu bieten, da sie sich engagiert und kooperativ in betriebliche Arbeitsabläufe integrieren. Wenn Unternehmen den Arbeitswillen dieser Jugendlichen erkennen – unabhängig von ihren schulischen Leistungen zu Beginn ihrer Ausbildung – nehmen sie diese gerne als Auszubildende in ihren Betrieb.

- Es gibt auch Schüler, die sind vielleicht in der Theorie nicht so besonders, aber in der Praxis gut. Und für den Betrieb ist das Wichtigste die Praxis. Da gibt es kaum Unterschiede zu den schlechten Hauptschülern, die auch hier an der sonderpädagogischen Berufsschule lernen. (Pädagoge U)
- Von der Firma V. weiß ich zum Beispiel, dass sie nicht unbedingt nach den Schulnoten gehen. Die nehmen schon auch Schüler mit schlechten Noten und die kommen dann zu uns. Dann schaut man einfach, wie es geht. Das Wichtigste ist einfach, wie die in der Praxis sind. Den Betrieb interessiert die Theorie weniger, natürlich müssen die Kenntnisse haben, aber für den Betrieb ist das Wichtigste, wie sich der Auszubildende bei der Arbeit verhält. (Pädagoge T)

In diesem Zusammenhang werden auch die Entwicklungspotentiale der Förderschulabsolventinnen und -absolventen thematisiert. Wenn sie im Rahmen der Ausbildung mit dem Arbeitsleben in Berührung kommen, machten diese Jugendlichen häufig einen Entwicklungssprung.

- Man kann nicht sagen, einmal Förderschüler, immer Förderschüler, ganz bestimmt nicht. Oft passiert ein Entwicklungssprung. Da wird bei manchen der Ehrgeiz geweckt, und die fangen dann an zu arbeiten und zu lernen, sind dann sehr motiviert und auch fleißig. Die möchten vielleicht nicht immer die einfachsten Tätigkeiten machen, sondern ein bisschen anspruchsvollere Tätigkeiten haben, zum Beispiel in einem schönen Laden arbeiten, oder ein bisschen mehr Verantwortung übernehmen. Wenn sie die Wirklichkeit und das Arbeitsleben kennenlernen, verändert das die Schüler schon. (Pädagoge T)

Bezogen auf den Erfolg von Ausbildungen schätzen die Pädagogen/innen, dass etwa 20 Prozent bis 30 Prozent der Jugendlichen die Ausbildung während des ersten Ausbildungsjahres abbrechen; in den darauffolgenden Ausbildungsjahren sei die Abbrecher-Quote jedoch gering.

Die Lehrkräfte der sonderpädagogischen Berufsschule sehen allerdings auch die Jugendlichen, die sich in Ausbildung befinden, immer wieder mit Stigmatisierungserfahrungen konfrontiert. Einmal im Kontakt mit Berufsschülerinnen und -schülern regulärer Berufsschulen, aber zum anderen auch hervorgerufen durch ihre Erfahrungen, dass für sie nur eine beschränkte Auswahl von Berufen zur Verfügung steht.

4.2.2 Kooperative Ausbildung

4.2.2.1 Perspektive der Jugendlichen

Einige Jugendliche absolvieren im Anschluss an eine Berufsvorbereitungsmaßnahme oder ein Berufsvorbereitungsjahr eine kooperative Ausbildung. Die Ausbildungsbetriebe waren den Jugendlichen bereits durch Praktika während der BVB bekannt. Über die Vermittlung des Ausbildungsträgers konnten sie in die Ausbildung einmünden.

- Die haben mich dann zu dem R. vermittelt, bei dem ich ganz viele Praktika gemacht habe. Dort haben sie mich genommen, weil die Chefin mit mir zufrieden war. Mir gefällt es da und ich wollte in diesem Drogeriemarkt unbedingt eine Ausbildung machen. Ich gehe nach wie vor sehr gerne hin. (Anna)

Im Rahmen einer kooperativen Ausbildung bekommen die Jugendlichen aus ihrer Sicht wertvolle Unterstützung insbesondere im Hinblick auf das theoretische Lernen. Mit den Anforderungen im Betrieb kommen sie nach eigener Einschätzung gut zurecht, hier ist auch eine kontinuierliche Rückkoppelung zwischen Betrieb und den pädagogischen Fachkräften sichergestellt.

- Die Mitarbeiter im Betrieb waren am Anfang meiner Ausbildung erstaunt, was ich alles konnte, Blumensträuße etc. Dafür wurde ich gelobt. Es ist dort richtig gut, auch die Teamarbeit funktioniert gut. Für die langen und teilweise unterschiedlichen Arbeitszeiten brauche ich Ausdauer. Ganz ehrlich. Aber die habe ich und ich habe ein ziemliches Geschick im Umgang mit Pflanzen, glaube ich. (Johanna)
- Ich verstehe mich mit allen gut. Ich habe letztens mit meiner Chefin erst den Fragebogen ausgefüllt. Da habe ich nur Zweier und Einser. Sie ist mit mir sehr zufrieden. (Anna)

Die Jugendlichen selbst benennen für den Berufsschulunterricht einen großen Unterstützungsbedarf. Sowohl der Unterricht in allgemeinbildenden Fächern als auch in Fachtheorie stellt an sie große Herausforderungen. Einige Jugendliche äußern Zweifel, ob sie die Abschlussprüfung bewältigen werden.

- Ich habe eher das Gefühl, dass ich das nicht schaffe. Ich habe schon einen Brief nach Hause gekriegt, weil ich drei schlechte Noten habe. (Anna)
- Schwierig sind die botanischen Namen. Das ist die besondere Schwierigkeit in meinem Ausbildungsberuf. Aber den anderen Unterrichtsstoff verstehen wir meist auch nicht. (Johanna)

In diesem Zusammenhang wird von den Jugendlichen lobend auf die Unterstützung bei der Bewältigung des Lernstoffes durch die Ausbildungsträger verwiesen: Sie erhalten Betreuung durch pädagogische Fachkräfte, die die Jugendlichen im fachtheoretischen Unterricht zusätzlich unterstützen, sowie das betrieblichen Arbeiten begleiten und als Ansprechpartner bei Problemen und Schwierigkeiten fungieren. Diese Begleitung und Unterstützung wird von

den Jugendlichen sehr wertgeschätzt. Die Jugendlichen selbst sehen darin eine Chance für das Gelingen der Ausbildung allgemein und insbesondere der Abschlussprüfung.

- Also, praktisch komme ich sehr gut zurecht, aber in der Schule überhaupt nicht. Das ist alles wirklich schwer. Mitkommen tue ich ganz selten. Im Unterricht melde ich mich gar nicht – ich gehe dann immer zur DAA, und bitte um Hilfe. Deren Erklärungen schreibe ich mir dann auf einen Zettel auf und dann verstehe ich es meistens. (Anna)
- Zusätzliche Nachhilfe haben wir jeden Donnerstag. Und da können wir über alles sprechen. (Johanna)
- Egal ob Du Probleme mit Arbeitskollegen oder schlechte Noten hast, die bieten dir immer Hilfe an. Man kann dort jederzeit anrufen, ich habe eine feste Ansprechpartnerin. Nachhilfe habe ich auch und ab und zu machen sie auch Lehrgänge für uns. (Anna)

Allen Jugendlichen ist es wichtig, die Ausbildung erfolgreich abzuschließen und wenn möglich, von dem Ausbildungsbetrieb übernommen zu werden.

- Es wäre schön, wenn ich dort übernommen werde. Aber ich bin mir da nicht sicher. (Johanna)
- Ob ich vom Drogeriemarkt übernommen werde, darüber spreche ich mit meiner Chefin im zweiten Ausbildungsjahr. Das würde mir schon gefallen. (Anna)

4.2.2.2 Perspektive der pädagogischen Fachkräfte von Maßnahme-Trägern und Berufsschulen sowie betrieblichen Anleiterinnen und -anleitern

Den Experten zufolge finden Förderschülerinnen und -schüler, bedingt auch durch die wirtschaftliche Situation, zunehmend seltener ohne institutionalisierte Hilfe eine Lehrstelle. Deshalb können viele Jugendliche nur in eine kooperative Ausbildung, die von den Trägern mit organisiert wird, einmünden.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der kooperativen Ausbildungen sind Jugendliche, die auf der Basis von Eignungsanalysen für eine rein betriebliche Ausbildung als zu schwach angesehen werden. Häufiger handelt es sich bei den Berufen, in die diese Jugendlichen einmünden, um zweijährige Ausbildungen, an die ein Ausbildungsjahr für die reguläre dreijährige Ausbildung angeschlossen werden kann. Diese Jugendlichen sind in der Regel zwar für das betriebliche Arbeiten geeignet und verfügen über entsprechende Schlüsselkompetenzen, aber bezogen auf den fachtheoretischen und allgemeinbildenden Unterricht, der an der Berufsschule absolviert wird, ist nach den Erfahrungen der Pädagoginnen und Pädagogen sehr viel Unterstützung nötig.

- Die sind fleißig und engagiert und die Betriebe schwärmen, aber sie sind schulisch einfach so schwach, dass man nicht weiß, wie man das zusammenkriegen soll. In diesem dualen Ausbildungssystem muss halt beides funktionieren. Und das ist eine große Schwierigkeit. (Pädagoge T)

Den Zugang zu den jeweiligen Ausbildungsbetrieben stellen die Jugendlichen entweder selbst her (etwa im Rahmen von Praktika, die sie teilweise bereits in einer BVB absolviert haben) oder sie werden von einem Maßnahme-Träger darin unterstützt, eine Ausbildung zu finden. Darüber hinaus sind die ersten Monate Probezeit. Es gibt immer wieder Jugendliche, die diese Phase nicht durchhalten. Dann werden Ausbildungsplätze frei, die ggf. von nachrückenden Jugendlichen neu besetzt werden können.

Für diese Vermittlungsarbeit sind Kooperationen der Maßnahme-Träger mit ausbildungsberechtigten Betrieben unbedingt notwendig. Den Zugang zu entsprechenden Betrieben herzustellen und sie für die Ausbildung von Förderschulabsolventinnen und -absolventen gewinnen zu können, ist daher eine wichtige Arbeit der Pädagoginnen und Pädagogen, für die sie großes Engagement und einen langen Atem benötigen.

Der Einschätzung der pädagogischen Fachkräfte zufolge wird die Unterstützung bei der Bewältigung der praktischen betrieblichen und der theoretischen Ausbildung in der Berufsschule von den Jugendlichen bereitwillig und dankbar angenommen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit ist die Unterstützung bei der Einmündung in qualifizierte Arbeit, nachdem die Jugendlichen die Abschlussprüfung erfolgreich absolviert haben.

Betriebliche Anleiter/innen in kooperativen Ausbildungen sehen die Problematik für Ausbilder/innen vor allem darin, dass bei Förderschulabsolventinnen und -absolventen sehr viel Zeit und Geduld investiert werden muss. Insbesondere müssen Sachverhalte und Themen sehr ausführlich und immer wieder erklärt werden. Ihrer Einschätzung nach bräuchten die Jugendlichen ein Jahr länger Zeit für die Ausbildung. Die Jugendlichen hätten insbesondere Probleme, die Materie zu verstehen. Eine Problematik, die die Anleiter/innen bei einer rein dualen Ausbildung in herkömmlichen Betrieben für Förderschulabsolventinnen und -absolventen sehen, ist die Tatsache, dass diese Jugendlichen hier oft nicht ernst genommen und überwiegend für Aushilfstätigkeiten eingesetzt werden, was die Motivation der Jugendlichen deutlich senke.

Bezogen auf die im Beruf notwendigen Schlüsselkompetenzen wie Umgang mit Kunden, Pünktlichkeit, Teamfähigkeit etc. täten sich manche Jugendlichen schwer; dies läge aber auch an den nach ihrer Einschätzung problematischen Elternhäusern, in denen diese Aspekte wenig ausgebildet werden. Die Jugendlichen bräuchten auch aufgrund der eigenen familiären Hintergründe und ihres Bewusstseins über ihren negativen Status als Förderschulabsolventinnen und -absolventen wenig Selbstbewusstsein mit. Dies sei aber eine wichtige Grundlage dafür Kritik aushalten zu können. Bei diesen Jugendlichen sei es deshalb notwendig, sehr viel zu loben. Sie müssen erfahren, dass sie wichtig sind und im Unternehmen gebraucht werden. Gleichzeitig müsse aber auch der Umgang mit Kritik geübt und auf Fehler hingewiesen werden; insofern bedeutet der Umgang mit ihnen immer auch eine Gratwanderung.

Die Potentiale der Jugendlichen schätzen sie insgesamt als begrenzt ein; es komme vor allem darauf an, diese gezielt zu fördern. Der Wille zu lernen sei bei den meisten Jugendlichen vorhanden, allerdings müsse man sie permanent motivieren, damit sie in der Ausbildung lernen und die Ausbildung auch durchhalten. Demgegenüber entsprächen ihre Potentiale etwa im handwerklichen Bereich den Anforderungen eines Ausbildungsberufs im Allgemeinen.

Ein Ausbilder, der über eine mehrjährige Erfahrung mit Förderschulabsolventinnen und -absolventen verfügt, hat die Erfahrung gemacht, dass die Jugendlichen überhaupt froh seien, in eine Ausbildung zu gelangen und dass ihnen generell das Arbeiten Spaß mache; in welches Berufsfeld sie gelangen, sei dann für die Jugendlichen seiner Einschätzung nach oftmals sekundär. Im Vergleich zu den Förderschulabsolventinnen und -absolventen hätten Hauptschulabsolventinnen und -absolventen ein größeres Selbstbewusstsein, was auch ihrer Lernfähigkeit, ihrer Schnelligkeit und ihrem Umgang mit Kunden zu Gute käme. Trotz verschiedener Einschränkungen sei bei den Jugendlichen generell etwa ein durchweg freundlicher und positiver Kontakt zu Kunden und ein handwerkliches Geschick festzustellen. Bezogen auf die weiteren beruflichen Perspektiven hätten wenige der Förderschulabsolventinnen und -absolventen das Potential und auch das Zutrauen zu sich selbst, sich in absehbarer Zeit selbstständig zu machen.

Ein Problem für diese Jugendlichen sei das Bestehen der Abschlussprüfung. Nach den Erfahrungen dieses Betriebsinhabers schafft etwa die Hälfte der Jugendlichen den Ausbildungsabschluss nicht auf Anhieb; allerdings haben die Jugendlichen die Möglichkeit, den Abschluss nach einem halben Jahr zu wiederholen, und es gäbe darüber hinaus noch eine dritte Chance. Ein Betriebsinhaber sieht inzwischen in der Ausbildung von Förderschulabsolventinnen und -absolventen eine eigene Philosophie: Er möchte diesen Jugendlichen, die wenige Chancen haben und oftmals auch von Betrieben abgelehnt werden, eine Perspektive ermöglichen. Sein Engagement in dieser Hinsicht wurde belohnt: Alle Jugendlichen seines Betriebes haben bisher die Ausbildung durchgehalten. Auch könne er keine negativen Auswirkungen auf den Kontakt mit den Kunden feststellen.

4.2.3 Integrative Ausbildung

4.2.3.1 Perspektive der Jugendlichen

Bei Jugendlichen, die in diese Ausbildungen einmünden, wurde bereits während der Förderschulzeit oder während der Berufsvorbereitung der spezifische Förderbedarf durch die Arbeitsagentur festgestellt. Als Zwischenstation auf dem Weg in Ausbildung absolvierten sie eine BVB oder das Berufsvorbereitungsjahr.

Die Einmündung von Jugendlichen in eine integrative Ausbildung erfolgt durch intensive Begleitung und Unterstützung durch die Pädagoginnen und Pädagogen der Berufsschule, der Berufsvorbereitung sowie durch Berufsberater/innen, über die diese Wege eingeleitet wurden.

- Dabei hat mir der Sozialpädagoge von der Berufsvorbereitung und der Berufsberater geholfen. Ich wollte keine Ausbildung als Friseurin mehr machen. Dann haben sie mich einen Tag Praktikum in dieser Schneiderei machen lassen und ich konnte dort die Ausbildung beginnen. (Tanja)
- Über die BVB-Maßnahme habe ich mich dort beworben und musste auch ein Vorstellungsgespräch führen und dann wurde ich als Auszubildende genommen. Ich mache die Ausbildung als hauswirtschaftstechnische Helferin seit September

und ich habe auch die Probezeit bestanden. Es gefällt mir, ich lerne dort Waschen, Bügeln, Kochen und Ähnliches. (Birgül)

- Wir fangen jetzt an, Röcke und verschiedene Sachen zu nähen. Mir gefällt es dort, es macht mir Spaß. Wir haben zum Beispiel jeden Freitag Auswahl, was wir machen könnten. Wir können ja was von zu Hause mitnehmen und unsere privaten Sachen nähen. Ich habe jetzt zum Beispiel schon meinen eigenen Rock genäht. Ansonsten haben wir Aufträge, da kommen Leute und sagen, was sie abgeändert haben wollen. Eigentlich ist alles perfekt. Ja, ich freue mich, dass ich jetzt eine Ausbildung habe. (Tanja)

Der Berufsschulunterricht erfolgt entweder an der sonderpädagogischen Berufsschule oder in einem Berufsbildungswerk. Die Jugendlichen erhalten immer wieder die Möglichkeit, Unterrichtsstoff nachzubereiten, so dass Probleme mit den schulischen Anforderungen rechtzeitig aufgefangen werden können.

4.2.3.2 Perspektive der pädagogischen Fachkräfte

Die integrative Ausbildung findet in einem überschaubaren Umfeld statt. Die Kontakte mit Betrieben werden über verschiedene Betriebspraktika während der Ausbildungszeit hergestellt. Über diesen Weg sollen auch Perspektiven für eine Einmündung in Arbeit entstehen. Für die Betriebspraktika ebenso wie für die spätere Berufstätigkeit sind Kooperationen mit Betrieben unerlässlich. Aufgrund der Tatsache, dass die Maßnahme-Träger in vielen Fällen sowohl BVB anbieten, als auch kooperative Ausbildungen, und meist über eine mehrjährige Erfahrung in diesem Arbeitsbereich verfügen, können die Jugendlichen angemessen unterstützt werden.

- Integrative Ausbildung heißt bei uns: Wir haben hier im Haus einen Kosmetiksalon, einen Ausbildungssalon, wo die Mädchen arbeiten und wo auch Kunden kommen. Gegenüber im Haus haben wir eine Änderungsschneiderei, in der ebenfalls Kundenaufträge bearbeitet werden. Die Jugendlichen machen ganz reguläre Berufsabschlüsse. Sie gehen auch ganz normal auf die Berufsschule, machen die Prüfung genau wie die anderen auch. Sie waren natürlich alle auf einer BVB davor, aber ich glaube nicht, dass die überwiegend Förderschüler sind. (Pädagoge U)

In der integrativen Ausbildung werden theoriereduzierte Berufsausbildungen angeboten, in der Regel Helfer- oder Werker-Ausbildungen. Die Ausbildungen finden beim Träger statt und werden begleitet durch

- ausbildungsbegleitende Hilfen, Stütz- und Förderunterricht in allen Bereichen,
- sozialpädagogische Begleitung: Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit, Freizeitangebote,
- Unterstützung bei der regelmäßigen Berichtsheftführung,
- Nachhilfe in allen praktischen Fächern,
- Praktika außerhalb der Einrichtung,
- Beratung und Hilfe bei der Arbeitsplatzsuche,
- Nachbetreuung.

4.2.4 Übergänge in Ausbildungs- und Arbeitslosigkeit

Bei einer Gruppe von Jugendlichen ist der Eintritt in eine Ausbildung auch zwei Jahre nach dem Verlassen der Schule noch nicht in Sicht. Teilweise konnten sie zwar konkrete berufliche Pläne entwickeln, jedoch diese bisher nicht realisieren. Für drei Jugendliche bedeutet der Weg in die Förderschule in ihrer Wahrnehmung und in der Wahrnehmung der Familie daher rückblickend ein Scheitern. Diese Jugendlichen fühlen sich von Lehrkräften und Pädagoginnen und Pädagogen der Anschlussstationen an die Förderschule nicht ausreichend gefördert, insbesondere was Bewerbungen und das Einmünden in eine Ausbildung betrifft.

Jugendliche, denen der Weg in eine Ausbildung aktuell noch nicht gelungen ist, befinden sich entweder nach der Teilnahme der besonderen 9. Klasse oder dem Besuch der 9. Klasse einer Hauptschule oder dem Berufsvorbereitungsjahr auf Ausbildungssuche.

Teilweise sind die Berufsziele nach wie vor unklar, und diese Jugendlichen verfolgen daher die Strategie, entweder über ein anschließendes freiwilliges soziales Jahr zu mehr Klarheit zu gelangen, oder aber sich in verschiedenen Berufsbereichen zu bewerben, verbunden mit der Hoffnung, in einen Ausbildungsberuf einmünden zu können, der weitgehend den eigenen Neigungen entspricht. In diesem Zusammenhang nimmt die Berufsberatung der Arbeitsagentur eine wichtige Unterstützungsfunktion ein.

Drei Jugendliche, die sich auf Ausbildungssuche befinden, verfügen über sehr klare Berufspläne:

- Ein Jugendlicher will anschließend an das Berufsvorbereitungsjahr eine Ausbildung zum Hotelfachmann absolvieren. Dieser Berufswunsch steht bereits seit der Förderschule fest. Allerdings sind seine Bewerbungen bis heute erfolglos geblieben.
- Ein anderer Jugendlicher hat ebenfalls das BVJ absolviert, allerdings in einem anderen Berufsfeld als dem gewünschten. Die Klasse Maler und Lackierer war für ihn eine Notlösung, weil die Klasse Verkauf voll war. Als positiven Aspekt des Berufsvorbereitungsjahres sieht er lediglich die Tatsache an, dass ihm dort aufgrund seiner Noten der Hauptschulabschluss zuerkannt wurde. Aktuell verbringt er seine Zeit mit Lehrstellensuche; die Situation ist für ihn besonders problematisch, da er einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen möchte und nicht – wie aktuell – die Zeit totschlagen will.
- Eine Jugendliche plant eine Ausbildung als Fachverkäuferin im Einzelhandel. Auch ihr Berufsziel steht seit Verlassen der Schule fest. Während sie sich auf Ausbildungssuche befindet, jobbt sie teilweise auf 400-Euro-Basis oder arbeitet Vollzeit in einem Bekleidungsgeschäft. Für sie wäre es eine Perspektive, durch ihren Arbeitgeber ausgebildet zu werden, allerdings fehlen diesem hierfür (noch) die notwendigen Voraussetzungen. Sie sieht ihre Probleme mit der Einmündung in Ausbildung vor allem auch im Zusammenhang damit, dass sie lediglich über den erfolgreichen Hauptschulabschluss verfügt. Ihrer Einschätzung nach hätte sie der qualifizierende Hauptschulabschluss beruflich weiter gebracht; allerdings hat sie dieses Ziel selbst nicht verfolgt und misst ihm erst nach ihren negativen Erfahrungen mit Bewerbungen diese Bedeutung bei. Sie will wenig auf

Unterstützung durch die Arbeitsagentur zurückgreifen; denn diese ist für sie kein Partner, den sie um Unterstützung bitten würde. Bei der Lehrstellensuche und bei Bewerbungen orientiert sie sich eher an den Ratschlägen ihres Vaters.

Dass die Einmündung in Ausbildung bisher nicht realisiert werden konnte, ist für alle Jugendlichen ein großes Problem. Sie artikulieren den dringenden Wunsch, dieser Schritt möge so schnell wie möglich gelingen. Um dies zu erreichen, sind sie weitgehend auf sich alleine gestellt, erhalten jedoch eine gewisse Unterstützung durch die Mitarbeiter/innen der Arbeitsagentur, durch das Stadtteilbüro oder durch Familienangehörige.

4.2.5 Zusammenfassung

Mit der Einmündung in eine Berufsausbildung erfolgt für die Jugendlichen der Einstieg in die Berufswelt, und eine entscheidende Hürde auf dem Weg der beruflichen Integration ist genommen. Das Unterstützungssystem stellt unterschiedliche Hilfen für verschiedene Förderbedarfe bereit: Wenn Jugendlichen der Weg in eine Ausbildung über eigenes Engagement nicht gelingt, und die Ausbildungsreife noch nicht vollständig vorhanden ist, wird über eine kooperative Ausbildung der Weg in eine betriebliche Ausbildung initiiert und über zusätzliche pädagogische Begleitung unterstützt. Wenn der Weg in eine betriebliche Ausbildung nicht möglich ist, wird über eine sogenannte »integrative Ausbildung« eine außerbetriebliche Berufsausbildung bei einem Bildungsträger ermöglicht, die in einem kleinen und überschaubaren Rahmen den Förderbedarf der Jugendlichen berücksichtigt.

Eine Gruppe von Förderschulabsolventinnen und -absolventen konnte den Weg in eine reguläre betriebliche Ausbildung gehen und absolviert den begleitenden Berufsschulunterricht in der regulären für das Berufsfeld fachspezifischen Berufsschule. Mit ihrem Erfolg der Einmündung in eine betriebliche Ausbildung haben sie ein Ziel erreicht und das Stigma »Förderschüler« überwunden. Ihre Einschätzungen hinsichtlich ihrer Ausbildungssituation lassen vermuten, dass sie diesen Weg auch bewältigen werden. Sie beschreiben sich als kompetente und engagierte Auszubildende, die vom Betrieb und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geschätzt werden. Den Herausforderungen der Ausbildung fühlen sie sich nicht nur gewachsen, sondern erfüllen sie mit Freude. Auch lassen ihre Beschreibungen den Schluss zu, dass sie Tätigkeiten übertragen bekommen, die dem Ausbildungsberuf entsprechen, und es gibt keine Hinweise darauf, dass sie lediglich unqualifizierte Tätigkeiten verrichteten. Ihr Erfolg ist auch mit einer positiven Einstellung zur Berufsschule verbunden. Selbst wenn sie teilweise die Anforderungen als schwierig beschreiben, so sind diese Jugendlichen doch davon überzeugt und haben den festen Willen, die Abschlussprüfung zu bestehen.

Eine weitere Gruppe von Jugendlichen, die ebenfalls in eine reguläre betriebliche Ausbildung eingemündet ist, absolviert den Berufsschulunterricht an der sonderpädagogischen Berufsschule. Während auch diese Gruppe den Anforderungen der betrieblichen Arbeit gewachsen ist und sie diese Arbeiten mit Engagement ausführen, sehen sie in der Bewältigung des Berufsschulun-

terrichts teilweise Probleme. Sie benötigen daher die Hilfestellung, die an der sonderpädagogischen Berufsschule bereitgestellt wird. Auch diese Jugendlichen fühlen sich in die Arbeitswelt integriert und als Auszubildende, bei denen der Status »Förderschulabsolvent« keine Rolle mehr spielt. Sie werden von Chef und Kolleginnen und Kollegengeschätzt und ihnen werden verantwortungsvolle Aufgaben übertragen.

Einer Gruppe von Jugendlichen ist die Einmündung in eine Ausbildung im Anschluss an die Teilnahme an einer Berufsvorbereitung gelungen. Die Ausbildung erfolgt als kooperative Ausbildung in einem Betrieb und wird ergänzt und unterstützt durch die Pädagoginnen und Pädagogen des Ausbildungsträgers. Der Berufsschulunterricht findet ebenfalls an der sonderpädagogischen Berufsschule statt. Diese Jugendlichen sehen in der Unterstützung durch den Ausbildungsträger eine wertvolle und notwendige Hilfe für die Bewältigung des Lernstoffes an der Berufsschule. Während das betriebliche Arbeiten, die Anforderungen im Betrieb und das Betriebsklima von ihnen positiv eingeschätzt werden und ihnen der Ausbildungsberuf Spaß macht, sehen sie die Bewältigung des Berufsschulunterrichts mit Sorge.

Die Einmündung in eine integrative Ausbildung, die außerbetrieblich bei einem freien Träger der Jugendsozialarbeit und somit in einem geschützten Rahmen stattfindet, ist der Weg einer weiteren Gruppe von Jugendlichen. Im Rahmen einer integrativen Ausbildung werden die Jugendlichen vor allem auch bei der Bewältigung der schulischen Anforderungen unterstützt.

Ein Aspekt, den Pädagoginnen und Pädagogen in allen Phasen der Bildungs- und Ausbildungswege der Jugendlichen ansprechen, ist das mangelnde Selbstvertrauen der Jugendlichen, das vor allem auf dem diskriminierenden Status als Förderschulabsolvent/in beruht. Dieses Stigma werden die Jugendlichen nur schwer los. Die Stärkung des Selbstvertrauens ist demzufolge ein wichtiger Aspekt in der Förderung der Jugendlichen. Selbstvertrauen kann vor allem dadurch gewonnen werden, dass sich Perspektiven eröffnen und Selbstwirksamkeit bei der Realisierung von Plänen und Vorstellungen erreicht wird. Ein großes Manko der Förderschule scheint es demzufolge zu sein, dass diese Schulart den Jugendlichen keine wirklichen Erfolge und Perspektiven anbieten kann. Dies wird selbst von Lehrkräften der Förderschulen zum Teil so gesehen. Auch die Pädagoginnen und Pädagogen der Berufsschule, der Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen und der Ausbildungsbegleitung sehen das mangelnde Selbstbewusstsein von Förderschulabsolventinnen und -absolventen als ein wichtiges Kriterium im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten dieser Jugendlichen, in eine Ausbildung einmünden zu können. Dieser Aspekt wird ebenfalls von Betriebsleitern benannt, die darin ein wesentliches Merkmal von Förderschülerinnen und Förderschülern sehen, das sich negativ auf ihre Leistungsfähigkeit und ihr Engagement auswirkt. Das Unterstützungssystem ver suche deshalb, intensiv an diesem Defizit zu arbeiten.

Einige Jugendliche konnten den Eintritt in eine betriebliche Ausbildung realisieren, obwohl sie sich durch die Förderschule nicht genügend gefördert sahen. Ihnen standen in der Regel verschiedene Ressourcen unterstützend zur Verfügung, beispielsweise ein Netzwerk an Unterstützung durch das Elternhaus, durch Freunde, über Hobbys oder einzelne Lehrkräfte. Folgende positive Rahmenbedingungen und Faktoren unterstützen den Weg in eine Ausbildung:

- Die Jugendlichen zeigten eine deutliche Leistungssteigerung in den letzten Schuljahren.
- Sie hatten in dem Berufsbereich bereits Praktika absolviert und ihre Eignungen für den Beruf testen können.
- Sie verfügten über Unterstützung durch das Elternhaus.
- Sie wurden durch eine oder mehrere Lehrkräfte besonders gefördert und unterstützt.
- Sie konnten aufgrund eigener Hobbys, die sie in ihrem Selbstbewusstsein stärkten, spezifische Kompetenzen entwickeln und zum Teil wichtige Kontakte knüpfen.
- Sie verfügten über den ausgeprägten Willen in dem Wunschberuf eine Ausbildung absolvieren zu können und besaßen auch das Zutrauen, dass dieser Weg gelingen könne.
- Die Jugendlichen zeigten ein besonderes Engagement bei der Suche nach Ausbildungsplätzen.
- Mehrere Jugendliche haben inzwischen weitere Bildungsziele für sich entwickeln können.

Für einige Jugendliche ist der Weg in eine Ausbildung bisher nicht erfolgreich verlaufen; sie stehen zwei Jahre nach Verlassen der Förderschule ohne Ausbildung da, obwohl sie zum Teil über klare Ausbildungspläne verfügen und in der an die Förderschule anschließenden Berufsvorbereitung ihre Berufsreife verbessern konnten. Diese Jugendlichen sind durch das Netz an Förderangeboten im Anschluss an die Förderschule gefallen, und es ist nicht abzusehen, auf welchem Weg und wann sie in eine berufliche Ausbildung einmünden können. Ihre Ausbildungslosigkeit bringen sowohl sie als auch ihre Eltern mit dem Förderschulstatus in Verbindung, der durch Stigmatisierung und mangelnde Förderung das Selbstbewusstsein beeinträchtigt und die Bildungs- und Ausbildungschancen behindert habe. Die Jugendlichen erfüllen nicht die Bedingungen für einen besonderen, sind aber mit unzureichenden Unterstützungsressourcen (Elternhaus, Freunde, Lehrkräfte etc.) ausgestattet, um diesen Weg durch Eigeninitiative zu meistern.

4.3 Übergangswege nach der Förderschule – Zusammenfassung

An die Förderschule schließt in der Regel ein ausdifferenziertes Förder- und Unterstützungssystem an, das teilweise optional ist, sofern die Jugendlichen nicht mehr der Schulpflicht unterliegen. Durch dieses Fördersystem können und sollen die Jugendlichen

- durch bessere Schulabschlüsse die Grundvoraussetzungen für eine berufliche und soziale Integration verbessern,
- die Ausbildungsreife erlangen und auf eine Berufsausbildung vorbereitet werden sowie
- die Möglichkeit erhalten, unter Berücksichtigung ihres nach wie vor besonderen Förderbedarfs eine Ausbildung zu absolvieren.

Teilweise werden diese beiden Elemente Schulabschlüsse und Berufsvorbereitung kombiniert, insbesondere im Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) und in den Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen (BVB) der Bundesagentur für Arbeit.

Auch wenn man die Funktionalität dieses Fördersystems nicht in Frage stellt, so hat es doch den Preis, dass die Jugendlichen ihren diskriminierenden Status als Förderschulabsolvent/in häufig beibehalten müssen, da er Bedingung für die weitere Förderung ist. Zwar tragen Hauptschulabschlüsse, die an der Hauptschule bzw. über eine Externenprüfung im Rahmen einer BVB absolviert werden, nicht das Etikett »Förderschule« bzw. »sonderpädagogische Förderung«. Diese Etikettierung, die für eine reguläre betriebliche Ausbildung eine große Hürde darstellen kann, ist somit zumindest nicht aus dem Abschlusszeugnis ersichtlich. Fatalerweise ist jedoch der Status Förderschüler/in für die Möglichkeit, Unterstützung im Rahmen von Maßnahmen für Rehabilitanden zu erlangen, notwendig. Denn wenn Jugendliche den Hauptschulabschluss an einer regulären Hauptschule erworben haben, fallen sie nicht mehr unter die besondere Förderung im Rahmen der Rehabilitation.

Aus Sicht der befragten Jugendlichen und Eltern, aber auch der Pädagoginnen/Pädagogen und Fachkräfte sind die einzelnen Elemente dieses an die Förderschule anschließenden Fördersystems in recht unterschiedlicher Weise geeignet, die Defizite der Jugendlichen aufzuarbeiten. Umgekehrt geraten allerdings auch die Förderschulen selbst durch die Vertreter/innen des Fördersystems in die Kritik.

Die *besondere 9. Klasse Förderschule* zum Erwerb eines Hauptschulabschlusses wird von den Jugendlichen durchweg als positiv erlebt. Der Schwerpunkt liegt hier im Leistungsbereich mit der Zielsetzung, auf den Hauptschulabschluss vorzubereiten. Bestandteile der Förderung in diesem Schuljahr sind ferner die Berufsorientierung inklusive Betriebspraktikum, Bewerbungstraining sowie die Beratung durch die Berufsberatung der Arbeitsagentur.

Daneben haben Förderschüler/innen zu verschiedenen Zeitpunkten die Möglichkeit, an eine *normale Hauptschule* überzuwechseln und dort den Hauptschulabschluss zu machen. Die Hauptschule stellt für viele Förderschüler/innen jedoch offenbar eine (zu) große Herausforderung dar: nicht nur bezogen auf das Lernumfeld, sondern auch im Hinblick auf das vergleichsweise »raue« soziale Klima, den Lernstoff und das geforderte Niveau in den Hauptfächern Deutsch, Mathematik und Englisch. Auch wenn in der Hauptschule Unterstützung durch Lerngruppen und Nachhilfe erfolgte, reichte diese Unterstützung vielfach nicht aus, um den angestrebten qualifizierenden Hauptschulabschluss zu erlangen. Dass Hauptschülerinnen und Hauptschüler ihnen zumindest zu Beginn des Schuljahres Skepsis und Abwertung entgegen bringen, erschwert die Lernbedingungen für die Förderschüler/innen zusätzlich.

Die Lehrkräfte der Hauptschulen sehen aus ihren Erfahrungen heraus die Förderschule als nicht anschlussfähig an die Hauptschule an. Es handele sich um ein strukturelles Problem dieser Schulart. Während das besondere 9. Schuljahr an der Förderschule gezielt an das Leistungsniveau der Förderschülerinnen und Förderschüler anknüpft und den Unterricht entsprechend gestaltet, besteht zwischen Förderschule und Hauptschule eine Diskrepanz, bezogen auf die Lernbedingungen, auf die Leistungsanforderungen und auf die individuellen Fördermöglichkeiten. Die Kritik richtet sich ausdrücklich nicht an die Lehr-

kräfte der Förderschulen, die ihrer Einschätzung nach gute Arbeit auf der Basis ihrer Möglichkeiten leisteten. Auch die Jugendlichen betonen, dass sie sich in der Regel von den Lehrkräften wertgeschätzt und wie Hauptschüler/innen behandelt fühlen und dass sie im Rahmen der vorhandenen (begrenzten) Ressourcen gefördert und unterstützt werden.

Die Einmündung in ein *Berufsvorbereitungsjahr* (BVJ) soll dann erfolgen, wenn die Jugendlichen bereits Klarheit über ihren Ausbildungswunsch erlangt haben, ihnen aber noch die entsprechende Berufsreife fehlt. Der Eintritt in ein BVJ ist für die Jugendliche häufig mit dem Gefühl verbunden, dass keine greifbaren Erfolge am Ende der Förderschule stehen konnten und der diskriminierende Status »Förderschüler« nach wie vor maßgeblich ist. Das Lernumfeld am BVJ wird von ihnen oft als problematisch wahrgenommen. Die Förderung entspricht in manchen Fällen nicht den Erwartungen der Jugendlichen. Sie müssen teilweise eine andere Berufsklasse besuchen, als ursprünglich geplant und werden damit nicht für ihren Wunschberuf qualifiziert. Auch konnten Jugendliche, die zu Beginn des Berufsvorbereitungsjahres noch zwischen verschiedenen Berufsfeldern schwankten, die Berufsklasse nicht wechseln.

Aus Sicht der Jugendlichen und der Eltern ist das Erreichen des Hauptschulabschlusses häufig der einzige positive Aspekt des BVJ. Kritik wird vor allem geübt

- an der Zuweisung in Fachklassen, die nicht das gewünschte Berufsfeld abdecken,
- am wenig wertschätzenden und sogar entmutigenden Umgangston der Pädagoginnen und Pädagogen,
- an der oftmals unzureichende Anschlussplanung,
- an der Qualität des Unterrichts sowie
- an der Tatsache, dass das BVJ keine Betriebspraktika vorsieht.

Immerhin haben im BVJ nahezu alle Jugendlichen das Ziel, den Hauptschulabschluss zu erlangen, erreicht und damit eine wichtige Hürde auf ihrem Bildungsweg genommen. Jedoch fühlen sie sich in vielen Fällen nicht ausreichend unterstützt, was die Planung ihrer beruflichen Perspektiven und die Unterstützung für einen anschließenden Eintritt in eine Berufsausbildung betrifft. Das Stigma des Förderschulbesuchs wirkt im und nach dem BVJ weiter. Wenn Jugendliche anschließend in eine berufliche Ausbildung einmünden konnten, dann weitgehend aufgrund ihres eigenen großen persönlichen Engagements und ihres Willens, ihren Ausbildungswunsch zu realisieren.

In einer *Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme* (BVB) der Bundesagentur für Arbeit können die Jugendlichen – wenn nicht bereits vorhanden – den Hauptschulabschluss erwerben und klare Ausbildungsziele entwickeln. Der Weg in BVB ist für diejenigen Jugendlichen vorgesehen, deren Ausbildungsziele noch unklar sind. Über Eignungsanalysen und Praktika sollen sie in der Entwicklung von Ausbildungsplänen unterstützt und für die Einmündung in eine Ausbildung vorbereitet werden. Auf die BVB, die von freien Trägern durchgeführt werden, folgt daher häufig eine betriebliche oder außerbetriebliche Ausbildung beim gleichen Träger. Alle Jugendlichen konnten über die Teilnahme an der BVB den Eintritt in eine Ausbildung erreichen und bewerten ihre Teilnahme an der Maßnahme dementsprechend positiv. Die Erfolge basieren auf einem professionalisierten und strukturierten Qualifizierungskonzept einschließlich

Qualifizierungsplan und Bildungsbegleitung, wodurch meist eine gute Unterstützung und Förderung durch die pädagogischen Fachkräfte gegeben ist. Auch deswegen sind in einer BVB Engagement und Eigeninitiative von Jugendlichen besonders ausgeprägt. Von den Eltern erfolgt ebenfalls eine durchgängig positive Bewertung dieser Bildungsstation.

Die Fachkräfte der BVB kritisieren teilweise eine unzureichende Vorbereitung der Jugendlichen, insbesondere im Bereich Berufsorientierung, durch die Förderschule. Sie konstatieren ferner (wie auch viele Pädagoginnen und Pädagogen der anderen Anschlussstationen) ein gering ausgeprägtes Selbstvertrauen der Jugendlichen. Dies sei eines der Hauptprobleme des Förderschulsystems.

Ein zentraler Aspekt sind aus Sicht der Fachkräfte des Übergangssystems die vielfältigen Stigmatisierungserfahrungen, die Jugendliche im Verlauf ihrer Schulzeit aufgrund der Tatsache, dass sie Förderschüler/innen sind, erlebt haben. In den an die Förderschule anschließenden Zwischenstationen können diese Defizite der Jugendlichen zum Teil nicht in der Weise kompensiert werden, dass der anschließende Eintritt in eine Ausbildung gelingen kann.

Ein zentrales Problem ist ferner darin zu sehen, dass die Entscheidungsgrundlagen und -kriterien für die Zuweisungen in die diversen Maßnahmen des Übergangssystems gelegentlich schwer nachzuvollziehen sind. Insbesondere die Erfahrungen der Jugendlichen bestätigen den Verdacht, dass bei der Zuweisung der Jugendlichen weniger Kriterien zum Tragen kommen, die sich an den Bedürfnissen, Neigungen und Fähigkeiten der Jugendlichen orientieren, als vielmehr eher betriebswirtschaftliche Faktoren und »Sachzwänge« wie zur Verfügung stehende Mittel und Kapazitäten sowie – wie die Lehrkräfte es nennen – »schulpolitische« Aspekte. Obwohl das Berufsvorbereitungsjahr eigentlich für Jugendliche vorgesehen ist, die zwar noch nicht über die entsprechende Ausbildungsreife verfügen, aber bereits wissen, in welchen Ausbildungsberuf sie gehen wollen, landen ganz offensichtlich auch Jugendliche mit noch nicht eindeutig klaren Berufsvorstellungen im Berufsvorbereitungsjahr. Außerdem lässt die personelle Ausstattung der Schulen kaum Spielräume zu und ermöglicht demzufolge einigen Jugendlichen keine passgenaue Anschlussstation. Das verständliche Bedürfnis der Berufsschulen nach Planungssicherheit und nach einem optimalen Einsatz ihrer Ressourcen deckt sich in vielen Fällen nicht mit dem Wunsch der Jugendlichen nach einer Berufsorientierung in bestimmten Berufsfeldern. Sie landen nicht selten in Fachklassen, die nicht ihren Bedürfnissen, Neigungen und Fähigkeiten entsprechen.

Das gleiche strukturelle Problem – Priorität der Planungssicherheit der involvierten Institutionen – gilt für die Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen. Die Anzahl der vorhandenen BVB-Plätze steht bereits vor Beginn eines Maßnahme-Jahres fest. Die Anzahl der Plätze wird von der Agentur für Arbeit geplant und festgelegt, die auch über die Auswahl und Zuweisung der Jugendlichen entscheidet. Dies führt unweigerlich dazu, dass nicht für jede bzw. jeden Jugendliche/n ein passgenauer Übergang gewährleistet werden kann.

So gesehen erweist sich das an sich ausdifferenzierte Übergangssystem, das im Prinzip für verschiedene Förderbedarfe adäquate Angebote bereitstellt, als unzureichend. Diese Mängel wirken sich nicht nur negativ auf das Gelingen der Wege in Ausbildung aus, sondern beeinträchtigen zusätzlich auch auf die

Motivation der Jugendlichen, die sich in solchen Fällen nicht ernst genommen und nicht angemessen unterstützt fühlen, wodurch sich die Misserfolgslebnisse wiederholen.

5 Zentraler Ergebnisse und Fazit der Untersuchung

In dieser Untersuchung wurden die Bildungs- und Ausbildungswege von Jugendlichen, die die Förderschule absolviert haben, aus der Perspektive der Jugendlichen nachgezeichnet. Es wurden die Gründe für die Wege in die Förderschule benannt, die Förderung an der Förderschule analysiert und die Anschlusswege dieser Jugendlichen beschrieben. Ergänzend dazu wurden die Perspektiven verschiedener Fachkräfte der unterschiedlichen Bildungstationen und von Eltern auf die Bildungswege und Bildungserfolge von Förderschülerinnen und Förderschülern eingeholt.

Dieser Bericht erhebt nicht den Anspruch, zu allgemeingültigen Aussagen zum Förderschulwesen in einer Untersuchungsregion zu gelangen, gibt aber dennoch wichtige Einblicke, wie die Förderung von Seiten der Jugendlichen und ihrer Eltern und von Fachkräften wahrgenommen wurde und welche Förderphilosophien und Förderstrategien verfolgt wurden.

Mit dem qualitativen Sampling wurden der Auswahl der Jugendlichen folgende Kriterien zugrunde gelegt: Geschlecht, Wechsel von der Regelschule auf die Förderschule oder kontinuierlicher Besuch einer Förderschule, erreichte Schulabschlüsse am Ende der Förderschulzeit und Anschlussstationen an die Förderschule in Abhängigkeit von den in der Schulzeit entwickelten Plänen. Damit sollte die Vielfalt der Hintergründe und Wege von Jugendlichen, die an Schulen zur individuellen Lernförderung und Sonderpädagogischen Förderzentren unterrichtet wurden, in die Untersuchung einbezogen werden. Den Ergebnissen der Untersuchung liegen subjektive Beschreibungen, Einschätzungen und Bewertungen der Jugendlichen und ihrer Eltern zugrunde. Die Einschätzungen der Expertinnen und Experten, die zum großen Teil auf eine langjährige Erfahrung in der Arbeit mit (ehemaligen) Förderschülerinnen und Förderschülern verfügen, beziehen sich auf diese Zielgruppe im Allgemeinen und nicht auf einzelne Jugendliche.

Während die Erreichbarkeit von Jugendlichen unproblematisch war – es konnten 21 Jugendliche für das erste Interview erreicht werden und 19 Jugendliche für die Folgebefragung – gab es insbesondere bei der Erreichbarkeit und Auskunftsbereitschaft von Eltern Schwierigkeiten. Dies lag zum einen in den mangelnden Sprachkenntnissen bei Eltern mit Migrationshintergrund, zum anderen in zeitlichen Problemen oder aber auch in einem Misstrauen Institutionen gegenüber begründet, die Auskünfte zu persönlichen Themen erbitten. Die Schwierigkeiten bei der Erreichbarkeit von Eltern führten dazu, dass sich die Zahl von Elterninterviews auf 10 Interviews beschränkte, die Interviews in mehreren Fällen nicht aufgenommen werden konnten und teilweise nur eine kurze telefonische Befragung möglich war. Andererseits gab es jedoch auch Eltern, die ausführlich und engagiert an der Studie teilnahmen.

Trotz der teilweisen Vorbehalte ihrer Eltern gaben Jugendliche ausführliche Informationen zu ihrer Schul- und Bildungsgeschichte. Für sie spielte das Interesse an ihrem persönlichen Werdegang, das mit der Befragung verbunden war und die Möglichkeit an der Verbesserung der beruflichen Integration von Förderschulabsolventinnen und -absolventen mitwirken zu können, eine wichtige Rolle.

Während Lehrkräfte der Förderschulen und Fachkräfte der Anschlussstationen sowie Berufsberater/innen weitgehend für diese Untersuchung gewonnen werden konnten, konnten nur mit wenigen betriebliche Mitarbeiter – bedingt durch deren zeitliche Engpässe – Expertengespräche geführt werden. Auch konnten lediglich zwei Lehrkräfte einer Hauptschule befragt werden.

Bildungsverläufe aus Sicht der Förderschulabsolventinnen und -absolventen

Aus den Interviews mit den Jugendlichen wurden Ergebnisse zu den Förderbedingungen an der Förderschule, Anschlussstationen, Förderphilosophien der Lehrkräfte und pädagogischen Fachkräften ermittelt.

- Den Jugendlichen sind die Prozesse, die zum Eintritt in die Förderschule bzw. zum Wechsel von der Regelschule auf die Förderschule führten, häufig nicht transparent, und sie verfügen oftmals (ebenso wie ihre Eltern) nicht über ausreichende Informationen über Schulen zur individuellen Lernförderung oder sonderpädagogische Förderzentren, um diesen Schritt nachvollziehen zu können. Die Befürchtungen sowohl der Kinder als auch der Eltern sind teilweise mit der Erfahrung verbunden, aus der Regelschule »ausortiert« zu werden. Insbesondere Jugendliche mit Migrationshintergrund sehen sich etwa in eine Schule für geistig Behinderte abgeschoben. Selbst wenn viele Schülerinnen und Schüler erleichtert an der Förderschule ankommen, weil Misserfolge und Erfahrungen der Ausgrenzung in der Regelschule aufhören, erleben sie durch den Besuch einer Schulform, die außerhalb der Regelschulen steht, Abwertungen und Stigmatisierungen.
- Nahezu alle Jugendlichen machen während ihrer Förderschulzeit Stigmatisierungserfahrungen durch ihr eigenes persönliches Umfeld in der Familie, durch Freunde und andere Jugendliche, selbst durch Lehrkräfte, pädagogische Fachkräfte und Betriebe. Über diese Erfahrungen der Abwertung aufgrund ihres Status als Förderschüler/innen, die mit dem Eintritt in die Schule beginnen und sich auch nach Verlassen der Förderschule fortsetzen, wird den Jugendlichen sehr deutlich vor Augen geführt, dass sie als Förderschülerinnen und Förderschüler außerhalb des gesellschaftlich anerkannten Bildungssystems unterrichtet werden. Bedingt durch Vorurteile aus ihrer Umwelt werden sie mit Begriffen wie »dumm« und »behindert« bezeichnet oder als problembehaftete Jugendliche eingeschätzt. Solche Zuschreibungen erweisen sich für die Jugendlichen als demotivierend. Gleichzeitig verhindern sie Bildungschancen. Wenn am Ende der Schulzeit keine anerkannten Schulabschlüsse erreicht werden können, wirken solche Zuschreibungen besonders verletzend. Die Jugendlichen schämen sich, auf eine Förderschule zu gehen, und versuchen diese Tatsache häufig zu verbergen.

- Viele Jugendliche bewerten das unterstützende und bestärkende Lernklima in der Förderschule als einen wesentlichen positiven Aspekt dieser Schulart. Insbesondere die Tatsache, dass Lehrkräfte sie kontinuierlich über mehrere Schuljahre hinweg begleitet und mit großem Engagement gefördert haben und bei persönlichen Problemen und Schwierigkeiten für sie da waren, wird von den Jugendlichen hervorgehoben.
- Mit Blick auf die leistungsbezogene Förderung und der Entwicklung von Berufsperspektiven berichten die Jugendlichen von unterschiedlichen Erfahrungen und treffen auch unterschiedliche Einschätzungen und Bewertungen:
 - Mehrere Jugendliche benennen die Tatsache, dass Lehrkräfte und Berufsberater der Arbeitsagentur ihnen wenig Leistung zutrauen und sie demzufolge nicht ausreichend forderten. In ihrer Wahrnehmung werden sie von den Pädagogen abgewertet und in ihren Bildungs- und Ausbildungsplänen behindert. Dieses mangelnde Zutrauen in ihre Leistungsfähigkeit drückt sich entweder durch direkte abwertende Äußerung von Pädagoginnen und Pädagogen oder aber in einem wenig forderndem Unterricht aus, der nicht dem von den Jugendlichen gewünschten Leistungsniveau entspricht. Dass am Ende der Förderschule keine anerkannten schulischen Abschlüsse stehen können, bedeutet für die Jugendlichen, dass ihnen am Ende der Schulzeit keine Erfolge möglich sind und nur eingeschränkte Ausbildungsperspektiven für sie zur Verfügung stehen.
 - Viele Jugendliche sind jedoch der Auffassung, dass bei einer angemesseneren intensiveren Unterstützung ein großer Teil der Förderschüler/innen durchaus in der Lage wäre, qualifizierte schulische Abschlüsse zu erlangen. Sie selbst sehen sich als Jugendliche, die teilweise Leistungsschwächen aufweisen, und begründen diese mit Entwicklungsstörungen oder mit ihren durch Migrationserfahrungen bedingten Sprachproblemen. Sie schätzen sich selbst als Schülerinnen und Schüler ein, die zwar langsamer lernen, die jedoch generell mit dem Willen und der Motivation ausgestattet sind, Leistung zu erbringen, Ziele zu erreichen und sich dafür anzustrengen.
 - Vor allem Jugendliche, die an der Förderschule durch gezielte leistungsbezogene Förderung die Chance hatten, einen Hauptschulabschluss zu erreichen oder direkt in eine Ausbildung einmündeten, ziehen insgesamt ein positives Fazit ihrer Förderschulzeit. Maßgeblich für den Erfolg war in diesen Fällen – neben einem unterstützenden sozialen Umfeld – häufig ein spezielles Engagement von Lehrkräften. Für diese Jugendlichen hat der Förderschulbesuch die eigene Entwicklung erfolgreich unterstützt, so dass sie Lernschwierigkeiten weitgehend überwinden konnten und letzten Endes ihr Ziel, einen anerkannten Schulabschluss zu erreichen und/oder eine Ausbildung zu beginnen, erreichen konnten. Das Stigma »Förderschüler« konnte in diesen (wenigen) Fällen überwunden werden, und es eröffneten sich weitere (Aus-)Bildungsperspektiven.
 - Ein positives Fazit wird von den Jugendlichen teilweise aber auch dann gezogen, wenn zwar kein anerkannter Schulabschluss erreicht werden konnte, jedoch mittels sozialer Förderung und Unterstützung

Hilfe bei der Überwindung von Lernschwierigkeiten und der Ermutigung zur Leistung geboten wurde und sich durch einen motivierenden Unterricht die Freude am Lernen entwickeln konnte. Diese Jugendlichen folgten in der Einschätzung ihrer eigenen eingeschränkten Potentiale der Sichtweise der Lehrkräfte und Berufsberater/innen, dass erst über eine weitere Zwischenstation sichtbare Erfolge, wie Schulabschlüsse oder die Einmündung in Ausbildung, erreicht werden könnten.

- Allen Jugendlichen, die an der Untersuchung teilgenommen haben, ist es ein wichtiges Anliegen, den Weg in eine Berufsausbildung zu schaffen. Um dieses Ziel erreichen zu können, erachten sie anerkannte schulische Abschlüsse als eine zentrale Voraussetzung. Demzufolge ist für viele ein erster Erfolg auf diesem Weg das Erlangen des Hauptschulabschlusses. Dieses Bildungsziel versuchen sie entweder – wenn diese Option für sie vorhanden ist - über die besondere 9. Klasse, über einen externen Hauptschulabschluss am Ende der Förderschule, über den Besuch der 9. Klasse Hauptschule oder über die Teilnahme an einem BVJ oder einer BVB zu erlangen.
- Die Förderschulabsolventinnen und -absolventen haben sich im Rahmen des berufsorientierenden Unterrichts in der Förderschule mit Ausbildungsplänen auseinander gesetzt. Über die Berufsberatung durch Arbeitsagentur und über Betriebspraktika haben sie sich mit Berufsplänen befasst. Eine negative Erfahrung vieler Jugendlicher waren in diesem Zusammenhang Stigmatisierungserfahrungen durch Betriebe und die Tatsache, dass über Berufsberatung und Lehrkräften lediglich ein eingeschränktes Spektrum von – zumeist Helfer- oder Werkerberufen – als realistische Ausbildungsmöglichkeiten genannt wurden.
- Der direkte Eintritt in eine Ausbildung wird wenigen Jugendlichen als Anschlussoption zugetraut und dementsprechend erhalten wenige Jugendliche im berufsorientierenden Unterricht eine gezielte Unterstützung für den Eintritt in eine berufliche Ausbildung. Mit dem Großteil der Jugendlichen wird der Anschluss in ein Berufsvorbereitungsjahr oder eine BVB als weitere Station geplant. Damit ist der Weg der meisten Jugendlichen durch die »Instanzen« weitgehend vorgezeichnet, ohne dass sie darauf nennenswert Einfluss hätten. In der Regel wird den Jugendlichen die Anschlussoption von Lehrkräften und/oder Berufsberaterinnen und Berufsberatern vorgeschlagen. Am Ende der Schulzeit steht für diese Jugendlichen damit weder der Erfolg einen anerkannten Schulabschluss erreicht zu haben, noch der erfolgreiche Eintritt in eine Berufsausbildung.
- Die Jugendlichen gehen verschiedene Zwischenschritte nach der Förderschule, um die Einmündung in eine Berufsausbildung zu erreichen. Während der Besuch der besonderen 9. Klasse der Förderschule in der Einschätzung der Jugendlichen ein gelungener Weg ist, den Hauptschulabschluss zu erlangen, ist für sie der anschließende Besuch einer Hauptschule um dort den qualifizierenden Hauptschulabschluss zu absolvieren mit vielfältigen Problemen verbunden, die insbesondere in der mangelnden Anschlussfähigkeit der Förderschule an die Hauptschule liegen. Zwar

gelingt es allen Jugendlichen auf diesem Weg den erfolgreichen Hauptschulabschluss zu erwerben, jedoch erreicht nur ein Jugendlicher das von allen angestrebte Ziel des qualifizierenden Hauptschulabschlusses.

- Während die Teilnahme an einer BVB für die Jugendlichen eine wertvolle Unterstützung in der Verbesserung von schulischen Abschlüssen und in der Klärung von Berufszielen und der Einmündung in eine Berufsausbildung darstellt, wird über die Teilnahme am Berufsvorbereitungsjahr zwar allen Jugendlichen der Hauptschulabschluss zuerkannt, jedoch gelingt nicht allen der anschließende Eintritt in eine Berufsausbildung. Zum Teil gehen sie ein weiteres Jahr in Berufsvorbereitung oder sind ausbildungs- und arbeitslos.

Unterschiedliche Wege von Jugendlichen in Ausbildung

Die Jugendlichen selbst haben auf die Faktoren, die ihnen in der Zeit an der Förderschule mal bessere, mal weniger gute Entwicklungsperspektiven bieten, kaum nennenswerten Einfluss. Sie sind auf die in den Schulen und Klassen mehr oder weniger zufällig vorhandenen positiven Faktoren (z.B. personelle Kontinuität, intensives und vertrauensvolles Schüler-Lehrer-Verhältnis, Engagement der Lehrkräfte, Einzelförderung, Option auf den Hauptschulabschluss etc.) angewiesen. Demzufolge geht es in der Phase der Berufsorientierung auch um die Entscheidung der Jugendlichen, sich weiterhin durch das gesellschaftliche Fördersystem unterstützen zu lassen oder aber zu versuchen, eigene Wege zu gehen, die einerseits Selbstständigkeit, Selbstwirksamkeit und Eigenverantwortung bedeuten, andererseits aber auch die Risiken des Scheiterns in sich tragen. Insofern geht es letztlich auch um die Frage, inwieweit (und wie) die Jugendlichen das Stigma Lernbehinderung und Förderschulbesuch überwinden können.

Mit dem Eintritt in eine Berufsausbildung erfolgt für die Jugendlichen die Einmündung in die Berufswelt und eine entscheidende Hürde auf dem Weg der beruflichen Integration ist genommen. Eine Gruppe von Förderschulabsolventinnen und -absolventen konnte den Weg in eine reguläre betriebliche Ausbildung gehen und absolviert den begleitenden Berufsschulunterricht in der regulären, für das Berufsfeld fachspezifischen, Berufsschule. Mit der Einmündung in eine betriebliche Ausbildung haben sie ein Ziel erreicht und das Stigma »Förderschüler« überwunden. Ihre Einschätzungen hinsichtlich ihrer Ausbildungssituation lassen vermuten, dass sie die Berufsausbildung erfolgreich abschließen werden. Die Jugendlichen konnten mit dem Eintritt in eine betriebliche Ausbildung eigene Pläne und Wege realisieren, trotz der Tatsache, dass sie sich teilweise durch die Förderschule nicht genügend gefördert sahen. Ihnen standen dabei verschiedene Ressourcen zur Verfügung, insbesondere ein Netzwerk an Unterstützung durch das Elternhaus, Freunde, über Hobbys oder einzelne Lehrkräfte. Die betreffenden Jugendlichen haben mit der Einmündung in eine Ausbildung ein großes persönliches Ziel erreicht. Während bei Jugendlichen in kooperativen oder integrativen Ausbildungen die für Förderschulabsolventinnen und -absolventen relevanten Unterstützungsstrukturen den Eintritt in

eine Ausbildung befördert haben, hat die Gruppe der Jugendlichen, die in eine reguläre betriebliche Ausbildung eingemündet sind, diesen Weg durch Eigeninitiative und mit besonderem Engagement erreicht.

Dass Jugendliche ihre eigenen Wege realisieren konnten, letztlich den Status »Förderschüler« überwunden haben und ihre berufliche Integration in einen Wunschberuf gelungen ist, liegt an dem Willen und dem entsprechenden Engagement, das diese Jugendliche in diesem Zusammenhang entwickelt haben. Sie konnten sie Pläne entwickeln, ihr Selbstvertrauen stärken und selbstwirksam eigene Wege verfolgen. Dass diese Jugendlichen ebenfalls problematische Erfahrungen in ihrer Schulkarriere gemacht haben, verhinderte letzten Endes nicht den Weg in eine Ausbildung.

Die berufliche Integration dieser Jugendlichen ist im Zusammenhang mit der Tatsache zu sehen, dass sie zu den für sie entscheidenden Zeitpunkten die angemessene und richtige Unterstützung und Motivation erhalten haben. Sicher liegt es maßgeblich auch in ihren Leistungspotentialen begründet, die sie so entfalten konnten, dass sie am Ende der Förderschulzeit Erfolge verbuchen konnten.

Der Weg in eine betriebliche Ausbildung, außerhalb der Rehabilitanden-Förderung ist mit Hilfe folgender positiver Rahmenbedingungen gelungen:

- Die Jugendlichen zeigten eine deutliche Leistungssteigerung in den letzten Schuljahren.
- Sie hatten in dem Berufsbereich bereits Praktika absolviert und ihre Eignungen für den Beruf testen können.
- Sie verfügten über Unterstützung durch das Elternhaus.
- Sie wurden durch eine oder mehrere Lehrkräfte besonders gefördert und unterstützt. Sie erlebten, dass ihnen Leistung zugetraut wurde.
- Sie konnten aufgrund eigener Hobbys, die sie in ihrem Selbstbewusstsein stärkten, spezifische Kompetenzen entwickeln und zum Teil wichtige Kontakte knüpfen.
- Sie verfügten über den ausgeprägten Willen, im Wunschberuf eine Ausbildung absolvieren zu können und besaßen auch das Zutrauen, dass dieser Weg gelingen könne.
- Die Jugendlichen zeigten ein besonderes Engagement bei der Suche nach Ausbildungsplätzen.

Demgegenüber ist für eine andere Gruppe der Weg in Ausbildung bisher nicht erfolgreich verlaufen. Sie stehen zwei Jahre nach Verlassen der Förderschule ohne Ausbildung da, obwohl für sie der Eintritt in eine Ausbildung ihr Ziel ist, sie konkrete Ausbildungspläne haben und sie in der, an die Förderschule anschließenden Berufsvorbereitung, ihre Berufsreife verbessern konnten. Diese Jugendlichen sind durch das Netz an Förderangeboten, das im Anschluss an die Förderschule bereit gehalten wird, gefallen, und es ist nicht abzusehen, auf welchem Weg und wann sie in eine berufliche Ausbildung einmünden können.

Einige Jugendliche antizipieren die begrenzte Auswahl von Berufsmöglichkeiten für sich und können Wege in Ausbildung gehen, die für Förderschülerinnen und Förderschüler vorgesehen sind. Diese führen in der Regel über eine Berufsvorbereitung in Werker- oder Helferausbildungen. Auf diesem Weg erhalten sie die für Rehabilitanden vorgesehene Unterstützung durch Maßnahmen der Arbeitsagentur. Allerdings stellt sich bei Jugendlichen, die über das

Reha-Unterstützungssystem in einfache theoriegeminderte Berufe eingemündet sind, die Frage, ob ihnen diese Ausbildung langfristig ein selbstbestimmtes Leben ermöglicht.

Philosophien und Strategien von Sonderpädagogen und Fachkräften der Berufsvorbereitung und Berufsausbildung

Über die Gespräche mit Sonderpädagogen, Fachkräften der Berufsvorbereitung und der Berufsausbildung wurden Einschätzungen zu Förderschülern, Förderphilosophien und Förderstrategien ermittelt:

- Die Mehrheit der Lehrkräfte betrachtet die Schülerinnen und Schüler der Förderschule als eine Gruppe von Jugendlichen, die auf Grund ihrer besonderen Problematiken dieses spezifische Lernumfeld in kleinen Lerngruppen benötigen, um ihre Lernschwierigkeiten kompensieren zu können. Allerdings ist den Lehrkräften auch bewusst, dass bei einem Teil dieser Jugendlichen Bildungspotentiale vorhanden sind, die an dieser Schulart nicht angemessen gefördert werden können.
- Die Förderbedarfe der Kinder und Jugendlichen sind insgesamt vielfältig und reichen von extremen Verhaltensschwierigkeiten bis zu großen kognitiven Defiziten. Häufig ist eine Kombination verschiedener Belastungen vorhanden. In der Wahrnehmung der Lehrkräfte hat sich insgesamt das Leistungsniveau an den Förderschulen in den letzten Jahren so verschlechtert, dass es nicht möglich ist, ein der Hauptschule vergleichbares Leistungsniveau am Ende der Schulzeit zu erreichen. Schwerpunkte bei der Förderung dieser sehr heterogenen Schülerschaft bilden soziale Unterstützung und Training sowie die individuelle leistungsbezogene Förderung der Jugendlichen, entsprechend ihrem jeweiligen Bedarf. Manche Lehrkräfte sehen die soziale Förderung und das Übernehmen von Erziehungsfunktionen als den Schwerpunkt ihrer Arbeit an, hinter dem die leistungsbezogene Förderung an zweiter Stelle rangiert. Die intensiven Förderbedarfe stellen die Lehrkräfte oftmals vor große Herausforderungen und verlangen ein großes persönliches Engagement, das sich auch auf ihre Freizeit erstreckt und häufig an die Grenzen ihrer Möglichkeiten geht. Angesichts der vielfältigen Problematiken ihrer Schülerschaft, der teilweise mangelhaften Kooperationsmöglichkeit mit den Elternhäusern und den begrenzten Möglichkeiten der Förderung, resignieren manche Lehrkräfte.
- Die Lehrkräfte nennen als Gründe für die unterschiedlichen Zeitpunkte der Zuweisung an die Förderschule die Schwierigkeiten herauszufinden, welcher Förderbedarf bei den Kindern und Jugendlichen vorhanden ist. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund werde erst nach einer gewissen Verweildauer an der Regelschule deutlich, dass die spezifische Problematik, die zum Teil durch schwierige Migrationsverläufe geprägt ist, nicht an dieser Schulart behoben werden kann.

- Sie sehen als höchsten Schulabschluss, den Förderschulabsolventinnen und -absolventen in der Regel erreichen können, den Hauptschulabschluss. Der qualifizierende Hauptschulabschluss gelinge nur wenigen Jugendlichen, und der Realschulabschluss stelle eine große Ausnahme dar.
- In der Regel sind die Jugendlichen am Ende der Förderschule aus Sicht der Lehrkräfte nicht ausbildungsreif und deswegen ist der Besuch einer Berufsvorbereitung die geeignete Anschlussstation. Hier können die Jugendlichen ggf. auch den Hauptschulabschluss erwerben und damit ihre Voraussetzungen für eine Ausbildung verbessern. Dass Jugendliche direkt im Anschluss an die Förderschule in eine betriebliche Ausbildung einmünden können, sehen sie als Ausnahme an und dementsprechend fokussieren sie in der Berufsorientierung die Anschlusswege in Berufsvorbereitung und die Planung von einigen wenigen für diese Zielgruppe geeignete Berufe, meist im Werker- oder Helferbereich. Als theoriereduzierte Berufe entsprechen sie den Potentialen der Schülerschaft und diese können bei der Einmündung in solche Berufsausbildungen gezielt durch die Reha-Berater/innen der Arbeitsagentur unterstützt werden.
- Den Lehrkräften ist bewusst, dass ihre Bemühungen, berufliche Perspektiven für ihre Jugendlichen zu entwickeln, selten von Erfolg gekrönt sind. Letztlich ist den Lehrkräften jedoch auch bewusst, dass die Institution Förderschule den Kindern und Jugendlichen keine greifbaren Erfolge bieten kann. Verantwortlich für das Scheitern machen die Lehrkräfte häufig die problematischen familiären Hintergründe, die die Jugendlichen belasten und die sie an der Entwicklung eigener Leistungsfähigkeit und eigener Perspektiven behindern. Es scheint allerdings bei manchen Lehrkräften eine Art »vorausseilenden Skeptizismus« zu geben, der sich zwar aus ihren einschlägigen Erfahrungen speist, der dem Selbstwertgefühl und den beruflichen und sozialen Zukunftschancen der Jugendlichen jedoch nicht förderlich ist.
- Die Fachkräfte der Anschlussstationen an die Förderschule kritisieren teilweise eine unzureichende Vorbereitung der Jugendlichen, insbesondere im Bereich Berufsorientierung, durch die Förderschule. Sie konstatieren ferner ein gering ausgeprägtes Selbstvertrauen der Jugendlichen. Dies sei eines der Hauptprobleme von Förderschülerinnen und -schülern. Hinzu komme ein geringes Leistungsniveau: Dies betrifft insbesondere die Hauptfächer Mathematik und Deutsch sowie Englisch. Der niedrige Leistungsstand gefährdet das erfolgreiche Absolvieren des Berufsschulunterrichts in einer Ausbildung und verhindert den Eintritt in verschiedene Berufsfelder.
- Auch betriebliche Anleiter sehen in dem mangelnden Selbstbewusstsein, der Unselbstständigkeit und dem unzureichenden Lerntempo der Jugendlichen entscheidende Gründe für Schwierigkeiten in der Ausbildung. Sie befürchten, dass dies die beruflichen Chancen während und nach einer Berufsausbildung beeinträchtigt.

Kritische Punkte des Fördersystems

Aus der Empirie, die sich mit den Förderstrukturen und Strategien an Förderschulen und daran anschließenden Bildungseinrichtungen sowie den Bildungs- und Ausbildungswegen von Förderschülern befasst hat, ergeben sich für das Fördersystem folgende kritische Aspekte, die gleichzeitig Risiken für eine erfolgreiche berufliche Integration dieser Jugendlichen darstellen:

1. Die Funktionalität des Fördersystems selbst.
2. Das System der Zuweisung in die Förderschule und in die daran anschließenden Übergangs- und Ausbildungsoptionen.
3. Die Stigmatisierung der Kinder und Jugendlichen durch das Fördersystem selbst.

Zu 1. Funktionalität des Fördersystems

Das gesamte Fördersystem – also die Förderschulen selbst sowie das daran anschließende spezielle Übergangs- und Ausbildungssystem – ist als eine Art selbstreferenzielles System zu sehen, das sich selbst versorgt und rechtfertigt. Es versorgt sich selbst, indem es ständig mittels eines selbst entwickelten Diagnosesystems immer wieder Jugendliche mit »besonderem Förderbedarf« identifiziert, die (angeblich) an der Regelschule nicht adäquat beschult werden können, und es rechtfertigt sich selbst durch seine eigene Funktionalität, die – zumindest was einzelne Bausteine betrifft – durchaus gegeben ist.

Die einzelnen Elemente des Förder(schul)systems scheinen aus Sicht der Betroffenen unterschiedlich funktional zu sein. Den Förderschulen selbst wird nicht nur von vielen Jugendlichen und deren Eltern, sondern auch von den Vertretern der nachfolgenden Institutionen, die von den Jugendlichen durchlaufen werden, oftmals kein gutes Zeugnis ausgestellt. Insbesondere die Fachkräfte der BVB kritisieren teilweise eine unzureichende Vorbereitung insbesondere im Bereich Berufsorientierung durch die Förderschule. Außerdem werden folgende kritischen Punkte genannt:

- die mangelnde Kompatibilität mit der Hauptschule, insbesondere was die Leistungsanforderungen in den Kernfächern Deutsch, Mathematik und Englisch betrifft und damit erschwerte die Mobilität im Schulsystem, speziell die Aufwärtsmobilität,
- die mangelnde Unterstützung, Förderung und Forderung des Leistungsvermögens der Förderschüler/innen (Stichwort Schonraum),
- das Fehlen eines anerkannten schulischen Abschlusses, der für die weitere berufliche Zukunft entscheidend ist,
- die mangelnde Förderung des Selbstvertrauens und -bewusstseins der Schüler/innen.

Was die einzelnen Bausteine des anschließenden Übergangs- und Ausbildungssystems betrifft, so schneidet das BVJ eher schlecht ab. Aus Sicht der Jugendlichen ist das Erreichen des Hauptschulabschluss häufig der einzige positive Aspekt des BVJ. Kritik wird vor allem geübt

- an der Zuweisung in Fachklassen, die nicht das gewünschte Berufsfeld abdecken,
- am wenig wertschätzenden und sogar entmutigenden Umgangston der Pädagogen,
- an der oftmals unzureichende Anschlussplanung,
- an der Qualität des Unterrichts sowie
- an der Tatsache, dass in die Berufsvorbereitung keine Betriebspraktika integriert sind.

Zu 2. Zuweisung in die Förderschule und in die daran anschließenden Übergangs- und Ausbildungsoptionen

Die Entscheidungsgrundlagen und -kriterien für die Zuweisungen in die Förderschule und in die diversen Maßnahmen des Übergangssystems sind nicht nur subjektiv, sondern auch objektiv gelegentlich schwer nachzuvollziehen. Die weiteren Erfahrungen der Jugendlichen bestätigen den Verdacht, dass bei der Zuweisung der Jugendlichen in Anschlussstationen weniger Kriterien zum Tragen kommen, die sich an den Bedürfnissen, Neigungen und Fähigkeiten der Jugendlichen orientieren, als vielmehr eher betriebswirtschaftliche Faktoren und »Sachzwänge« wie zur Verfügung stehende Mittel und Kapazitäten sowie – wie die Lehrkräfte es nennen – »schulpolitische« Aspekte. Obwohl beispielsweise das Berufsvorbereitungsjahr eigentlich für Jugendliche vorgesehen ist, die zwar noch nicht über die entsprechende Ausbildungsreife verfügen, aber bereits wissen, in welchen Ausbildungsberuf sie gehen wollen, landen ganz offensichtlich auch Jugendliche mit noch nicht eindeutig klaren Berufsvorstellungen im Berufsvorbereitungsjahr. Das verständliche Bedürfnis der Berufsschulen nach Planungssicherheit und nach einem optimalen Einsatz ihrer Ressourcen deckt sich in vielen Fällen nicht mit dem Wunsch der Jugendlichen nach einer Berufsorientierung in bestimmten Berufsfeldern. Sie landen nicht selten in Fachklassen, die nicht ihren Bedürfnissen, Neigungen und Fähigkeiten entsprechen.

Das gleiche strukturelle Problem – Priorität der Planungssicherheit der involvierten Institutionen – gilt auch für die Berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen (BVB). Die Anzahl der vorhandenen BVB-Plätze steht bereits vor Beginn eines Maßnahmenjahres fest. Die Anzahl der Plätze wird von der Agentur für Arbeit festgelegt, die auch über die Auswahl und Zuweisung der Jugendlichen für eine BVB entscheidet. Dies führt unweigerlich dazu, dass nicht für jede bzw. jeden Jugendliche/n ein passgenauer Übergang gewährleistet werden kann.

Die zentrale Rolle der Arbeitsagentur an dieser Stelle ist auch unter strukturellen Gesichtspunkten zu sehen, da die verschiedenen Anschlussoptionen wie etwa BVB-Maßnahmen, Eintritt in ein Berufsbildungswerk oder das Absolvieren von kooperativen bzw. integrativen Ausbildungen von der Arbeitsagentur eingeleitet und finanziell gefördert werden. Damit obliegt der Arbeitsagentur (und nicht den Lehrkräften oder gar den Jugendlichen selbst) eine entscheidende Steuerungsmöglichkeit und -funktion in Bezug auf die beruflichen Zukunftschancen der Förderschüler/innen. Die Mehrfachfunktion der Arbeitsagentur (Förderdiagnose, Zuweisung in und Finanzierung von Maßnahmen) lässt es zumindest als möglich erscheinen, dass bei der Zuweisung der Jugendlichen in

die diversen Maßnahmetypen, die unterschiedlich teuer sind, aber auch unterschiedliche Perspektiven eröffnen, gelegentlich eher haushalts- als förderpolitische Kriterien zum Tragen kommen.

So gesehen erweist sich das an sich ausdifferenzierte Übergangssystem, das im Prinzip für verschiedene Förderbedarfe adäquate Angebote bereitstellt, als unzureichend. Diese Mängel wirken sich nicht nur negativ auf das Gelingen der Wege in Ausbildung aus, sondern beeinträchtigen zusätzlich auch die Motivation der Jugendlichen, die sich in solchen Fällen nicht ernst genommen und nicht angemessen unterstützt fühlen, wodurch sich die Misserfolgserlebnisse wiederholen.

Zu 3. Die Stigmatisierung der Kinder und Jugendlichen durch das Fördersystem selbst

Die exkludierende Funktion und Wirkung des deutschen Sonder- und Förderschulwesens wird auf der subjektiven Ebene durchgängig spür- und sichtbar. Die Stigmatisierung und Ausgrenzung durch den Besuch einer Förderschule ist ein Merkmal, das sich durch die Untersuchung zieht. Diese Stigmatisierung beginnt mit der Zuweisung und erstreckt sich über den gesamten Schulbesuch und weit darüber hinaus. Der Besuch der Förderschule wird von den meisten für die Jugendlichen relevanten Personen und Institutionen negativ bewertet, vor allem von den gleichaltrigen Freundinnen und Freunden, häufig aber auch von Eltern und anderen Familienmitgliedern, sogar von den Lehrkräften der Förderschulen und später von Ausbildern und Arbeitgebern. Somit bleibt der »Makel« des Förderschulbesuchs haften und beeinträchtigt nicht nur die beruflichen, sondern auch die sozialen Lebenschancen nachhaltig. An diesem grundsätzlichen Dilemma der Stigmatisierung ändern auch weder differenzierte Zugangsregelungen einschließlich ausgefeilter Diagnostik noch ein an die Bedürfnisse der Jugendlichen angepasstes Lernklima wenig, zumal diese Bedingungen – wie die Interviews gezeigt haben – gerade in Bezug auf die schulleistungsbezogene Förderung doch sehr häufig nicht systematisch und standardmäßig gegeben sind, sondern in großem Ausmaß von den schulischen Voraussetzungen und den individuellen Fähigkeiten, Förderphilosophien und Dispositionen der Lehrkräfte abhängen.

Ausblick

Die sonderpädagogische Förderung in Deutschland ist über internationale Entwicklungen, wie der UN-Konvention für die Rechte von Behinderten und den Weltkonferenzen zur Inklusiven Bildung der UNESCO in den letzten Jahren in Bewegung geraten. Darauf verweisen aktuelle Untersuchungen ebenso wie Konzepte einer inklusiven Beschulung, die in einigen Bundesländern konzipiert und umgesetzt wurden.

Deutlich wird in diesem Zusammenhang auch, dass das bildungspolitische Ziel in Deutschland, die Zahl der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss zu halbieren, nicht ohne eine Reform des Förderschulwesens erfolgen kann, da über die Hälfte der Jugendlichen ohne Hauptschulabschluss aus Förderschulen kommt.

Dass inklusive Bildung möglich und sinnvoll ist, zeigen nicht nur Kooperationsklassen an Regelschulen. Der Ausbau des gemeinsamen Unterrichts in der Grundschule ebenso wie in der Sekundarstufe ist möglich, das zeigt auch ein Blick auf die Inklusionsrate einzelner Bundesländer: So erhalten beispielsweise in Bremen bereits über 60 Prozent der Schüler/innen mit Förderschwerpunkt Lernen einen inklusiven Unterricht. (vgl. Klemm, 2009) Darüber hinaus verweisen etwa die Beispiele der Schulen, die sich am Jakob Muth-Preis beteiligt haben auf Wege, mit der Vielfalt in der Schülerschaft umzugehen und Unterrichtsmodelle zu entwickeln in den schwächere und stärkere Schüler/innen voneinander profitieren können. (vgl. www.jakobmuthpreis.de). Diesen Schulen gelingt es, dabei ihren Leistungsanspruch zu steigern und Stigmatisierung und Ausgrenzung zu verhindern. Die Preisträgerschulen schneiden bei Leistungsvergleichen überdurchschnittlich ab. Dadurch, dass die Lehrkräfte jedes Kind individuell fördern, werden besondere Förderbedarfe oder Begabungen nicht als Problem, sondern stattdessen als Bereicherung für den Unterricht angesehen (vgl. ebd.). Die Bildungserfolge, die in inklusiven Schulmodellen erreicht werden zeigen, dass Leistung und Gerechtigkeit im Bildungssystem miteinander vereinbar sind.

Literatur

- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hrsg.) (2010): Bildung in Deutschland 2010. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Perspektiven des Bildungswesens im demografischen Wandel. Bielefeld
- Bandura, Albert (1986): Social foundations of thought and action. A social cognitive theory. Englewood Cliffs
- Baumert, Jürgen/ Stanat, Petra/ Watermann, Rainer (2003): Schulstruktur und die Entstehung differenzieller Lern- und Entwicklungsmilieus. Wiesbaden
- Beauftragte der Bundesregierung für Belange behinderter Menschen (2010): alle inclusive! Die neue UN-Konvention. Berlin
- Berger, Peter/ Kahlert, Heike (Hrsg.) (2005): Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert. Weinheim/München
- Bieker, Rudolf (Hrsg.) (2005): Teilhabe am Arbeitsleben. Wege der Integration von Menschen mit Behinderung. Stuttgart
- Biermann, Horst (2008): Pädagogik der beruflichen Rehabilitation. Eine Einführung. Stuttgart
- Bohnsack, Ralf/ Marotzki, Winfried/ Meuser, Michael (Hrsg.) (2006): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung. 2. Aufl. Opladen
- Böttcher, Wolfgang (2002): Schule und soziale Ungleichheit. Perspektiven pädagogischer und bildungspolitischer Interventionen. In: Mägdefrau, Jutta/ Schumacher, Eva (Hrsg.): Pädagogik und soziale Ungleichheit. Aktuelle Beiträge - neue Herausforderungen. Bad Heilbrunn/Obb., S. 35–57
- Bundesgesetzblatt Jahrgang 2008 Teil 2 Nr. 35: Gesetz zu dem Übereinkommen der Vereinten Nationen vom 13. 12. 2006 über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Bonn
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2009): Behindertenbericht 2009. Bericht der Bundesregierung über die Lage von Menschen mit Behinderung für die 16. Legislaturperiode. Bonn
- Bundesregierung (2008): Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung.
- Burgert, Michael (2001): Fit fürs Leben. Grundriss einer Pädagogik für benachteiligte Jugendliche in Schule, Ausbildung und Erwerbsarbeit. Ulm/Langenau
- Cloerkes, Günther (1997): Soziologie der Behinderten. Eine Einführung. Heidelberg
- Cloerkes, Günthers (Hrsg./2003): Wie man behindert wird. Texte zur Konstruktion einer sozialen Rolle und zur Lebenssituation betroffener Menschen. Heidelberg
- Cortina, Kai S./ Baumert, Jürgen/ Leschinsky, Achim/ Mayer, Karl U./ Trommer, Luitgard (Hrsg.) (2003): Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Strukturen und Entwicklungen im Überblick. Ein Bericht des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung. Reinbeck b. Hamburg
- Dravenau, Daniel/ Groh-Samberg, Olaf (2005): Bildungsbenachteiligung als Institutioneneffekt. Zur Verschränkung kultureller und institutioneller Diskriminierung. In: Berger, Peter/ Kahlert, Heike (Hrsg.): Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert. Weinheim/München, S. 103–129
- Eberwein, Hans (Hrsg.) (1996): Handbuch Lernen und Lern-Behinderungen. Aneignungsprobleme. Neues Verständnis von Lernen. Integrationspädagogische Lösungsansätze. Weinheim/Basel
- Feuser, Georg (1995): Behinderte Kinder und Jugendliche zwischen Integration und Aussonderung. Darmstadt
- Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst von/ Keupp, Heiner/ Rosenstiel, Lutz von/Wolff, Stefan (Hrsg.) (1995): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim, S. 177–182
- Geißler, Reiner (2005): Die Methamorphose der Arbeitertochter zum Migrantensohn. Zum Wandel der Chancenstruktur im Bildungssystem nach Schicht, Geschlecht, Ethnie und deren Verknüpfungen. In: Berger, Peter A./ Kahlert, Heike (Hrsg.): Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert. Weinheim/München, S. 71–102
- Grundmann, Matthias/ Dravenau, Daniel/ Bittlinger Uwe H./ Edelstein, Wolfgang (2006): Handlungsbefähigung und Milieu. Zur Analyse milieuspezifischer Alltagspraktiken und ihrer Ungleichheitsrelevanz. Berlin
- Heimlich, Ulrich/ Eckerlein, Tatjana/ Schmid, Andrea C. (Hrsg.) (2008): Mobile sonderpädagogische Förderung – das Beispiel Bayern. Berlin
- Hopf, Christl (1995): Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst von/ Keupp, Heiner/ Rosenstiel, Lutz von/ Wolff, Stefan (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. 2. Aufl. Weinheim, S. 177–182
- Herrmanns, Harry (1995): Narratives Interview. In: Flick, Uwe/ Kardorff, Ernst von/ Keupp, Heiner/ Rosenstiel, Lutz von/ Wolff, Stefan (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. 2. Aufl. Weinheim, S. 182-185
- Kelle, Udo/ Kluge, Susann (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2. Aufl. Wiesbaden
- Klemm, Klaus (2009): Sonderweg Förderschulen. Hoher Einsatz, wenig Perspektiven. Zu den Ausgaben und zur Wirksamkeit von Förderschulen in Deutschland. Studie im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung. Gütersloh
- Krüger, Heinz-Hermann/ Pfaff, Nicole (2004): Triangulation quantitativer und qualitativer Zugänge in der Schulforschung. In: Helsper, Werner/ Böhme, Jeanette (Hrsg.): Handbuch der Schulforschung. Wiesbaden, S. 159-183
- Kuckartz, Udo (2007): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 2. Aufl. Wiesbaden
- Lenze, Kathrin (2009): (Aus-) Bildungsverläufe von Förderschüler/innen - Analysepotentiale des Nationalen Bildungspanels (NEPS). Berlin
- Mägdefrau, Jutta/ Schumacher, Eva (Hrsg.) (2002): Pädagogik und soziale Ungleichheit. Aktuelle Beiträge – Neue Herausforderungen). Bad Heilbrunn
- Nohl, Arnd-Michael (2008): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden
- Opp, Günther/ Budnik, Ines/ Fingerle, Michael (2004): Sonderschulen – integrative Beschulung. In: Helsper, Werner/ Böhme, Jeanette (Hrsg.): Handbuch der Schulforschung. Wiesbaden, S. 345–367
- Opp, Günther/ Kulig Wolfram/ Pühr, Kirsten (2005): Einführung in die Sonderpädagogik. Wiesbaden
- Otto, Hans-Uwe/ Ziegler, Holger (2008): Capabilities: Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden
- Pfahl, Lisa/ Powell, Justin (2005): Die Exklusion von Schüler/innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Ein Beitrag zur Debatte um nationale Bildungsstandards und die Schule für alle. In: Gemeinsam leben – Zeitschrift für integrative Erziehung Nr. 10/2005, S. 68–78
- Powell, Justin/ Wagner, Sandra (2001): Daten und Fakten zu Migrationsjugendlichen an Sonderschulen in der Bundesrepublik Deutschland. Selbständige Nachwuchsgruppe Working Paper 1/2001. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin
- Powell, Justin/ Wagner, Sandra (2002): Zur Entwicklung der Überrepräsentanz von Migrant*innen an Sonderschulen in der BRD seit 1991. In: Gemeinsam leben – Zeitschrift für integrative Erziehung Nr. 10/2005, S. 66–71

- Powell, Justin (2007): Behinderung in der Schule. Behindert durch Schule? Die Institutionalisierung der schulischen Behinderung. In: Waldschmidt, Anne/ Schneider, Werner (Hrsg.): Disability Studies. Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld Bielefeld, S. 275–298
- Preisser, Rüdiger/ Marx, Birgit (2009): Kompetenzen von benachteiligten Jugendlichen feststellen und fördern. Forschungsergebnisse und Handreichung für sozialpädagogische Praxis. Paderborn/Freiburg
- Riedel, Eibe (2010): Gutachten zur Wirkung der internationalen Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung und ihres Fakultativprotokolls auf das deutsche Schulsystem. Gutachten vom 15. Januar 2010. Mannheim/Genf
- Rösner, Ernst (2002): Schüler ohne Hauptschulabschluss. Kellerkinder der Nation? In: Mägdefrau, Jutta/ Schumacher, Eva (Hrsg.): Pädagogik und soziale Ungleichheit. Aktuelle Beiträge – Neue Herausforderungen. Bad Heilbrunn, S. 217-232
- Schnell, Irmtraud (2000): Wenn das Ziel klar wäre. Schulische Förderung von Schülerinnen und Schülern mit Behinderung und soziale Ungleichheit. In: Mägdefrau, Jutta/ Schumacher, Eva (Hrsg.): Pädagogik und soziale Ungleichheit. Aktuelle Beiträge – Neue Herausforderungen. Bad Heilbrunn, S. 233-252
- Schumacher, Eva (2000): Die soziale Ungleichheit der Lehrer/innen. Oder: gibt es ein Milieuspezifität pädagogischen Handelns? In: Mägdefrau, Jutta/ Schumacher, Eva (Hrsg.): Pädagogik und soziale Ungleichheit. Aktuelle Beiträge – Neue Herausforderungen. Bad Heilbrunn, S. 253-279
- Schumann, Brigitte (2007): Ich schäme mich ja so! Die Sonderschule für Lernbehinderte als »Schonraumfalle«. Bad Heilbrunn
- Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.) (2008): Sonderpädagogische Förderung in Schulen 1997 bis 2006. Dokumentation Nr.185. Bonn
- Solga, Heike (2009): Meritokratie – die moderne Legitimation ungleicher Bildungschancen. In: Solga Heike/ Powell, Justin/ Berger, Peter (Hrsg.): Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse. Frankfurt am Main, S. 63-72
- Sturm, Hartmut/ Schulze, Hartmut/ Schipull-Gehring, Frauke/ Troeder, Marlies/ Schlotzhauer, Melanie (Hrsg.) (2008): Übergangssysteme im Wandel. Perspektiven für die Ausbildungsvorbereitung. Hamburg
- UNESCO (1994): Die Salamanca Erklärung und der Aktionsrahmen zur Pädagogik für besondere Bedürfnisse. Salamanca, Spanien
- Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (Hrsg.) (2010): Bildungsautonomie: Zwischen Regulierung und Eigenverantwortung. Jahresgutachten 2010. Wiesbaden
- Berger, Peter/ Kahlert, Heike (Hrsg.) (2005): Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert. Weinheim/München
- Waldschmidt, Anne/ Schneider, Werner (Hrsg.) (2007): Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld. Bielefeld
- Wocken, Hans (1995): Forschungsbericht. Sind Förderzentren der richtige Weg zur Integration? In: Die Sonderschule 40, S. 84–93
- Wocken, Hans (2000): Leistung, Intelligenz und Soziallage von Schülern mit Lernbehinderungen. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 12, S. 492–503
- Wocken, Hans (2006): Fördert Förderschule? Eine empirische Rundreise durch Schulen für »optimale Förderung«. In: Demmer-Diekmann, Irene/ Textor, Annette (Hrsg.): Integrationsforschung und Bildungspolitik im Dialog. Bad Heilbrunn, S. 35
- www.uni-bamberg.de/neps/
- www.jakobmuthpreis.de